

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belageemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gepaltene Kolonelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Geluche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Pommerns und durch Vermittlung 15 Pf.) für Anzeigen mit Platzvorbehalt 25 Pf. In Reklameleit kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenentwürfe nehmen an alle Stellen Anzeigenvermittlungstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher anzugeben.

(Thurner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Sonntag den 29. Oktober 1911.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Geinr. Wartmann in Thorn.

Zufendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einfindung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einfindungen werden nicht aufbewahrt, unbenutzte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Amerika, ein abschreckendes demokratisches Freiheitsideal.

Bei der Beratung der sozialdemokratischen Interpellation wegen behaupteter Verstöße gegen das Vereins- und Versammlungsrecht im deutschen Reichstage besonders von sozialdemokratischer Seite wieder in den schärfsten Tönen gegen unsere Polizei und Verwaltung und Gerichte losgezogen worden. Es ist ja für die Sozialdemokraten unumgänglich, zu ihrem Lebenselixier der Erzeugung und Anfachung von Unzufriedenheit, die Zustände nicht nur überhaupt unter dem bürgerlichen Staatswesen als schlecht, sondern bei uns in Deutschland als besonders schlecht hinzustellen. Indes kann man selbst aus dem sozialdemokratischen Lager nicht umhin, gelegentlich immer wieder anzuerkennen, daß anderwärts die Dinge im ganzen nicht besser, sondern allgemein und gerade in sozialdemokratischem Sinne schlimmer sind, als Streiks, Aufreizungen, Ausschreitungen usw. von der Staatsautorität noch weit schneidiger angefaßt und unterdrückt werden. Wegen der Vorkommnisse in Moabit wurde ein fürchterliches Geschrei erhoben; kurze Zeit darauf klagten dieselben sozialdemokratischen Stimmen bei einem Bergarbeiterausstand in England sei Moabit durch die Brutalität der englischen Polizei und Truppe noch weit überboten!

Vor allem aber ist es das größte demokratische Staatswesen, dessen Zustände gerade zu meist die Sozialdemokratie und die mit ihr zusammenhängenden Gewerkschaftsorgane immer mehr zu den erbittertesten Anklagen veranlassen. Darüber ob im ganzen der Arbeiter in Amerika, bei vielleicht höherem Lohn, aber viel unsicherer Arbeit usw. es wirtschaftlich besser hat, als in Deutschland, werden ja verschiedene Ansichten laut. Daß jedoch nicht nur die politischen Bürgerrechte, sondern auch die allgemeinen Menschenrechte, daß Ordnung und Gesetz überhaupt bei uns in Deutschland viel besser gewahrt sind als in dem „freiesten Lande“ der Erde, in Amerika, darüber sind heutzutage trotz aller Neigung, das eigene Nest möglichst zu beschützen, auch die roten Wortführer in Deutschland ungefähr einig. Dafür kann man Proben in Massen anführen. Als bezeichnend verdient neuerdings ein Aufsatz hervorgehoben zu werden, den ein Genosse Fritz Kummer in der von Kautsky herausgegebenen Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie „Die Neue Zeit“, über Verbrechen und Verbrecher in Amerika, veröffentlicht. Der Verfasser schiebt natürlich als rechtgläubiger Sozialist und Proletarier alles Ubel auf den „Kapitalismus“, dessen „glänzender Aufstieg und Sieg“ in Amerika von „einem steigenden Meer von Glend auf der einen Seite, und von einer ungläublichen Korruption und Verkommenheit hüben und drüben beglückt“ sei. Der Schußwall aus Gefegten, Richtern, Polizisten und Soldaten werde immer höher, die Unmenschlichkeit der Justiz und die Brutalität des Strafvollzuges immer größer. Es sei „die Volksregierung zu einer Farce gemacht, weite Kreise der Bürgerchaft ihrer verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten beraubt, die Demokratie entmannt, die Justiz prostituiert, die Polizei bestochen, die Kanzel entehrt, das Rath der Volksseele bis in ihre tiefsten Schächte korrumpiert“. (!) In Amerika würden die Menschen geprügelt und gefoltert, genau wie in Rußland. Der Verfasser bezieht sich insbesondere auf ein von der amerikanischen Gefängnisreformliga herausgegebenes Buch über Verbrechen und Verbrecher. Er erklärt, was da über die Verkommenheit der amerikanischen Justiz und Polizei gesagt werde, könne er übergehen, „da sie männiglich bekannt“ sei. Amerika spaziere an der Spitze der Verbrecherstatistik aller Länder; die Zahl der Strafgefangenen sei von 1860 bis 1910 von 19 086 auf 114 722 gestiegen, im Jahre 1860 kam auf 1647 Einwohner ein Strafgefangener, 1910 einer auf 731. Folgende Mordstatistik, welche

für Deutschland überaus günstiges Zeugnis ablegt, wird mitgeteilt:

Staat	Morde im Jahre	auf 1 Million der Bevölkerung
Deutschland	224	4,85
England	322	10,15
Frankreich	526	15,22
Belgien	94	19,-
Vereinigte Staaten	9829	129,30

Im einzelnen sei nur einiges hervorgehoben. In Amerika, so sagt der sozialdemokratische Gewährsmann, besteht für den Bürger im allgemeinen wenig und für den armen Mann praktisch gar kein Schutz gegen willkürliche Verhaftung. Die Gefängnisliga erzählt u. a.: Im letzten Oktober kam ein Polizeihauptmann (in ein New Yorker Gericht) mit einer großen Schar Gefangener, die er verhaftet und über Nacht eingesperrt hatte. Er wünschte vom Richter daß sie alle dem Gefängnis überwiesen würden bis nach der Wahl. Auf die Frage des Richters, welchen kriminellen Vergehens er sie beschuldige, antwortete er: Keines, aber er befürchte, daß sie wählen könnten, wenn sie nicht eingesperrt würden. In der Stadt Chicago wurden in einem einzigen Jahre 50 432 Verhaftungen vorgenommen, wovon nur 2192 dem Gericht überwiesen werden konnten. An den vielen Verhaftungen verdienen die Polizisten Geld. Aus den Gefangenen schlägt alles Geld heraus, Richter, Polizei, Gefängnisverwaltung. Die Polizei begünstigt den Mädchenhandel und beteiligt sich daran. Es werden die kraßesten Foltermethoden geübt: Auspeitschung, Wasserkur, Rettengang, Elektrisieren, Zwangsjauche, wobei der Gefangene in einer dunklen Zelle an den Handgelenken aufgezogen und hängen gelassen werde, wie ein geschlachtetes Schwein. Der Zeugnisschwur sei in den Vereinigten Staaten noch allgemeiner als bei uns. Der Strukt und andere Unternehmerkorporationen hätten ein System der Leibeigenschaft in Kraft gesetzt, das tatsächlich Sklaverei sei. Während die russische Gefängnisregulierung die Kulturwelt in Empörung bräutete, würden sie im „freiesten Lande der Welt“ mit Stillschweigen übergegangen, obwohl sie keinen Deut weniger gräßlich seien usw.

Diese Schilderungen mögen übertrieben sein. Sicherlich bleibt aber so viel Wahrheit, daß der deutsche Arbeiter und Sozialdemokrat froh sein muß, im deutschen Kaiserreich, in dem deutschen Rechtsstaat zu leben, nicht in Amerika.

Zur Teuerungfrage.

In der von ihm herausgegebenen Wochenschrift für Kapital und Arbeit: „Die Konjunktur“ beschäftigt sich der in der Reichstagsverhandlung am Donnerstag mehrfach genannte frühere sozialdemokratische Abgeordnete Richard Calwer mit den Erörterungen des Reichstages über die Teuerung. Er setzt auseinander, daß das Zahlenmaterial der Reichstagsabgeordneten, die das Vorhandensein einer ungewöhnlichen und bedenklichen Teuerung behaupteten, im allgemeinen recht wenig Wert habe, und daß die Beweiskraft dieses Materials arg schwach sei. Dann fährt er wörtlich fort:

„Nicht daß wir die gegenwärtige Teuerung bestreiten wollen. Sie ist vorhanden, aber sie ist nicht in dem vielfach behaupteten Grade vorhanden. Ja, die Übertreibungen in der Öffentlichkeit haben die Teuerung erst richtig zunehmen lassen. Es sei hier nur noch an die Zuderhause erinnert! Was wurde damals nicht alles behauptet und statisch nachgewiesen? Und heute stellt sich die ganze Bewegung als ein Fingenzug der Spekulation heraus, dessen Kosten die Konsumenten tragen müssen. Wenn der Reichstag die pessimistische Stimme der Konsumenten noch schwächer malt als sie schon ist, dann ist es ja gar kein Wunder, daß die Preissteigerungen noch weiter zunehmen und sich verschärfen. Je unglücklicher man die Marktsituation für den Käufer schildert, um so teurer vermag der Verkäufer seine Ware unterzubringen. Die Politik freilich kümmert sich um solche Zusammenhänge zwischen Marktstimmung und Preisgestaltung nicht; mit solchen wirtschaftlichen Dingen kann sich die Politik doch nicht abgeben; sie hat höhere Zwecke zu verfolgen, namentlich da wir unmittelbar vor neuen Reichstagswahlen stehen und die kräftigsten Register ge-

zogen werden müssen. Schade, daß die Konsumentenmassen nur Worte hören, die sie vielleicht in vorübergehende Erregung versetzen, die aber die Verteuerung um keinen Deut zu verringern vermögen.“

So urteilt ein unbefangener Wirtschaftspolitiker, der heute noch der sozialdemokratischen Partei sehr nahe steht, wenn er auch nicht mehr formell zu ihr gehört.

Zur Krisis in Oesterreich.

Der Deutschnationale Verband hat die Forderung der Tschechen — Gewährung zweier tschechischer Ressortminister, Ernennung eines tschechischen Sektionschefs in jedem Ministerium und Änderung der Sprachverhältnisse bei den Gerichten Böhmens — abgelehnt, aber erklärt, keinen Anlaß zu haben, seine Stellung zur Regierung zu ändern, solange die Regierung nichts unternahme, was die deutschen Interessen schädigen könnte.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus sprach der Ministerpräsident Frhr. v. Gautschi in fortgesetzter erster Lesung des Budgets sein Bedauern aus, daß die alle Bevölkerungszunahme gleich treffende Teuerung von einzelnen Parteien zu parteipolitischen Zwecken ausgenützt wurde. (Sehr richtig! Stürmische Unterbrechung von Seiten der Sozialdemokraten.) Der Ministerpräsident betonte neuerdings, daß in der Fleischfrage die Regierung an den Vertretern gegenüber Ungarn unbedingt festhalte. Die Haltung der Beamtenschaft, insbesondere der Eisenbahner, die sie in den Verhandlungen zur Geltendmachung ihrer Forderungen an den Tag gelegt habe, sei das Allerbedauerlichste, was seit einer langen Reihe von Jahren im öffentlichen Leben vorgekommen sei. Wenn die Forderungen zu einem gewissen Termin nicht erfüllt würden, „englisch“ gearbeitet würde, könne eine solche Haltung nicht gebudet werden. Das sei ein Verbrechen gegenüber Kaufmannstand, Handel und Industrie. (Anhaltende Zwischenrufe, Lärm und Zustimmung.) Angesichts der dringenden, vom Parlament zu lösenden Aufgaben müßte die Regierung zur Bildung einer Arbeitsmajorität schreiten. Er habe sich zunächst an jene Parteien gewendet, welche mit Rücksicht auf ihre Tradition, auf ihre Zahl und Bedeutung an den politischen Staatsgeschäften stets teilgenommen hätten und immer teilnehmen würden. Dann aber habe er sich an die Tschechen gewandt in der Überzeugung, daß kein österreichisches Programm die Vertreter einer so kräftigen und hochentwickelten Nation von der Teilnahme an den staatlichen Aufgaben ausschließen könne, wobei er ausdrücklich erklären müsse, daß die Tschechen sich nicht an die Regierung herandrängen hätten. Die Regierung wolle vielmehr den loyalen Vermittler zwischen den großen Gruppen des Hauses machen. Die Verhandlung habe bisher zu keinem Ziele geführt. Dies könne aber an seiner festen Überzeugung nichts ändern, daß eine geordnete parlamentarische Tätigkeit in diesem Hause ohne Heranziehung der Vertreter der tschechischen Nation unmöglich ist. (Lebhafte Beifall und Zwischenrufe.) Der Ministerpräsident fuhr fort: Aus den Ereignissen im Monat September kann nur eine Lehre gezogen werden: der Zusammenschluß aller derjenigen, die noch Ordnung in diesem Staate wollen (Lärm), die sich dem Terrorismus nicht unterwerfen, der in diesem Hause ununterbrochen geübt wird. (Zustimmung, lebhafte Zwischenrufe bei den Sozialdemokraten.) Wiewohl ich mich als aufrichtiger Freund des Parlamentarismus ernster Befürchtungen nicht entschlagen kann, halte ich doch an der Hoffnung fest, daß auch für dieses Haus der Tag kommen wird, an welchem die Hoffnungen der österreichischen Völker in Erfüllung gehen werden, mit denen sie das neue Parlament bei seiner Geburt begrüßt haben. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen.) — Abg. Dr. Steinwender (deutschnationale Verband) erklärte in Beantwortung der bisher geäußerten Verjunge zur

Bildung einer Majorität: Die Tschechen dürfen nicht für uns einfach unannehmbare Forderungen stellen. Wir laden die Tschechen ein, mit uns für sich und den Staat zu arbeiten. Wir brauchen nicht Freunde zu werden; aber vertragen müssen wir uns einmal. Wir haben nichts gegen Minister tschechischer Nationalität einzuwenden, aber diese dürfen nicht tschechische Nationalminister, sondern müssen im Amte österreichische Minister sein. Wenn die Tschechen den Deutschen in Böhmen ihr Recht und die Bedingungen ihrer Existenz geben und mit uns — jeder für sein Volk — für den Gesamtstaat arbeiten, dann erhalten die Tschechen ohne Widerspruch, was recht und billig ist. Der deutsch-nationale Verband wird für das Budgetprovisorium stimmen; er behält sich aber in allen Einzelheiten vollständig freie Hand vor. — Abg. Bilinski (Obmann des Polenklubs) betonte, der Polenklub werde die Bündnispolitik des Ministeriums des Äußeren unterstützen und alle auf die Wehrmacht bezüglichen Fragen erledigen. Der Redner erklärte sich für eine Koalition der Deutschen, Tschechen und Polen und für eine parlamentarische Regierung. Da ein nationaler Friede als ewiger Friede unbedenklich sei, müsse man sich damit begnügen, die Möglichkeit der Entwicklung nebeneinander zu schaffen. In der Besprechung des deutsch-böhmischen Ausgleichs betonte der Redner die Notwendigkeit der Schaffung einer Mehrheit unter Teilnahme der Tschechen behufs Erledigung der dringenden Staats- und Volksnotwendigkeiten. Da die Deutschen und Tschechen nicht allein zusammenkommen könnten, möge sie der Ministerpräsident zusammenführen. (Lebhafte Beifall.)

Politische Tageschau.

Der Reichstag und das Marokkoabkommen. Offiziös wird geschrieben: Soweit der erste Teil des deutsch-französischen Vertrages, also das Marokko-Abkommen, in Frage kommt, bedarf er der Genehmigung des Reichstages, weil es sich hierbei um eine Abänderung der Gerichtsbarkeit der Konsularbehörde handelt, die staatsrechtlich ohne Zustimmung des Parlaments nicht Gesetzeskraft erlangen kann. Anders liegen die Dinge beim zweiten Teil, dem sog. Kongovertrage, wo es sich einerseits um einen kolonialen Gebietszuwachs handelt, der analog der Erwerbung von Kiautschau keiner Ratifikation seitens des Reichstages bedarf und andererseits keine deutsche Gebietsabtretung, sondern lediglich eine deutsch-französische Grenzregulierung in Frage kommt, für die gleichfalls eine Genehmigung der Volksvertretung nicht erforderlich ist. Der Abschluß des Kongovertrages dürfte somit dem Reichstage nur zur Kenntnisnahme mitgeteilt werden.

Ueber Reichsfinanzreform und auswärtige Politik

schreibt der Freikonservative Abg. Frhr. von Zedlitz im „Tag“: „Bei der bevorstehenden Debatte über unsere auswärtige Politik werden im Reichstage ohne Zweifel auch von den Liberalen sehr kräftige Töne geredet werden. Namentlich von den Nationalliberalen, welche zugleich durch Entwicklung großen Eifers auf diesem Gebiete trachten dürften, die Aufmerksamkeit von ihrer Versündigung gegen die nationale Wirtschaftspolitik durch das Wahlbündnis mit der Volkspartei abzulenken. Die Forderung, endlich mit der gepanzerten Faust auf den Tisch zu schlagen, welche Dr. Weber, — wenn auch wider Willen doch tatsächlich einer der erfolgreichsten Totengräber des Bismarckblocks — jüngst in Köln erhoben hat, läßt erkennen, wessen man sich zu gewärtigen hat. Dabei wird man sich aber auch erinnern müssen, daß gesunde, geordnete Finanzen die unerlässliche Voraussetzung für eine kräftige auswärtige Politik bilden. Bei einer so kläglichen Verfassung der Reichsfinanzen, wie sie bis 1909 bestand, ist an eine solche Politik einfach nicht

zu denken. So große Finanznot lähmt die eigene Spannkraft und beeinträchtigt das Aussehen im Auslande viel zu sehr. Wie läßt sich eine kräftige Auslands politik mit Erfolg führen, wenn man im Auslande glaubt und hofft, das Reich werde in kurzer Zeit unter der Last seiner kriegerischen Rüstung niederbrechen? Erst durch die Reichsfinanzreform ist der sichere Boden für eine erfolgreiche auswärtige Politik wieder geschaffen worden. Wollen die Liberalen sich daher nicht in unlöslichen Widerspruch mit ihren starken Worten in Sachen der auswärtigen Politik setzen, so werden sie sich wohl oder übel dazu bequemen müssen, anzuerkennen, daß die Reichsfinanzreform bei allen Mängeln im einzelnen im ganzen ein Werk von höchster nationaler Bedeutung ist, und ihre Wahlagitator auf diesen Ton zu stimmen. Vorläufig ist davon allerdings noch nicht die Rede."

Die bayerische Regierung und der süddeutsche Eisenbahnenverband.

Im bayerischen Landtag findet seit 2 Tagen eine erregte Debatte über die Interpellation der Sozialdemokraten statt, die sich gegen den Erlaß des Verkehrsministers, betr. den süddeutschen Eisenbahnenverband, richtet. In diesem Erlaß sind die Eisenbahndirektoren angewiesen worden, die sozialdemokratische Agitation im Verbande scharf zu überwachern. Der Verkehrsminister v. Frauendorfer erklärte, daß der Erlaß durch die lebhafteste parteipolitische Agitation während der Arbeitszeit in den staatlichen Werkstätten verursacht sei. Ein Verbot des Verbandes habe aber nicht erlassen werden können, es fehle dazu auch die juristische Grundlage. Ministerpräsident Graf Pöschke führte unter anderem aus: Die Regierung ist fest entschlossen, an dem Standpunkt nachdrücklichster Wahrung ihrer Autorität festzuhalten, und es geschieht nur in Konsequenz dieses Standpunktes, wenn wir Sozialdemokratie nicht im Zweifel darüber lassen, daß auf gewissen Gebieten für sie im Staate kein Raum ist. Hier steht an erster Stelle der Staatsdienst. Mit Bestimmtheit muß ich die Mutmaßungen zurückweisen, als beständen in dieser Hinsicht Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Natur innerhalb des Gesamtministeriums. Die grundlegende Anschauung, die hierfür maßgebend ist, wirkt mit der Notwendigkeit eines kategorischen Imperativs. Als der liberale Abg. Löwenek bemerkte, die ganze Haltung des Verkehrsministeriums sei eine einzige Verbeugung vor dem Zentrum, rief der sozialdemokratische Abg. Müller das Wort „Lafai“ dazwischen. Der Präsident rief ihn dafür zur Ordnung. Der Verkehrsminister erwiderte in großer Erregung: „Ich weise diesen erniedrigenden Schimpf und diese Beleidigung hiermit zurück. Was würde ich zu hören bekommen, wenn ich gegenüber einem Mitgliede dieses Hauses auch nur entfernt Ähnliches sagen wollte! Erschweren Sie es einem anständigen Mann nicht weiter, noch in diesem Hause tätig sein“. Wie gereizt die Stimmung zwischen dem Zentrum und den Sozialdemokraten geworden ist, geht auch aus dem Zuruf „unerschämter Lausbub“ hervor, den der liberale Abg. Held gegenüber dem sozialdemokratischen Abg. Köhler äußerte, dem Führer des süddeutschen Eisenbahnenverbandes, machte.

Selbstverständnis!

Die Schriftleitung des „Freien Volkes“ teilt dem „Berl. Tageblatt“ mit, daß ihr folgender vertraulicher Erlaß an die bayerischen Reserveoffiziere auf den Redaktionstisch geflossen sei: „Vertraulich, Standespflichten der Offiziere des Beurlaubtenstandes. Ein Offizier eines nicht bayerischen Kontingents hat vor der Stichwahl zu einer parlamentarischen Körperschaft zur Wahl eines Mitgliedes der sozialdemokratischen Partei öffentlich aufgefodert und sich auch sonst in diesem Sinne agitatorisch betätigt. Diesem Offizier ist daraufhin der Abschied erteilt worden. Bei einem derartigen Vorkommnis wird auch in Bayern die Verabschiedung herbeigeführt werden. gez. v. Horn, Kriegsminister.“ An diesem Erlasse ist nur eines nicht recht verständlich, nämlich weshalb er als vertraulich bezeichnet worden ist.

Graf Oppersdorff und das Zentrum.

Der Reichstagsabgeordnete Graf von Oppersdorff hat vor kurzem in seinem bisherigen schlesischen Wahlkreis, in dem er bekanntlich nicht wieder aufgestellt werden soll, ein Flugblatt verbreitet, in dem er jagt, daß er im Zentrum ein Meisterwerk politischer Organisation sehe und daß er selbst Zentrumsmann gewesen sei, sei und sein werde. — Zentrumsmann in jedem „treuen, historischen und politischen Sinne des Wortes.“ Er fordert seine Wähler auf, sich nicht durch heimliche, unwahre Behauptungen beirren zu lassen, durch die gerade jetzt so notwendige Einheit gefährdet werde.

Die Wahlbündnisse im Reichslande.

Während auf der einen Seite Liberale, Demokraten und Sozialdemokraten sich für

die am nächsten Sonntag stattfindenden Landtagswahlen im Reichslande zum „Großblock“ zusammengeschlossen haben, ist jetzt auf der anderen Seite auch zwischen dem Lötlinger Block und dem Zentrum ein festes Abkommen getroffen worden. Der Block zieht im ersten, das Zentrum im zweiten Wahlkreis seine Kandidaten zurück, dagegen verpflichten sich die beiden Parteien, mit allen Kräften im ersten Meizer Wahlkreis dem Zentrumskandidaten Kitzinger, im zweiten den Blockkandidaten Jung zu unterstützen. Auch für einige andere Kreise steht der Abschluß derartiger Abkommen bevor. Das Zentrum wird für die Nachwahl im Straßburger Wahlkreis Wahlenthaltung proklamieren.

Gesetzliche Abwehr des Boykotts und Berrufs.

Auf die Dringlichkeit einer wirksamen Abwehrgesetzgebung gegen den mit Boykott- und Berufserklärungen arbeitenden Terrorismus der Sozialdemokratie wird in dem folgenden in der Hauptversammlung des Vereins für Handel und Gewerbe einstimmig angenommenen Antrag hingewiesen: „Boykott von Detailgeschäften, die sich gegen die staatsbürgerliche Gesinnung oder Betätigung der Geschäftsinhaber oder ihrer Vertreter richten, müssen als eine terroristische und somit unbedingte Maßnahme betrachtet werden. Die Kaufmannschaft des Detailhandels darf daher mit Recht erwarten, daß die gesetzgebenden Körperschaften soweit als möglich eine gesetzliche Abwehr solcher Boykotte ins Auge fassen. Als solches gesetzliches Abwehrmittel wird angesehen ein Verbot der Überwachung oder Kennzeichnung boykottierter Geschäfte und Verleitung der Rechtsfähigkeit an gewerkschaftliche Berufsvereine. Zu den Abwehrmitteln muß freilich auch eine befundene Selbsthilfe treten.“ Es sind in der Hauptsache Angehörige des noch selbständigen alten und des neuen Mittelstandes, die bereits befürchten, der Bedrückung und Bedrängnis durch die Sozialdemokratie zu erliegen, wenn ihnen nicht schnelligste Hilfe zuteil wird. Auch daran werden die Wähler in der Stunde der Entscheidung zu erinnern sein!

Die Frauenrechtlerinnen und die Reichs- und Landtagsabgeordneten.

Von der Gabe der Überredungskunst, über die wohlverbürgten Gerüchten zufolge die Frauenwelt in reichem Maße verfügen soll, wollen auch die deutschen Frauenrechtlerinnen Nutzen ziehen. Und zwar soll sich die Kraft der werblichen Schmeichelei und Drohworte an den Reichstags- und Landtagsabgeordneten erproben. Es sollten, so wurde auf der vierten Generalversammlung des deutschen Verbandes für Frauenrecht in Vorschlag gebracht, den Parlamentsmitgliedern Vorträge gehalten werden. Die Aufgabe aber soll sein, den Abgeordneten „klar zu machen“, was die Frauen von den Mitgliedern des Reichstags, der Landtage und der Kommunalverwaltungen zu fordern hätten. Darüber sollen die Reichs-, Landes- und Gemeindevorsteher auch „durch kurze Schriften belehrt“ werden. Die Hauptaufgabe ist natürlich die Gewährung des Frauenstimmrechts bei den politischen Wahlen. Alle politischen Parteien, so erklärte eine Delegierte, müssen zunächst für das Frauenstimmrecht gewonnen werden. Das war recht milde ausgedrückt. Denn wie man sich das „Gewinnen“ denkt, ließ die Äußerung einer anderen Delegierten erkennen: „Nicht die Männer geben uns das Stimmrecht, sondern wir zwingen es dem Geiste der Zeit auf.“ Bisher war es noch immer der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln. Und so wird es, wenigstens in unserem Vaterlande, wohl noch ein gut Weilchen bleiben. Wenigstens kann die Behandlung, welche die neu in den Kampf eintretenden von maßlosem Selbstgefühl und Ehrgefühl besessenen Frauenrechtlerinnen ihren alten Vorkämpferinnen, den Begründerinnen der Bewegung, haben zuteil werden lassen, für die „Neuen“ noch weniger einnehmend als für die „Alten“. Die Delegierte Boß-Zieh, die sich auch an der Diskussion beteiligt hatte, berichtet darüber: „Dr. Augustspurg und Lida Heymann, die bisherigen Vorkämpferinnen, wurden trotz Abgabe vieler weißer Zettel wiedergewählt, aber sie sowohl wie auch die übrigen Vorstandsmitglieder lehnten eine Wiederwahl nach Bekanntgabe der Zusammenfassung des jetzigen Vorstandes ab, sodas zu einer Neuwahl geschritten werden mußte.“ Nach einer Empfehlung des neuen Vorstandes steht das allerdings kaum aus!

Ein niedliches Geständnis

hat der sozialdemokratische Reichstagskandidat für Anhalt I, Reichstagsabg. Wolfgang Hine-Berlin, in einer Volksversammlung in „Tivoli“ zu Dessau, die sozialdemokratische Partei abgelegt, indem er sagte: „Daß wir 1907 mit dem Zentrum Wahlabkommen getroffen haben, das mußte so sein. Uns war ja mit dem Zentrum zusammen der Krieg erklärt, wir sollten ja mit dem Zentrum niedergeworfen werden. Gefreut hat es uns nicht, daß wir mit dem Zentrum in eine Schlichtlinie gedrängt waren. Niemals hat sich einer von uns verhehlt, daß, wenn wieder eine klare Politik eingetreten sei wird,

das Zentrum als unser ärgster Feind anzusehen ist.“ — Köstlich! — Die Sozialdemokratie richtet sich also ihre politischen Feindschaften je nach den Verhältnissen ein; heute verbrüderd sie sich mit dem Zentrum, morgen ist sie sein ärgster Feind.

Die Maul- und Klauenseuche in Frankreich.

Das Stockholmer Kommerzkollegium erklärte heute, ganz Frankreich sei verheut durch die Maul- und Klauenseuche.

Zur Ermordung des Bischofs von Grevena.

Entgegen der türkischen Darstellung, wonach der Metropolit Emilianos von Grevena das Opfer eines persönlichen Racheaktes geworden wäre, wird in Athen als unzweifelhaft festgestellt angesehen, daß der Mord an dem Metropolen von türkischen Gendarmen im Auftrage des jungtürkischen Komitees und im Einverständnis mit Organen der Rumänischen Propaganda ausgeführt worden ist.

General Moinier

ist am Donnerstag aus Frankreich in Casablanca eingetroffen.

Eine neue Niederlage der persischen Regierungstruppen.

Nach einem Telegramm aus Asterabad erlitt Serdar Mochi in einem Gefecht bei Gias eine vollständige Niederlage. Seine Abteilung wurde zerstreut. — Eine nähere Depesche meldet: In dem Gefecht bei Gias überfiel Schua es Saltaneh, der Bruder des früheren Schahs, die 1500 Mann starken Regierungstruppen Serdar Mochis. Nach etwa dreistündigem hartnäckigen Gefecht flohen die Leute Serdar Mochis und überließen das gesamte Lager mit den Geschützen den Siegern. Ein Teil der Regierungstruppen fand bei der russischen Diskontobank Zuflucht.

Deutsches Reich.

Berlin, 27. Oktober 1911.

— Das 15. Petitionsverzeichnis ist im Reichstag zur Ausgabe gelangt. Eine größere Zahl Petitionen bezieht sich auf die Abänderung der Gewerbeordnung. Danach soll u. a. den weiblichen Handwerkern die Bildung von Innungen und die Bekleidung von Vorstandsämtern in ihnen ermöglicht werden. Besonders zahlreich sind die Petitionen, die sich auf die herrschende Lebensmittelteuerung beziehen und in denen Vorschläge zur Bekämpfung der Teuerung gemacht werden. Wie immer ist auch die Zahl der Petitionen pensionierter Beamter um Gewährung verschiedener Wohltaten, sowie der Petitionen um Gewährung von Unfallrente und von Rechtsschutz groß. Zur Angestelltenversicherungsvorlage sind viele Petitionen eingebracht worden, in denen eine größere Reihe von Abänderungsanträgen enthalten sind. Zahlreiche Ärztevereine erheben Einspruch gegen die Einbeziehung der Ärzte in die staatliche Zwangsversicherung.

— Reichstagswahlvorbereitungen. Nach Blättermeldungen soll der Zentrumskandidat Dr. Schädel, der den Wahlkreis Bamberg im Reichstag vertritt, aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr kandidieren wollen. An seiner Stelle soll der Domprediger Leicht in Bamberg als Kandidat aufgestellt werden. — Der bayerische Bauernbund hat im Regensburger Wahlkreise den Ökonomen Alshöner als Kandidaten aufgestellt.

— Oberbürgermeister Schulz in Rötten ist nach der „Saale-Zeitung“ Donnerstag plötzlich von einem Schlaganfall getroffen worden, dem er bald darauf erlag.

Ausland.

Jamsbrua, 27. Oktober. An der Verbreitung der falschen Gerüchte von dem Attentat auf den Zaren ist auch ein hiesiger Geschäftsmann beteiligt. Es ist eine umfassende Untersuchung eingeleitet.

Die Revolution in China

hat die Mandchuanen bereits derart in Schrecken versetzt, daß sie sich zu Konzessionen verstanden hat, die lediglich ein Beweis ihrer Schwäche und Hilflosigkeit sind. Aus Peking meldet das „Bureau Neuter“ vom Donnerstag: Ein kaiserliches Edikt ordnet die Entlassung des Verkehrsministers Schengtungpao an, weil er in erster Linie für die Verstaatlichung der Eisenbahnen verantwortlich sei, die die jetzigen Umstände zur Folge gehabt habe. In dem Edikt wird erklärt, der Plan der Regierung habe es nicht verstanden, ihn erfolgreich durchzuführen, und er habe bei seinen Bemühungen, den Verstaatlichungsplan mit Gewalt durchzusetzen, das Gesetz überschritten. Der nachfolgende Schengtungpao wird der frühere Präsident des Verkehrsministeriums, Tangshaoyi, sein. Gegen den Präsidenten und die Vizepräsidenten des Kabinetts, die das Schriftstück, durch das der Verstaatlichungsplan genehmigt wurde, unterzeichnet haben, soll eine Untersuchung eingeleitet werden. Dem Edikt wird ferner die Haftentlassung des Präsidenten der Provinzialversammlung von Szechuan und anderer Führer des Aufstandes in Tschengtu angeordnet. Der frühere und der jetzige Generalgouverneur von Szechuan, Tschaoerschün und Wengsenwen, sollen zur Verantwortung gezogen werden. Mit diesem Edikt will man den Aufstand in Szechuan beschwichtigen, der allerdings eine Sauf für sich ist und mit der Revolution in Hupeh und Honan nichts zu tun hat. Der Führer der Aufständischen Tschuanheng teilte den fremden Konsuln in

Sankau mit, er sei zum Präsidenten der chinesischen Republik proklamiert worden. Die Generalen in Peking, denen die Ankündigung übermittelte wurde, haben sie unbeantwortet gelassen.

Provinzialnachrichten.

* Freystadt, 25. Oktober. (Die landwirtschaftliche Winterchule) eröffnete gestern ihr 6. Schuljahr. Als Vertreter der Landwirtschaftskammer war Herr Bamberg-Stradem bei der Feierlichkeit zugegen. Es sind 48 Schüler aufgenommen. Als Lehrer für die Elementarfächer ist Lehrer a. D. Otto aus Grotten verpflichtet.

Marienwerder, 26. Oktober. (Todesfall.) Gutsbesitzer Albert Hader-Gr. Garb ist im 52. Lebensjahre gestorben. Er war Kreisratsmitglied und mehrere Jahre Provinziallandtagsabgeordneter.

Elbing, 28. Oktober. (Ein Oberbürgermeister) fand heute Mittag im Rathaus zu Elbing statt. Es nahmen daran 10-12 Herren aus Ost- und Westpreußen und Posen teil. Die Oberbürgermeister Geheime Dr. Wills aus Posen, Pohl aus Tilsit, Dr. Jülich aus Allenstein und Altenberg aus Memel waren schon am Donnerstag Abend zu der Tagung eingetroffen und sind im Zentralhotel abgestiegen. Heute Nachmittag um 5 Uhr ist im „Königl. Hof“ gemeinsames Wahl.

Danzig, 25. Oktober. (Eisenbahndirektionspräsident) Dr. ing. Rimrott hat sich heute zur Teilnahme an einer Sitzung des Preisausschusses des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen nach Berlin begeben.

Danzig, 27. Oktober. (Die ersten 40 Zentner Nordseefische,) die hier am Donnerstag eintrafen, sind glatt abgelehrt worden.

Insterburg, 26. Oktober. (Drei Brüder in einer Innung.) Bei der hiesigen Schuhmacher-Innung ist in der letzten Sitzung der Schuhmachermeister Max Hoffmann als Mitglied aufgenommen worden. Es besteht der seltene Fall, daß er neben seinen Brüdern Richard und Fritz bei der Innung die Beizeit, das Gesellenstück und die Meisterprüfung durchgemacht hat, da letztere bereits jahrelang der Innung angehören.

Der Verband der vaterländischen Frauenvereine der Provinz Westpreußen

tagte am Freitag im Oberpräsidium zu Danzig. Vormittags 10 Uhr begann bereits die Vorstandssitzung. Mit der Delegiertenversammlung, die um 12 Uhr mittags im Saale des Oberpräsidiums unter dem Vorsitz der Frau von Jagow ihren Anfang nahm, war eine Gedenkfeier der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages der Kaiserin Augusta verbunden. Die Versammlung war sehr zahlreich von Damen aus allen Teilen der Provinz besucht. Die Frau Kronprinzessin war auch zu der Versammlung eingeladen worden, hatte aber infolge anderweitiger Inanspruchnahme der Einladung nicht Folge leisten können. Der Sängerkor des Danziger Beamtenvereins, von Herrn Direktor Brandstätter geleitet, leitete die Versammlung mit dem Choral „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ stimmungsvoll ein; dann begrüßte Frau von Jagow die erschienenen Damen und Herren. Aus dem hierauf vom Schriftführer des Verbandes, Herrn Oberpräsidialrat v. Liebermann, erstatteten Jahresbericht haben wir das wesentlichste schon mitgeteilt. Nach dem zur Kenntnis gebrachten Kassenericht betrug die Einnahme für 1910 4977 Mark, die Ausgabe 3735 Mark; der Verband verfügt über ein Gesamtvermögen von 26944 Mark. Die Mathilde von Gopfert-Stiftung ist auf 9542 Mark angewachsen. Die Versammlung sprach dem Schriftführer und dem Kassenerichter Entlastung aus. Nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen war der erste Teil der Tagesordnung erledigt.

Es folgte nunmehr die Gedenkfeier für die Kaiserin Augusta. Der Sängerkor des Danziger Beamtenvereins sang zunächst das Wittische Lied „Nur im Herzen wohnt die Liebe“, dann hielt Herr Professor Ludwaldt einen Vortrag über das Lebenswerk der Kaiserin. Nach dem trefflichen Vortrage trugen die Sänger die Beethoven'sche Hymne „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ vor, worauf die Versammlung gegen 1/2 Uhr nachmittags geschlossen wurde.

Um 2 Uhr nachmittags begann im Hotel „Danziger Hof“ ein gemeinsames Mittagessen der Versammlungsteilnehmer.

Volksnachrichten.

Thorn, 28. Oktober 1911.

— (Personalien von der Katasterverwaltung.) Der Katasterkontrolleur Kasten in Hammerstein ist zum 1. Dezember nach Weisefels, Reg.-Bez. Merseburg, versetzt und mit der Verwaltung des dortigen Katasteramts beauftragt und der Katasterlandmesser Wilhelm Kötling in Werseburg unter Ernennung zum Katasterkontrolleur zum gleichen Zeitpunkt ab mit der Verwaltung des Katasteramts Hammerstein beauftragt worden.

— (Personalien.) Der Charakter als königlicher Oberamtmann ist folgenden Domänenpächtern verliehen worden: Otto Kibach in Sophienthal, Kreis Löbau, Heinrich von Schad in Tuschau, Kreis Löbau, Konrad Haf in Birpitten, Kreis Culm, Erwin Haschack auf Schloß Birglen, Kreis Thorn, Otto Gramm in Salm, Kreis St. Krone, Heinrich Stoppel in Seeburg, Kreis Rosenberg, Oskar Seibert in Br. Lanke, Kreis Bielefeld, Gustav Weindling in Birkau, Kreis Thorn, Walter Albinus in Jasostich, Kreis Bielefeld, Wilhelm Brückmann in Bielefeld, Kreis Löbau, Paul Wahne in Charlottenwerder, Kreis Rosenberg, und Alex v. Franckius in Sadowin, Kreis Graudenz.

— (Der Aberglauben und die Reichstagswahlen.) Wie gemeldet, sollen die Reichstagswahlen am 12. Januar 1912 stattfinden, d. h. an einem Freitag, einem Wochentage also, der nach uraltem Volksglauben für den, der etwas an ihm unternimmt, vom Unglück gefegnet sein soll. Doch das ist noch gar nichts! Auch die geheimnisvolle Zahl 13, die Unglückszahl wie sie im Buche steht, pukt in diesem Datum, wie sündige Rechner alsbald herausgefunden haben, nicht weniger als zweimal, sobald man nämlich vom Monatsstage (12. 1.) wie von der Jahreszahl (1912) die Quersumme zieht, die in beiden Fällen 13 ergibt.

— (Die Eingemeindung von Biast in Podgorz) darf als gesichert betrachtet werden. Der Bezirksausschuß zu Marienwerder hat in seiner Sitzung vom 26. September die Beschlüsse der Gemeindevertretungen von Podgorz und Biast betreffend die Eingemeindung von Biast in den Flecken Podgorz genehmigt. Es fehlt jetzt nur noch die königliche Bestätigung, die demnächst zu erwarten ist.

(Verein ehemaliger Jäger und Schützen, Thorn.) Am Mittwoch den 1. November, abends 9 Uhr, findet im Restaurant Martin die erste Generalversammlung mit der Tagesordnung "Beratung der Satzungen" statt. Herr Oberförster Löwe hat das ihm angetragene Amt des 1. Vorsitzers des Vereins angenommen.

(Das Promenadenkonzert) wird morgen mittags zwischen 12 und 1 Uhr bei günstiger Witterung auf dem Alfredischen Markte von der Kapelle des Fußartillerieregiments Nr. 11 ausgeführt.

(Thorner Stadttheater.) Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Heute, Sonntag, geht als Volksvorstellung Bessings "Minna von Barnheim" in Szene. Sonntag nachmittags zum letzten Male "Der Vizemir" abends erste Wiederholung von der am Freitag mit so großem Beifall aufgenommenen Vaudeville-Posse "Bummelstudenten." Bei der Erläuterung der musikalischen Einlagen einen durchschlagenden Erfolg, sodass sie ausnahmslos wiederholt werden müssen. Freil. Welt wie die Herren Martini-Bauch und Senion weißeren, dem Publikum das Beste zu bieten, was durch reichlichen Applaus belohnt wurde. Diese Posse hat in dem benachbarten Polen bereits ihre 15. Aufführung erlebt, ein Beweis, wie dieses Werk überall seine Zugkraft bewährt. Dienstag zum letzten Male "Mignon". Mittwoch zum dritten Male "Bummelstudenten". Donnerstag "Kümmere dich um Amlie". Freitag zum ersten Male neuinszeniert "Die Zaubertöne".

(Das Ende des Kornträgerstreiks.) Der Streik der Thorner Kornträgergenossenschaft ist auf dem Wege der Einigung durch Entgegenkommen auf beiden Seiten beigelegt. Gestern ließen die Arbeitnehmer den Arbeitgebern mitteilen, daß sie bereit seien, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Infolgedessen fand heute Vormittag 10 Uhr eine Versammlung der Arbeitgeber statt, zu der als Vertreter der Genossenschaft Herr Schirmer-Königsberg und eine Kommission der Ortsgruppen des sozialdemokratischen Transportverbandes und des (polnischen) Bochumer Verbandes von je 5 Mitgliedern erschienen. Die Verhandlungen, die um 5 Uhr noch nicht völlig beendet waren, führten zu dem Ergebnis, daß eine Lohnaufbesserung von 10 Prozent für alle Arbeiter gewährt wurde, womit sich die Arbeitnehmer einverstanden erklärten. Das Gewerbegericht, das die Parteien für heute Nachmittag 5 Uhr vor sich geladen hatte, brauchte daher nicht in Funktion zu treten. Die Arbeit wird am Montag wieder aufgenommen werden.

(Polizei.) Arrestanten verzeichnet der Polizeibericht heute 21.

(Gefunden) wurden ein Fahrrad und ein Gepäckunterlegungsbein. Näheres im Polizeisekretariat, Zimmer 49.

(Von der Weichsel.) Der Wasserstand der Weichsel bei Thorn beträgt heute - 0,16 Meter, er ist seit gestern um 4 Zentimeter gefallen. Bei Chwalowice ist der Strom von 1,15 Meter auf 1,13 Meter gefallen.

Verein für Kunst und Kunstgewerbe in Thorn.

Der für gestern, Freitag, Abend angelegte Vortrag hatte eine zahlreiche Zuhörerschaft angezogen, daß der große Artushofaal vollständig gefüllt war. Herr Dr. Eduard Thoma-Berlin sprach logisch das Wort zu seinem Vortrag: "Das Theater und die bildende Kunst." Das Theater, so führte der Vortragende aus, hat sich in der Hauptfrage nach zwei Richtungen entwickelt, als Naturbühne und reine Ausstattungs- und Bühnenbühne. Die Naturbühne wird nun nicht etwa die Handlung unter freiem Himmel auf der Weise oder im Wald abgewickelt, wohl aber wird auf die Ernsthaftigkeit und historische Treue das Hauptgewicht gelegt. Mit dieser Bühnenart hat man es zu tun, wenn in Pilsenerwerken uns die Geschichte Abrechts des Bären dargestellt oder wenn im Zwinger zu Dresden ein Scherzspiel Gellers angeführt wurde. Zehn Jahre hat diese Bewegung gebraucht, um sich durchzusetzen. Heute sind in Deutschland 70 Naturbühnen eröffnet. Viel rascher hat sich die Ausstattungs- und Bühnenbühne eingebürgert. Es ist ein größerer Firtus ohne blendende Ausstattung heute garnicht mehr denkbar. Nach dem Rezept des Direktors im Vorspiel zum "Faust" wird von Erd und Himmel alles herbeigezogen, um die schaulustige Menge zu erfreuen. Eine halbe Million verschlingt die Ausstattung und zentriert sich doch. Bei beiden so extremen Richtungen ist die Inszenierung eine Kunst, die trotz aller Reformen der letzten 10 Jahre durchaus nicht abgeschlossen ist. Sind doch die Kräfte, die harmonisch zusammenwirken müssen, gar verschieden: Dichter, Darsteller, Maler, Musiker und Tänzer. Die Persönlichkeit, deren Aufgabe es ist, das wirkungsvolle Gesamtbild zu erzielen, ist der Regisseur, der aus jedem Gebiete der Kunst mit seinem Takte das zu entnehmen hat, was notwendig erscheint. Ohne Frage spielt auch die Architektur der modernen Museen eine bedeutende Rolle; besonders nach dem Brande des Ringtheaters in Wien sind nach dieser Richtung ganz bedeutende Fortschritte zu verzeichnen und manches Problem in bezug auf Sicherheit, Bequemlichkeit und Verzierung der Sehlinien glücklich gelöst. Doch ging der Vortragende hierauf nicht ein, legte vielmehr ausführlich den Entwicklungsengang der Bühnenzene dar. Der Ursprung des Theaters ist in Griechenland zu suchen. Mit dem Augenblicke, wo sich aus dem griechischen Chor der Chorführer oder Tänzer absonderte, um mit dem Chor Zwiegespräche zu halten, war der erste Schauspieler gegeben. Seine Bühne war die Stufe des Opferaltars. Nachdem sich zu ihm noch weitere Schauspieler gesellten, wurde die Stufe zu eng, sodass für sie ein Podium geschaffen wurde, das zunächst einen Hintergrund und später auch Seitenwände erhielt. Damit war die griechische "Skene" geschaffen. Die Wände boten nicht nur dem Auge einen passenden Hintergrund, von dem sich die Darsteller gut abhoben, sondern boten auch den Worten eine bessere Resonanz. Bereits im 5. Jahrhundert vor Christi wurden durch bemalte Bretter an den Seitenwänden Landschaften geschaffen. Das griechische Theater wurde von den Römern übernommen und nur in unwesentlichen Punkten, besonders durch Erniedrigung des Podiums, umgeändert. Charakteristisch ist für das griechisch-römische Theater die Zentralisation, wodurch es sich von den Bühnen des Mittelalters unterscheidet. Das Theater dieses Zeitalters hat seine Bühne in der Kirche. Mit dem Opfer hat es nichts zu tun, sondern mit der Predigt, die sich an einzelnen Festtagen zu einem Dialog zwischen Priester und Diakon gestaltete. Der erste biblische Text, der in dieser Weise benutzt wurde, war das Zwiegespräch der Frauen mit den Engeln am Grabe Christi. Das war der Ursprung der geistlichen Mysterienbühne. Andere Spiele nahmen ihre Richtung nach der komischen Seite. Der erste Stoff hierzu war der Wettkampf der Jünger zum

Grabe des Auferstandenen. Die Nonne Rosvitha von Gandersheim soll mehrere solcher geistlichen Komödien verfasst haben. Bei den geistlichen Spielen befanden sich die Spieler auf den erhöhten Stufen des Altars, das Volk und die sehenden Teufel wurden im untern Raum der Kirche platziert, während die Gottheit mit den Engeln auf den Emporen thronte. Als hier schon Dezentralisation. Zu den späteren Passions- und Fastnachtsspielen reichte der enge Raum der Kirche nicht aus. Da wurden einzelne am Markte gelegene Häuser als Tempel von Jerusalem, als Wohnhaus des Pilatus und des Hohenpriesters Hannas bestimmt, während dazwischen auf dem Markte primitive Spezialbühnen errichtet wurden. Die Mysterienbühne verbreitete sich über das christliche Europa und fand ihre höchste Vollkommenheit in der Bühne Shakespeares. Die quadratische Plattform war überdacht. Oben erhob sich eine zweite Etage, die einen Turm mit Fenstern trug. Durch Dekoration der Wände war es möglich, verschiedene Landschaften darzustellen. Da ein Reisender die Skizze der Bühne Shakespeares nach Deutschland gebracht hatte, so entstanden solche Bühnen 1581 in Wolfenbüttel und noch 1643 in Königsberg, als bereits die italienische Renaissancebühne ihren Siegeszug durch Deutschland antrat. In Italien waren die Bühnen im altrömischen Mittel wieder aufgeführt. Durch kunstvolle perspektivische Malereien auf der Hinterwand gewann man Ausblicke auf endlose Häusermassen und Straßen und in Biacenza konnte man auf einer solchen Bühne ein Turnier, eine Seeschlacht und eine durch Erdbeben untergehende Stadt zur Darstellung bringen. Allerdings hatte die Perspektive einen großen Mangel. Die Personen im Hintergrund erschienen wie Nissen, da sie über die Häuser emporragten, sie schrumpften aber wie Zwerg zusammen, sobald sie sich dem andern Teile der Bühne näherten. Immerhin war die Illusion der Landschafts- und Städtebilder überwältigend und die Franzosen gegen den "Serenmeister" Vitruvo nach Paris, damit er sie auch mit den Wunderwerken seiner Dekorationskunst beglücke. Doch erwies sich die perspektivische Dekorationskunst für die Bühne als untauglich. Eine Sanierung erfolgte durch die Gartenbaukunst. Die Franzosen wählten als Hintergrund zwei parallele Baumreihen, die jedoch eine gewisse Monotonie zeigten. Bei dem Bestreben, sich möglichst dem Natürlichen anzupassen, erfordern die Engländer die parallelen Seitentürme, die noch heute im Gebrauch sind. Die höchste Vollendung erreichte diese Art der Bühnendekoration durch Richard Wagner in Bayreuth, der keinen geringeren als Becklin mit der Ausführung betraute. Es wurde eine Illusionsbühne geschaffen, die das ist, was sie sein soll, nämlich ein Substitut für die Wirklichkeit, die uns über Pappdeckel und Leinwand hinwegtäuscht und uns die Wirklichkeit vorstellt. Parallel mit diesen Bestrebungen ging die Bewegung des Meininger Hoftheaters (1874-92), die die Illusion durch möglichst historische Treue hervorzuheben wollte. Bei der Darstellung von Wallensteins Lager mütterte auch das geringste Requisitenstück der Zeit des dreißigjährigen Krieges angepaßt sein. Die Meininger übersahnen jedoch die Unnahbarkeit der menschlichen Augen und dringen, das Theater in ein Museum für Völkerkunde zu verwandeln. Ein bleibendes Ergebnis hatte ihr Bestreben aber doch: die geschlossene Dekoration. Es wurden Stüben oder auch nur Ecken in natürlicher Größe dargestellt. Einen wesentlichen Fortschritt in die Bühnendekoration brachte der geniale Münchener Kantenkünstler. Um die zur Veränderung der Szenerie erforderlichen Pausen zu verkürzen, teilte er die Bühne durch einen Zwischenvorhang. Während kleinere Szenen im Proszentium dargestellt wurden, konnte im Hintergrund die neue Szenerie geschaffen werden. Da aber jetzt noch immer Pausen notwendig waren, so kam er auf die Idee der Drehbühne, die ihm ermöglichte, 7 verschiedene Dekorationen nacheinander zu bringen, was allerdings eine sorgfältige Ausnutzung des Raumes erfordert. Als den Meister der Meister, der sich die Ergründlichkeit aller Jahrhunderte dienstbar gemacht, preist der Vortragende aber den Berliner Max Reinhardt, den Bahndreher auf dem Gebiete der Licht- und Farbeneffekte. In zahlreichen Beispielen wird nachgewiesen, wie Reinhardt es versteht, durch richtige Verwendung der Farben und Lichttöne sofort die richtige Stimmung zu erzeugen. Seine Ideen haben ihren Weg über Petersburg auch nach Paris gefunden. Der Vortragende schloß seinen Vortrag mit dem Ausdruck des Stolzes, daß Deutschland auf diesem Gebiete unbestritten die erste Stelle in der Welt einnimmt. Seine Ausführungen erläuterte der Vortragende dann an einer Reihe wohlgelegener Lichtbilder. Die Zuhörer, die den Ausführungen mit gespannter Aufmerksamkeit folgten, dankten dem Vortragenden mit reichem Beifall.

(Polizei.) Arrestanten verzeichnet der Polizeibericht heute 21.

(Gefunden) wurden ein Fahrrad und ein Gepäckunterlegungsbein. Näheres im Polizeisekretariat, Zimmer 49.

(Von der Weichsel.) Der Wasserstand der Weichsel bei Thorn beträgt heute - 0,16 Meter, er ist seit gestern um 4 Zentimeter gefallen. Bei Chwalowice ist der Strom von 1,15 Meter auf 1,13 Meter gefallen.

Chorner Stadttheater.

"Bummelstudenten". Alte Vaudeville-Posse in neuer Bearbeitung. Gestern wurde die Posse mit Gesang "Bummelstudenten" gegeben, auf dem Zettel angekündigt als Neuheit und größter durchschlagender Erfolg an sämtlichen Bühnen. Daß das Stück nicht ganz neu ist, zeigt schon die altfranzösiche Einteilung in 5 Akte; die Neuheit liegt nur, wie auf dem Zettel weiter angegeben, in der Bearbeitung und einigen Einlagen. Groß ist die Zahl der Autoren, die daran mitgearbeitet. Es ist nicht mehr eine Doppelstimme, wie man sie in der Possenabarbeitung gewohnt ist, sondern schon mehr eine Aktiengesellschaft von Verfassern, alten und neuen, der außer den auf dem Zettel genannten Pohl, Wittens, Bernauer, Schaner, Conrad, Bretschneider und Zepler auch noch viele Teilhaber angehören. Von sozial Gelehrten mußte wohl etwas Geld hängen bleiben, und in der Tat enthält die Posse manche hübsche Szene. Das Beste daran sind die parodistischen Züge: die Parodie auf die moderne Operette, auf die österreichischen Schauspieler an deutschen Bühnen - mit der guten Grundidee, die Rückgewinnung der zwei Taler damit zu verbinden - auf die Kellner und auf den Klavierunterricht; gut ist auch das Ständchen und das Duett von der Geschichte mit dem schlechten Ende. Doch sind dies nur Einlagen; die Handlung des Stückes selbst - ein Bummelstudent gelangt in den Besitz einer Millionenerbschaft erst, nachdem er gelernt hat, auf eigenen Füßen zu stehen - ist im Biedermeierstil der vorigen Generation ziemlich würzig und geistlos ausgeführt. Daß die Direktion in dieser Vaudeville-Posse, wenn sie auch dem Geschmack gewisser Kreise entsprechen mag, den Schlag der Saison gefunden, wie sie zu erwarten scheint und wie ihr auch zu wünschen wäre, möchten wir bezweifeln. Berliner Erfolge sind für die Provinz nicht maßgebend. Daß das Stück bei der geistigen Aufführung, nach der Wanderung durch die Wüste der ersten beiden Akte, in denen das "Ständchen" das einzig lebhaft war, eine befällige Ausnahme fand, daß sich Herr Martini-Bauch als Verdienst anrechnen, der als Spielsteller die einzelnen

Szenen sehr fein herausgearbeitet hatte und als Darsteller in der Rolle des "Maifisch" besonders der großen "Barodie", "Kabale und Liebe" im Stil der modernen Operette, zu einem starken Erfolge verhalf, woran auch seine Parodieen "Frl. Käse Welt" ("Fiese") ihren Anteil hatte. Weiter machten sich um die Darstellung verdient Herr Senion als "Kesse", der gelanglich wie Schauspielerisch sehr befriedigte, Herr Kiel ("Kühlfelmann"), der die Klavierunterrichtszene nach hypnotischem System sehr hübsch spielte, Herr Schäfer, der den Verwandlungskünstler "Maroni" sehr gut gab, besonders in der Deklamationszene. Die kleineren Rollen waren besetzt mit Fr. Zeman, die aus der "Agnes" nicht viel machen konnte; Herrn Horn ("Organist Blattbeim"), der bestrebt war, eine Karikatur zu bieten; Herrn Willy Mayer, der durch stets klares, durchdachtes Spiel selbst für eine Figur wie "Pinkerl" zu interessieren wußte; Herrn Pohl, der sich mit der Rolle des "Justizrat" schon ganz befriedigend abfand, und Herrn Appel ("Verkehrsleiter"). Der Schreibmaler, den "Frau Dido" (Frau Lufschel) ihrem Gatten (Herr Broke) erteilte, gehörte zu den besten Szenen. Die musikalische Leitung lag in den Händen des Herrn Theil; recht annehmbar wurde das Duett Martini-Bauch-Senion herausgebracht, das neben allen Komplexen als Neuheit glänzte. Das Haus war nur schwach besucht.

Die Reichstags-Erfahrungen in Konstanz und Kattibor.

In der geistigen Stichwahl im Reichstagswahlkreise Konstanz - Überlingen erhielt der Kandidat des Zentrums, Landgerichtsdirektor Freiherr von Ruppilin, 14 044 Stimmen, der Kandidat des liberalen Blocks, der nationalliberale Gärtnermeister Schmid 15 112 Stimmen. Schmid ist daher mit einer Majorität von 1068 Stimmen gewählt.

Bekanntlich hatten die Sozialdemokraten die Parole ausgegeben, geschlossen für den nationalliberalen Kandidaten zu stimmen. Bei der Hauptwahl am 20. Oktober hatte der Zentrumskandidat Landgerichtsdirektor Freiherr von Ruppilin-Konstanz 13 262, der liberale Gärtnermeister Hermann Schmid-Singen 14 441 und der Schriftfester Karl Großhans-Konstanz (Sozialdemokrat) 3025 Stimmen erhalten. Der Stimmenzuwachs des Zentrums betrug also rund 800, der der Liberalen dagegen rund 3700.

Bei der geistigen Reichstagswahl im Wahlkreise Kattibor für den verstorbenen Reichstagsabgeordneten Franz (Zentrum) erhielt der Kandidat des Zentrums, Stadtrat Saletta in Kattibor, 7897 Stimmen, der polnische Kandidat, Herr Banas aus Bobowitz, 4773 Stimmen. Landtagsassistent Geheimer Regierungsrat a. D. Witte aus Kattibor (deutsche Reichspartei) 2265 und Gewerkschaftsleiter Schwaib aus Kattowitz (Sozialdemokrat) 1689 Stimmen. In diesem leizt 1877 unausgeseht ohne Stichwahl in den Händen des Zentrums befindlich gewesenen Wahlkreise ist also diesmal zwischen Zentrum und Polen Stichwahl nötig.

Bei der Wahl im Jahre 1907 war die Stimmenverteilung folgende: Das Zentrum zählte 11 411 Stimmen, die Polen 4591, die Reichspartei 5105 und die Sozialdemokraten 1294 Stimmen. Das Zentrum hat sonach 3514 Stimmen, die Reichspartei 1840 Stimmen verloren; bei allen übrigen Parteien ist die Stimmenzahl, wenn auch nicht sehr erheblich, gestiegen.

Neueste Nachrichten.

Prinz Eitel Friedrich in Ostpreußen. Osterode, 28. Oktober. Prinz Eitel Friedrich von Preußen ist heute morgen 7,40 Uhr mit dem Berliner D-Zuge hier eingetroffen. Der Prinz begrüßte die zum Empfang auf dem Bahnhof anwesenden Herren, den Fürsten zu Dohna-Schlobitten und Landeshauptmann von Berg, und begab sich alsbald mit ihrem im Automobil nach Boshlau zu einer Besichtigung des Ordensgutes.

Reidenburg, 28. Oktober. Prinz Eitel Friedrich von Preußen ist kurz nach 1 Uhr hier eingetroffen. In seiner Begleitung befanden sich Fürst zu Dohna und Landeshauptmann von Berg. Der Prinz wurde an der Stadt von dem Landrat Dr. Banß empfangen und begab sich nach dem Kreishause.

Umfangreiche Betrugsmanöver. Berlin, 28. Oktober. Wegen einzigartiger Betrugsereignisse ist der 24 Jahre alte Bogenschreiber bei einem hiesigen Gericht, Hans Woeller, verhaftet worden, der unter dem Namen "Dr. Martini", dem Titel eines Gerichtsassessors, Stabsarztes oder früheren Charitearztes Zutritt zu allen Gesellschaftskreisen gefunden hat. Er erschlachte, er bearbeitete die Prospekte zu Patentanmeldungen für große Firmen. Für ihn selbst konnte hierbei der größte Gewinn heraus. Aber auch jeder, der ihn mit Kapitalien besprang, konnte auf eine Verzinsung von 100-300 Prozent rechnen. Die Firmen, mit denen er in Verbindung steht, hätten für ihn beim kaiserlichen Patentamt große Summen hinterlegt. Zur Glaubhaftmachung ließ der Schwindler Formulare mit der Aufschrift der Depotstelle des kaiserlichen Patentamtes drucken, stellte sie auf 40 000-80 000 Mark aus und veranlaßte seine Gläubiger, diese Briefe zu hinterlegen. Erst begnügte er sich mit kleinen Beträgen, die er nach der argeischen Durcharbeitung des Patents mit höheren Dividenden zurückzahlte. Um Geld geben zu gewinnen, bearbeitete Woeller deren Familien, indem er als angeblich früherer Theaterarzt ihnen Theaterkarten unentgeltlich lieferte und als angebliches Mitglied von Einkaufsvereinen die Frauen mit billigen Dekorationsverföge. Tatsächlich bezahlte er für alles den normalen Preis aus seiner Tasche, doch war dieses eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem, was die Kapitalisten opfern mußten. So ergaunerte M. in Jahresfrist über 400 000 M., Woeller führte ein Doppelleben. Zuhause im Kreise seiner Geldgeber und beim Gericht spielte er den soliden Mann, sonst gab er als

Lehemann das Geld mit vollen Händen aus. Bei seiner Verhaftung fand man 107 000 Mark in Papiergeld vor. Bei einer hiesigen Großbank wurde ein Guthaben von 20 000 Mark beschlagnahmt, bei seiner Braut für 15 000 Mark Kostbarkeiten.

Hamburg in Finsternis. Hamburg, 28. Oktober. Seit ungefähr 10 Uhr vormittags herrscht bei Nebel und Regen eine derartige Finsternis, das überall die Beleuchtung in Tätigkeit ist.

Hamburg, 28. Oktober. Die Finsternis, die mehrere Verkehrsstörungen im Hafen und in der Stadt im Gefolge hatte, hielt bis 11 3/4 Uhr an.

Französische Zustände. Paris, 28. Oktober. Der Deputierte Painleve teilte aufgrund von Feststellungen des Budgetausschusses mit, daß das Datum der Pulvermengen, die von den staatlichen Pulverfabriken an die Arsenale geschickt werden, mit dem Herstellungsdatum des Pulvers nicht übereinstimme. Häufig werde altes Pulver von neuem gemahlen und mit neuem Pulver vermischt. So stammten beispielsweise gewisse Pulvervorräte der "Siberie", die das Datum 1908 trügen in Wirklichkeit aus dem Jahre 1890/91. Ein höherer Offizier, der einer Frankreich befreundeten Macht angehöre und vermöge seiner Stellung alle Pulverfabriken Europas besuchen könne, erklärte dem Kriegsminister, daß die französischen Pulverfabriken die am meisten zurückgebliebenen seien. Der Kriegsminister überzeugte sich durch eine von ihm persönlich angeordnete Untersuchung von der Richtigkeit dieser Behauptungen. Der König von Bulgarien, der von Frankreich für 4 Millionen Kriegsmunition angekauft habe, habe von dem französischen Pulver eine so schlechte Meinung, daß er Pulvervorräte von Deutschland angekauft habe. Die südamerikanischen Staaten hätten gleichfalls festgestellt, daß das französische Pulver minderwertig sei und darum ihren gesamten Bedarf in Deutschland gedeckt.

Die Zivilisation im fernen Osten. So eul, 28. Oktober. Der Brückenbau über den Jaluflus ist beendet. Die Eröffnung des Brückenverkehrs und der weispurigen Bahn Tusan-Mukden wurde auf den 1. November festgesetzt. Zu der Eröffnungsfeste sind die Vertreter des Auslandes eingeladen.

Täglich Notierungen der Danziger Produkten-Börse.

vom 28. Oktober 1911.

Wetter: Regen.

Silber Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mt. per Tonne sogenanntem Faktoren-Prozents anfangemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen schwächer, per Tonne von 1000 Kgr. Regulierungspreis 200 Mt. bez. per November-Dezember 200 Mt. bez. hochbunt 777 Gr. 196 Mt. bez. rot 745-788 Gr. 184-195 Mt. bez. Roggen niedriger, per Tonne von 1000 Kgr. incl. 744 Gr. 169 Mt. bez. Regulierungspreis 171 Mt. bez. per November-Dezember 171 Mt. bez. per Dezember-Januar 173 Mt. bez. per Januar-Februar 175 Mt. bez. per April-Mai 180 Mt. bez. Weizen meißner, per Tonne 1000 Kgr. incl. 678-683 Gr. 174-189 Mt. bez. transitio 130-135 Mt. bez. Hafer flau, per Tonne von 1000 Kgr. inländ. 171-180 Mt. bez. Rohzucker Tendenz: ruhig. Rubendement 88 % fr. Neuzubru. 16,90 incl. St. per Oktober-Dezember 12,45 Mt. bez. Röhrlie per 100 Kgr. Weizen 11,10-12,20 Mt. bez. Roggen 12,20-12,40 Mt. bez.

Der Vorstand der Produkten-Börse.

Gräuben, 28. Oktober. Amtlicher Getreidebericht der Graubauer Marktcommission. Weizen von 130-137 Mt. holl. 195-200 Mt., von 126-129 Pfd. holl. 190-194 Mt. geringer unter Notiz. - Roggen 125-128 Pfd. holl. holl. 169-172 Mt., von 120-124 Pfd. holl. 164-167 Mt. geringer unter Notiz. - Gerste, Futter 160-165 Mt. Brau 170-175 Mt. - Hafer 175-180 Mt. Erbsen, Futter ohne Handel, Rogg. 200-210 Mt. per 1000 Kilogramm. - Erbsentoffeln 5,50-6,50 Mt. - Heu 7,00-7,50 Mt., Richtstroh 5,00-6,00 Mt., Arummstroh 3,60-4,00 Mt. per 100 Kilogramm.

Telegraphischer Berliner Börsenbericht. 28. Okt. 27. Okt.

Tendenz der Fondsbriefe:		
Amerikanische Anleihen	84,85	84,80
Russische Anleihen per Par	216,60	216,55
Deutsche Reichsanleihe 3 1/2 %	91,75	91,75
Deutsche Reichsanleihe 3 %	82,25	82,10
Brennliche Staatsanleihe 3 1/2 %	91,75	91,75
Brennliche Staatsanleihe 3 %	82,-	81,90
Thorner Stadtanleihe 4 %	—	—
Thorner Stadtanleihe 3 1/2 %	—	—
Westpreussische Handelsanleihe 4 %	99,10	99,-
Westpreussische Handelsanleihe 3 1/2 %	89,75	89,50
Westpreussische Handelsanleihe 3 1/2 % nent. II.	75,50	75,50
Pölnener Handelsanleihe 4 %	103,-	103,-
Ruminische Rente von 1894 4 1/2 %	92,10	91,75
Russische unverschuldet Staatsrente 4 1/2 %	98,10	98,10
Russische Staatsanleihe 4 1/2 %	192,90	192,90
Große Berliner Straßenbahn-Aktien	259,70	257,90
Deutsche Bank-Aktien	186,40	186,40
Diskonto-Kommandit-Anleihe	124,25	124,25
Norddeutsche Kreditanstalt-Aktien	130,50	130,-
Höfner für Handel und Gewerbe	260,90	260,90
Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft	226,50	224,50
Bochumer Gußstahl-Aktien	175,10	176,00
Harpener Bergwerks-Aktien	163,-	162,-
Saargebirgs-Aktien	100,-	102 1/2
Weizen loco in Newyork	206,-	—
Dober	207,50	208,25
Dezember	213,25	214,25
Ma	183,-	183,50
Roggen Oktober	184,50	185,-
Dezember	192,25	192,75
Wanddistikt 5 1/2 % Lombardinsfuß 6 1/2 % Privaldistikt 4 1/2 %	—	—

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

„Afrikanische“ Kriegführung.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Ein gewisser Comment, ein zusammenhängendes Stück ritterlicher Regeln hat sich nicht nur für den Zweikampf, sondern auch für den Krieg herausgebildet. Zumteil ist er in der Genfer Übereinkunft festgelegt, durch die besonders das rote Kreuz (bei den Türken: der rote Halbmond) geschützt worden ist, zumteil wird er als ungeschriebenes Gewohnheitsrecht beachtet. Daß sie sich gegen diesen Comment vergangen habe, daß ist alle Menschlichkeit außer Acht lasse, ist bisher wohl jeder kriegführenden Nation nachgesagt worden, sodaß man mit seinem Urteil vorsichtig sein muß. Den Deutschen ist die Erschießung der Franctireurs 1871 sehr verübelt worden, obwohl sie sich anders der Nichtuniformierten, die den harmlosen Bauer spielten, um dann hinterwärts loszuknallen, nicht erwehren konnten. Im Burenkriege aber verloren die „humanen“ Engländer ihren ganzen Ruhm, weil sie den Feind dadurch zur Waffenstreckung zu zwingen suchten, daß sie seine Wohnstätten niederbrannten und die Frauen und Kinder, bei denen er sich neuen Mut und neue Munition zu holen pflegte, in die mörderischen Konzentrationslager pferchten.

Daß der Krieg kein Nüßeknaden und Pfänderspiel ist, sondern nach des Dichters Worten „ein roh gewaltsam Handwerk“, muß man sich auch vor Augen halten, wenn man jetzt die Klagen über die wahrhaft „afrikanische“ Kriegführung der Italiener liest. Es ist ein eigen Ding um den Kampf, wenn an ihm sich nicht nur reguläre Truppen, die irgendwelche Soldatische Abzeichen tragen, beteiligen, sondern auch Landeseinwohner. Die Leute von Tripoli und Bengasi und erst recht die Araber des Hinterlandes werden sozulagen mit Flinten und Pferd geboren, sind ihr Lebtage Krieger, ohne jemals einberufen oder gar über europäische Commentfragen unterrichtet zu werden, und sie kennen keinen anderen Grundatz, als: den Feind mit allen Mitteln zu bekämpfen. So haben auch die dunkelhäutigen Städter in Tripoli, während der Haß hinter den bronzenen Zügen hochte, sich den Italienern unterwürdig gezeigt, lebten sie in Quartieren genommen und sich dienstwillig bewiesen. Sobald aber zu Beginn dieser Woche im Osten der Stadt, am Rande der großen Dase beim Brunnen „Bater der Fülle“ die schweren Kämpfe gegen die anstürmenden Türken einsetzten, knallte es auch im Rücken der Italiener. Die friedlichen und unterwürfigen Landeseinwohner hatten auf einmal Gewehre, und sogar von den Dächern der Häuser in Tripoli herab wurde auf italienische Soldaten in den Straßen geschossen. Wenn 1871 ähnliches passierte, so wurde stets kurzer Prozeß gemacht: mit dem Kolben gegen die Haustür, bis sie brach, hinein, hinaus, die Kerle am Mädel gefriert und dann marsch zum Sandhaufen, wo es den Gangschuß gab. Der Krieg ist wirklich kein Nüßeknaden und Pfänderspiel, — wenn die Italiener die ihnen feindlichen Landeseinwohner zu Hunderten fangen und deportieren, jeden zehnten Mann aber vor die Gewehrläufe an die Wand stellen, so ist das durch die Abschreckungstheorie geboten und unumgänglich.

Selbsterfandlich lesen wir auch jetzt, daß italienische Geschosse von der See her „friedliche Wohnstätten“ eingeeicht hätten, wobei Frauen und Kinder umgekommen seien, namentlich in Bengasi, während umgekehrt die Italiener von furchtlichen Versümmelungen berichten, die die Türken oder ihre Hilfsvölker den Verwundeten des Gegners auf dem Schlachtfelde beibrächten. So etwas gehört zu jedem Kriege, wie einst in Homerischen Zeiten der Schimpfgefang der Helden. Im Kriege kann die Milde zur größten Grausamkeit werden, weil sie ihn verewigt, während rücksichtslose Energie ihn beendet. Daß die Italiener es bisher nicht fertig bekommen, um die beiden von ihnen besetzten Städte herum sich Luft zu schaffen, ist somit auch vom Standpunkt der Humanität aus der schwerere Vorwurf. Infortreff und nicht kommentmäßig sieht allerdings die Erschießung unseres Kawassen aus, des schwarzen Polizeidiener des deutschen Konsuls, denn der ist exterritorial. Da aber von uns aus kein Widerspruch erfolgt ist, liegt wohl der Ausnahmefall der Ertrappung auf frischer Tat vor. „Afrikanisches“ ist also auch das nicht.

Löhne und Lebensmittelpreise.

Im Steinkohlenbergbauerevier des Ruhrgebiets sind Erhebungen angeestellt worden, indem man die für eine Reihe wichtiger Lebensmittel seit 1886 gezahl-

ten Preise an den wichtigsten Marktplätzen feststellte und in Beziehung zu den gezahlten Durchschnittslöhnen setzte. Dabei wird das Ausgangsjahr der amtlichen Lohnstatistik 1886 als Grundlage und der damalige Stand der Lebensmittel in jenen Städten gleich 100 angenommen. Dann ergibt sich, daß die Nahrungspreise nur 1888 unter diesen Standpunkten sanken, in allen anderen Jahren darüber, zeitweilig ganz erheblich höher standen. Die höchsten Preise erzielte 1906 mit 122,95, etwas niedriger steht 1909 mit 122,76. Im Durchschnitt der Jahre 1886 bis 1909 stieg der Lebensmittelaufwand um 23 Prozent. Gleichzeitig ist aber der Durchschnittslohn auf 1 Mann im Oberbergamtsbezirk Dortmund um 75 Prozent gestiegen. Zeitweilig war die Spannung dazwischen noch viel stärker, z. B. zeigten die Aufwandsziffern 1907 gegen 1886 eine Steigerung von 17,34 Prozent, der Lohn aber stieg in der gleichen Zeit um 102,33 Prozent! Ähnliche Berechnungen sind für andere Stellen gemacht worden. Nun ist bei Berliner Haushaltungen mit einem Budget von 1400—1500 Mark festgestellt worden, daß der Lebensmittelaufwand etwa 54 Prozent der Gesamtausgaben ausmacht, die Mehrzahl der anderen Bedarfsgegenstände ist aber nicht wesentlich teurer geworden, eine erhebliche Steigerung haben im allgemeinen nur die Mietbeträge erfahren.

In der Sozialen Praxis vom 21. September 1911, hat der Arbeitersekretär Erkelenz anhand der amtlichen Veröffentlichungen in England, britische und deutsche Arbeitslöhne verglichen. Aus den mitgeteilten Zahlen ergibt sich, daß man nicht von einer durchgängigen Besserstellung des englischen Arbeiters gegenüber dem deutschen sprechen kann. Der Verfasser erklärt selbst die Behauptung, daß der britische Arbeiter ganz allgemein besser entlohnt sei als der deutsche für ein Märchen; in einzelnen Industriezweigen reichen zwar die Löhne der deutschen Arbeiter an die der englischen nicht heran, dafür übertreffen sie die letzteren aber wieder in anderen Industriezweigen.

Der italienisch-türkische Krieg.

Immer mehr stellt sich heraus, daß die Italiener den Fehler begangen haben, die Widerstandsfähigkeit der Türken zu unterschätzen. Aus dem militärischen Spaziergang nach Tripolis ist ein schwieriger Feldzug geworden, dessen Hauptchwierigkeiten sich erst zeigen werden, wenn die Italiener in das Hinterland vorrücken, wo die Wüste ihrer harri mit den Transport- und Verpflegungsschwierigkeiten und wohin die Schiffsgelände nicht mehr reichen. Die paar tausend regulärer türkischer Truppen, die in Tripolis vorhanden sind, wären ja am Ende leicht zu benütigen. Aber die Eingeborenen halten es mit den Türken, es war eine arge Täuschung, wenn die Italiener das Gegenteil hofften. Die Araber haben sich an den Kämpfen gegen die italienischen Truppen lebhaft beteiligt, wenn die Italiener standrechtlich so und so viel Araber erschießen können, so mag das triegerisch geboten gewesen sein. Vorläufig sind die Araber nun noch erbitterter als früher gegen die Eindringlinge. An einen Friedensschluß ist, wie die Dinge zurzeit stehen, noch garnicht zu denken. In Konstantinopel hält man's aus, so lange eben die Italiener durch die Rücksicht auf andere Mächte verhindert sind, den Kriegsschauplatz zu erweitern. Geh's so weiter, wehren sich die Verluste in Tripolis und wird es zugleich Ebbe in der italienischen Staatskasse, dann wird dem nationalen Rausch in Italien bald ein böser Regenjammer folgen.

Neue schwere Kämpfe bei Tripolis.

Die „Agenzia Stefani“ bringt aus Tripolis vom Freitag folgende nähere Depesche: Nach einer durchwachten, aber ruhig verlaufenen Nacht bemerkten die Italiener gegen 7 1/2 Uhr früh, daß die Türken, gestützt auf beträchtliche Arabercontingente, einen neuen Angriff planten. Es handelte sich zweifellos um eine große Menge Bewaffneter, um mehr als 8000, die schon durch Flugzeuge auf dem Wege von Azizia her gemeldet worden waren. Der Angriff wurde durch starke Reitergruppen begonnen, Araber und Türken erschienen hier und dort auf der ganzen von den Italienern um Tripolis gehaltenen Linie, von Gangaress am rechten Flügel bis hinaus zum Rande der Dase, bei den Stellungen von Bumuliana, Sidimesri, dem kleinen Fort Mesri und dann hinunter bis zum Meere bei Henni und Schara'hat. Jenseits dieser letzten Punkte, zur Linken der Italiener, breitet sich noch ein großer Teil der Dase aus, in deren Innern man seit gestern nicht unbeträchtliche Massen sich sammeln sah. Gegen diese richtete man zunächst einige Schüsse aus den Kruppkanonen, weshalb sie sich außer Schußweite zurückzogen. Als die feindlichen Reiter angriffen, wurden sie unter Verlusten zurückgeschlagen. Sie kamen aber mit Unterstützung zahlreicher Abteilungen regulärer und irregulärer Infanterie wieder, und der Angriff wurde in verstärktem Maße an der Front, dann auf dem linken Flügel wiederholt, den der Feind zu umgehen versuchte, während er sich auf dem rechten Flügel nur gerade behaupten konnte. Nach Sonnenaufgang konnte Flugzeuge sofort die feindlichen Stellungen feststellen und dadurch die italienische Artillerie instand setzen, mit großer Wirksamkeit in den Kampf einzugreifen. Auf dem rechten Flügel nahm das Linienjäger „Sicilia“, das bei Gangaress an-

ferte, an der Schlacht teil. Der Kampf verschärfte sich. Der Feind drang erbittert bis knapp an die erste italienische Linie vor. Er erhielt, wie ein Aeroplan feststellte, von zwei großen Reservern, deren größere auf der Straße von Azizia, ungefähr fünf Kilometer entfernt, stand, bedeutende Verstärkungen. Die Angreifer versuchten, die Linie der Italiener zu durchbrechen, aber sie wurden auf der ganzen Front mit sehr bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen. Auch auf dem italienischen äußeren linken Flügel war der Kampf sehr lebhaft, aber der Versuch einer Umgehung gelang nicht, und die Angreifer mußten sich mit ersten Verlusten zurückziehen, verfolgt von dem Feuer vier italienischer Kruppbatterien. Immerhin gelang es einigen arabischen Abteilungen, in den Rücken der italienischen Front zu kommen, aber sie wurden sogleich umzingelt und aufgerieben. Einige Abteilungen des 40. Infanterie-Regiments ließen die Araber bis zu den Schützengräben herankommen, dann eröffneten sie ein sehr heftiges Feuer auf die Araber, zwangen sie unter großen Verlusten zu fliehen und verfolgten sie mit dem Bajonett. Die Kavallerie war vom Pferde gestiegen und hatte das Zentrum verstärkt. Der Angriff in der Front begann schwächer zu werden. Der rechte italienische Flügel machte einen erfolgreichen Gegenangriff auf den linken Flügel des Feindes. Bei dem Bajonettangriff wurde eine grüne arabische Fahne erobert und die Araber bis auf die Dünen zurückgedrängt, wo die Italiener Stellung nahmen. Zwei Bataillone der Landungstruppen befinden sich ständig in der Dase unter dem Schutz der Artillerie der „Sicilia“. Die türkische Artillerie versuchte einzugreifen, hatte jedoch keinen Erfolg, eine Batterie wurde vernichtet. Die Verluste des Feindes waren außerordentlich schwer, sie überstiegen sicherlich tausend Tote, und umfassen entsprechend viele Verwundete. Bei den Türken, von denen etwa 1500 am Kampfe teilnahmen, muß ein hoher Offizier gefallen sein, denn sein Leichnam wurde unter heftigem italienischen Feuer und großen Verlusten fortgetragen. Die italienischen Verluste dürften hundert Tote und Verwundete nicht übersteigen. Einige Italiener fielen durch verräterische Schüsse der Araber von hinterrücks. Die Maßnahmen zur Säuberung der Dase werden daher energisch fortgesetzt. Alle, die dort mit Waffen in der Hand gefunden werden, werden erschossen; alle dortigen Häuser und Hütten sowie das Beduinen-dorf vor den Toren von Tripolis wurden verbrannt. Man kann jetzt die Sicherheit haben, daß im Rücken der italienischen Stellungen die Gefahr beseitigt ist. Die Stadt Tripolis ist ruhig, die Lage in Holms andauernd gut.

Die Agence Havas meldet aus Tripolis vom Freitag: Nach heftigen Angriffen, die drei Tage und drei Nächte währten, scheinen die Araber sich zurückgezogen zu haben, nachdem sie große Verluste gehabt hatten. Die letzte Nacht verlief ruhig.

Keine Konterbande.

Nach einer Auskunft der italienischen Regierung gehören zu den von ihr als Kriegs-konterbande erklärten Gegenständen nicht die im Artikel 24 der Londoner Seekriegsrechtsdeklaration aufgeführten Gegenstände der sogenannten relativen Konterbande (insbesondere Lebensmittel, Futrage, Kleidungsstücke, Kleidungsstoffe, Schuhwerk, Gold und Silber, geprägt und in Barren, sowie Papiergeld, Fahrweite, Schiffe, Boote und Fahrzeuge jeder Art, Schwimmdocks, Vorrichtungen für Trockenbods, festes oder rollendes Eisenbahnmateriale, Telegraphen-, Funkentelegraphen- und Telephonmaterial, Luftschiffe, Flugmaschinen, Feuerungsmaterial und Schmierstoffe, Doppelgläser, Fernrohre, Chronometer und nautische Instrumente aller Art); diese Gegenstände werden von der italienischen Regierung überhaupt nicht als Konterbande angesehen.

Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz hat an die „Kreuzzeitung“ folgende Zuschrift gerichtet: Die „Kreuzzeitung“ vom 26. abends, bringt die Nachricht, daß ein türkischer Abgeordneter im Parlament erklärt habe, der Rückzug der türkischen Truppen ins Innere von Tripolis sei auf meinen Rat hin erfolgt. Hierzu bemerke ich, daß ich diesen Rückzug für durchaus richtig halte und mich dahin nicht nur in Privatgesprächen und in Privatbriefen zu alten intimen türkischen Freunden und Wassergefährten, sondern auch öffentlich in der „Neuen Freien Presse“ vom 8. Oktober sehr klar und deutlich ausgesprochen habe. Daß dieser „Rat“ in Konstantinopel eine entscheidende Rolle gespielt hat, nehme ich aber nicht an, denn dazu wird er zu spät gekommen sein. Außerdem aber bedurfte der türkische Generalstab seiner gemiß nicht. Er hat ihn auch nicht verlangt, denn er besitzt einflussvolle höhere Offiziere genug, um so einfache Vagen, wie die in Tripolis, auch ohne mich zutreffend zu beurteilen.

Provinzialnachrichten.

i Culmssee, 27. Oktober. (Feuer.) Heute früh gegen 4 Uhr entstand durch Selbstentzündung in der hiesigen Zuckerrabrik in der neu errichteten Anlage, in welcher die Rubenblättermaschine aufgestellt ist, Feuer, durch welches die Maschine vollständig zerstört wurde. Der Betrieb wurde nicht unterbrochen.

e Briefen, 27. Oktober. (Fortbildungskursus. Glaube und Heimat.) Der von Gymnasialdirektor Dr. Lemme und Oberlehrer Jampert auf Wunsch des hiesigen Lehrervereins veranstaltete Fortbildungskursus beginnt am 4. November. Auch Personen, die nicht Mitglieder des Lehrervereins sind, haben Zutritt. — Theaterdirektor Heuler aus Berlin, der das Recht zur Aufführung der Schönherren'schen Tragödie „Glaube und Heimat“ für 75 Städte besitzt, wird das Stück am Sonntag im hiesigen Vereinssaal auführen.

Aus dem Kreise Schwes, 26. Oktober. (Beisitzgewähl.) Der Basor (S. m. h. S.) in Jesehe-wo kaufte das Grundstück der offenen Handels-gesellschaft Alexander Koniger dafelbst für 102 000 Mark.

Zuchel, 26. Oktober. (Einen guten Fang) machte gestern der Polizeihund „Luz“ des Polizeibeamten Bahor von hier. Bei dem Händler Hermann Hennig von hier hatten Diebe ihr unsauberer Handwerk getrieben. „Luz“ wurde geholt und nahm sofort die Spur auf. Diese führte über mehrere Bäume hinweg in das Haus des Arbeiters Anton Lastowski. Hier wurde der Sohn des L. verbellt. Eine sofort vorgenommene Hausdurchsuchung lieferte die gestohlenen Sachen zu Tage. In der kurzen Zeit seines Hierseins hat sich „Luz“ durch gute Leistungen bereits 17 Mal bewährt.

Pr. Friedland, 25. Oktober. (Der Borken-fäßer) macht sich in den Wäldungen der Umgegend außerordentlich stark bemerkbar. Die Forstbehörden haben bereits energische Maßnahmen gegen die Weiterverbreitung des Käfers getroffen, und auch die Privatwaldbesitzer haben mit feiner Bekämpfung begonnen. Der durch den Käfer angegriffene Schaden ist erheblich. Die Vermehrung des Schädlings wird auf die große Trockenheit des letzten Sommers zurückgeführt.

Elbing, 24. Oktober. (Die Maul- und Klauen-seuche) hat im Kreise Elbing jetzt eine Verbreitung erreicht, wie noch nie in den letzten 25 Jahren. Sind doch gleichzeitig jetzt in 60 Ortsteilen 270 Herden verseucht, und dazu noch 7 im Stadtkreise Elbing. Zur Hilfeleistung bei der Bekämpfung dieser Seuche hat der Minister für Landwirtschaft den Tierarzt Dr. Zander nach Elbing geschickt, der als amtlicher Assistent des Kreisierarztes mit gleichen veterinärpolizeilichen Befugnissen ausgestattet ist wie dieser.

Elbing, 25. Oktober. (Postdirektor Dobberstein) in Elbing geht am 1. November d. Js. in Urlaub, um dann am 1. Februar 1912 in den Ruhestand zu treten. Herr Dobberstein kam im Jahre 1897 von Thorn nach Elbing als Nachfolger des Herrn Postdirektors Panitzki, der von 1890 bis 1897 hier tätig war. Nach Thorn war Herr D. von Marienburg gekommen.

Dirschau, 26. Oktober. (Ertrunken.) Der 69 Jahre alte Fischer Nikel aus Bilschau ist gestern in der Weichsel ertrunken. Wie der Unfall sich ereignet hat, ist bisher nicht festzustellen gewesen.

Karthaus, 26. Oktober. (Hebammenpulsche-rei.) In Thalheim wurde gestern die Leiche der vor mehreren Tagen im Wochenbett verstorbenen Eigentümerin Frau Butowski gefunden, weil der Verdacht nahelag, daß der Tod der noch jungen Frau infolge Hebammenpulscherei herbeigeführt war.

* St. Eghau, 27. Oktober. (Eisenbahnunfall. Beisitz-gewähl.) Gestern Abend fuhren bei Monlowo zwei Güterzüge aufeinander. Das Personal rettete sich durch Umpferungen. Der Materialschaden ist bedeutend. — Der Restaurateur v. Karszlewski verkaufte sein Grund-stück für 49 000 Mark.

Allenstein, 24. Oktober. (Ein amüsanter Kampf um die Streichhölzer) hatte sich hier entsponnen. Ein Kaufmann begann Streichhölzer zu 24 Pfg. das Paket mit 10 Schachteln anzubieten; seine Konkurrenten erließen darauf die Ankündigung, sie forderten nur 23 Pfg. Als Antwort bot der erstere zu 22 Pfg. das Paket an, die Konkurrenz aber gar zu 21 Pfg. Jetzt haben sich die feindlichen Brüder geeinigt; der Preis scheint wieder auf 30 Pfg. für das Paket festgesetzt zu sein. Inzwischen haben die meisten Hausfrauen allerdings sich größere Vorräte ange-schafft.

Ragnit, 27. Oktober. (Spielet nicht mit Feuer!) Der sechsjährige Sohn des Schmiedemeisters Trojahn aus Ober-Eiseln spielte, nachdem er sich zu Bette begeben hatte, mit Streichhölzern. Durch Unvorsichtigkeit fing das Bett an zu brennen und der Knabe erlitt schwere Brandwunden. Er wurde sofort nach dem hiesigen Kreiskrankenhaus gebracht, wo er unter heftigen Schmerzen verstarb.

Memel, 27. Oktober. (Tödlicher Unfall.) Auf dem Schleppdampfer Odin drehte der Heizer Jonath aus Palleiten das Ventil an dem Kessel so weit auf, daß das Ventil ihm mit einer Kraft von zehn Atmosphären gegen die Brust geschleudert wurde, sodaß er auf der Stelle verstarb. Der Maschinist Grubert aus Memel konnte sich laut „Memeler Dampf.“ durch einen Sprung hinter die Maschine retten, wurde aber am Kopf, Händen und Füßen zumteil schwer verbrüht.

** Schulig, 27. Oktober. (Verschiedenes.) Auf Wunsch der Stadtverwaltung findet fortan in hiesiger Stadt monatlich noch ein zweiter Gerichtstag statt. — Vom 1. November ab wird ein Triebwagen von hier bis Bromberg gehen mit Anschluss an den von Bromberg nach Polen früh 7.41 abgehenden Dampzug. Diese Einrichtung wird mit großer Freude begrüßt, da der Wagen auch den in Bromberg die Schule besuchenden Kindern zu gute kommt. — Als der Fischer S. Dikewicz auf der Weichsel mit Steinperlen beschäftigt war, riß ein Steinstück in seinen großen Kahn ein solches Loch, daß dieser in wenigen Minuten sank. D. konnte sich mit seiner Familie nur mit Mühe retten.

r Argenta, 27. Oktober. (Ein tödlicher Unfall) ereignete sich in der Zuckerrabrik Werschoslawy. Der 42 Jahre alte Arbeiter Thomas Matczak, der mit dem Hinaufschleppen von Kohlen beschäftigt war, stürzte in einer Höhe von 6 Metern ab und zog sich einen Schädel-bruch zu.

Gnesen, 25. Oktober. (Polnische Reichstags-kandidatur.) Fabrikdirektor v. Graski, der bisherige Vertreter des Reichstagswahlkreises Gnesen-Wongrowitz-Witkowo, von dem es hieß, daß er nicht mehr kandidieren werde, nimmt nach polni-

Jahen Blättern die Standorte in dem genannten Wahlkreis wieder an.

Polen, 28. Oktober. (Fund. Unfall.) Auf die Reste eines Schlachtfeldes stieß man bei dem Ausschichten eines Fundaments für einen Brückenpfeiler der neuen Warthebrücke bei St. Nowy. In einer Tiefe von etwa 4 Metern fand man eine große Menge von Pferdegerippen, die noch gut erhalten waren. Inmitten des Knochenlagers befand sich eine vollständig erhaltene Kanone. Die Reste dürften aus einer Schlacht zwischen Schweden und Polen herrühren. — Ein tödlicher Unfall ereignete sich gestern Nachmittag auf der Molltestraße. Beim Gerüstbau für einen Ladenumbau stürzte ein schwerer Balken auf eine Schär spielender Kinder und traf den 6-jährigen Knaben des Straßenbahnschaffners Horenzjak so unglücklich, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Die Untersuchung ist eingeleitet. Die Leiche wurde beflagelnd mitgenommen.

Wollstein, 26. Oktober. (Die tote Rahe im Brunnen.) Schon längere Zeit verspürte die Bewohner der westlichen Marktseite, die ihr Wasser von einer bestimmten Pumpe entnahmen, einen üblen Geschmack, der von Tag zu Tag intensiver wurde. Die Polizei ließ heute den Brunnen ausräumen und fand darin eine tote Rahe.

Stralkowo, 28. Oktober. (Großfeuer.) Bei einer Feuersbrunst in Trombszyn, durch welche 6 Wohnhäuser und 2 Wirtschaftsgebäude eingeschert wurden, ist ein 3-jähriges Kind in den Flammen umgekommen und ein Feuerwehrmann schwer verletzt. Der Verlust ist groß, da nichts versichert war.

Lissa, 20. Oktober. (Ein netter Sohn) ist der 26-jährige Dominiararbeiter Ignaz Madowiak aus Begrowko. Er war mit seinen Eltern in Streit geraten. Nachdem er sie arg mißhandelt hatte, ging er hin und ertränkte sich.

Landsberg a. W., 27. Oktober. (Nach Unterschlagung von 65 000 Mk.) flüchtete der Gutsbesitzer Wolff aus Ober-Gennin bei Landsberg der zugleich Kassierer der Darlehnsgasse Dühringshof war.

Aus der Provinz Posen, 28. Oktober. (Neue Grundzüge für die Kleinriedelungen in der Provinz Posen) sollen im Bereiche der Posener Regierung in Kraft treten. Man will, daß die deutsche Mittelstandsklasse mehr in den Vordergrund trete und die Generalkommission in Breslau ausgeschaltet werde. Die An siedelungskommission wird bei der Errichtung von Arbeiterrentenstellen mit eingreifen und für Erlangung der Staatsprämie Sorge tragen. Die neue Maßnahme bezweckt ein erleichtertes Verfahren in der Tätigkeit der Kleinsiedelungs genossenschaften zum Besten der wirtschaftlichen Erstarkung des Ansiedlerwesens.

Stolp, 26. Oktober. (Ein folgenschwerer Käberhandel) ging am 22. August vor sich. Der Stellmachermeister Leo Schulz aus Biezig (Kr. Lauenburg) geriet beim Kauf eines Kalbes mit seinem Schwager, dem Fleischermeister Krey in Biezig, in Streit, in dessen Verlauf er ihm drei Stiche in Kopf, Hals und Brust beibrachte, die den Tod des Krey nach 2 Tagen herbeiführten. Schulz wurde gestern zu 1 Jahre Gefängnis verurteilt.

Schlauwe, 25. Oktober. (Ein seltenes Jagdabenteuer) erlebte der Goldarbeiter Karl Redelz von hier. Auf dem Heimwege begriffen, passierte er in der zwölften Stunde nachts die Holzgrabenbrücke unterhalb der Mühle, als ihm etwas unbekanntes über den Weg lief. Im Glauben, eine Rahe vor sich zu haben, wollte er sie verschrecken, das Tier aber verstand den Spaß falsch und sprang ihm vor die Brust. Durch einen schnellen Griff warf er das Tier zur Erde und verfehlte ihm einige kräftige Hiebe. Bei näherer Besichtigung konnte er feststellen, daß er einem Steinmarder das Lebenslicht ausgeblasen hatte.

1870 Sturm auf De. Dömer. 1870 Treffen bei Djon, Einnahme von Djon. 1864 Friede zu Wien zwischen Österreich, Preußen und Dänemark. 1816 Friedrich I., König von Württemberg. 1813 Unglückliche Schlacht der Bayern und Österreicher bei Hanau gegen die Franzosen. 1741 * Angelika Kauffmann zu Ghr, hervorragende Malerin. 1697 Frieden zu Ryswikk. Ludwig XIV. muß aus Deutschland zurückgehen die Städte Freiburg, Breisach, Kehl, Philippsburg u. a.

Thorn, 28. Oktober 1911. — (Ordensverleihung.) Dem Superintendenten a. D. Ernst Kofke zu Zoppot der 1. Klasse, Kronenorden dritter Klasse, dem Postsekretär a. D. Otto Wicht zu Kahlberg, Kreis Danziger Niederung, der königl. Kronenorden vierter Klasse und dem pensionierten Oberbrieftäger August Sack zu Hoffstadt, Kreis St. Krone, das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

— (Personalien.) Der Schiffskapitän Hache aus Graudenz ist auf seinen Antrag vom 1. November d. Js. ab unter Gewährung der gesetzlichen Pension in den Ruhestand versetzt worden. Die Verleihung von Graudenz nach St. Pleschendorf ist aufgehoben.

— (Eine Überfüllung im Oberlehrerberuf) besteht schon seit langem. Auch die neuesten Zahlen über Kandidatenzudrang und Anstellungsmöglichkeit beweisen, daß es tatsächlich an der Zeit ist, daß der Zudrang zur Oberlehrerlaufbahn nachläßt. Jedenfalls müssen sich die jungen Leute, die jetzt noch zu dem Oberlehrerberuf sich entschließen, darüber klar sein, daß sie bei Erlangung der Anstellungsmöglichkeit noch mit einer vieljährigen Wartezeit zu rechnen haben werden.

— (Ostdeutsche Regattatermine 1912.) Für den Wasserport bringt das nächste Jahr im Osten eine ungewöhnliche Fülle von Veranstaltungen. Ihr Termin war hauptsächlich von dem der jetzt festgelegten Zoppoter Sportwoche abhängig. Bei dieser finden zum erstenmal im Osten Motorbootrennen statt, die der Motorclub von Deutschland im Anschluß an die Tourenfahrt Berlin-Zoppot am 12. und 13. Juli veranstaltet. Am 14. Juli beginnt mit einer Segelregatta des „Godemind“ vor Zoppot die ostdeutsche Segelwoche. Am 15. Juli folgt die Wettsahrt Neufahrwasser-Billa des akademischen Seglervereins. Vor Billa schreibt am 17. Juli der Segelclub „Rhe“ eine Regatta aus, worauf der Segelclub „Baltic“ am 18. eine solche von Billa nach Memel über See und derselbe Verein am 19. eine Wettsahrt Labiau-Nidden veranstaltet. Auf dem Kurischen Haff vor Nidden ist am 21. Juli eine Regatta des Tilster Segelclubs, vor Memel am 23. eine des Memeler Seglervereins, der auch an der Nidener Regatta beteiligt ist. Die nächste Norderregatta des preußischen Regattaverbands findet Ende Juni, wahrscheinlich am 29., in Königsberg und die Universitätsregatta Anfang Juli in Danzig statt.

— (Die Geflügelzucht in Deutschland heftig.) Namentlich ist es die Zucht von Begehühnern, die sehr in Aufnahme gekommen ist. Interessant ist die Entwicklung des Eierhandels in den letzten Jahren. Überwiegend früher die Einfuhr von Eiern nach Deutschland, namentlich aus Serbien, so gehen heute schon viele Waggons Eier aus Deutschland nach anderen Staaten. Im laufenden Jahre hat sich die Eierausfuhr schon so günstig entwickelt, daß sich der Wert voraussichtlich auf 4 bis 5 Millionen steigern wird. In einzelnen Wochen sind schon bis zu 25 Waggons ins Ausland gegangen. Schade ist nur, daß der Eierverbrauch im Winter durch unsere einheimischen Geflügelzüchter noch nicht gedeckt werden kann, eben infolge der gesteigerten Ausfuhr.

— (Verein Thorer Kaufleute.) Zu dem Freitag Abend im Artushof angelegten Vortrag des Herrn Wegbrod-Danzig über „Geschäftsorganisationen“ hatten sich nur wenige Personen im Vereinszimmer eingefunden. Redner, der mit den Ausführungen für jeden Kaufmann eine Fülle neuer Anregungen und Ausblicke gab, berührte zunächst kurz das frühere patriarchalische Leben und Treiben, wie es Gustav Freytag in seinem „Soll und Haben“ schilderte. Leider könne und dürfe man von einem solchen heute nicht mehr sprechen. Die schnelllebig hastende Zeit, die Vergrößerung der Geschäfte ließen immer mehr das Sprichwort „Zeit ist Geld“ zur Geltung kommen. Infolgedessen mußten die Betriebe reorganisiert, die Arbeiten vereinfacht werden, man mußte bei weniger Zeit höhere Leistungen als früher vollbringen können. Der Vortragende ging im weiteren näher auf die vereinfachte Geschäftsführung ein, zeigend, wie sich bei der Registrierung allmählich aus dem einfachen Handkopieren die Kopiermaschine entwickelt, Schnellhefter entstanden, ja sogar Rechenmaschinen, die in einer Stunde 10 000—12 000 Briefe öffnen, auf den Markt gekommen seien. Das Gleiche könne von der Buchhaltung gesagt werden. Hier sei vor allem die Einführung der losen Kontenbücher, die ein gleichzeitiges Arbeiten mehrerer Angestellter an einer Sache ermögliche, und die äußerst praktische Einführung der Kassenbücher, die, wie schon der Name sagt, die Geschäftsvorfälle und Verbindungen mit Kunden auf losen Karten, und nicht mehr in Büchern, verzeichnet, zu erwähnen. Weiter bedeute die Einführung der Rechenmaschine, die eine ungeahnte Vervollkommnung erfahren, und die auf den Markt gekommene Schreib-Rechenmaschine für den Kaufmann eine ganz bedeutende Erparnis an Zeit und Arbeitskraft; ja, erstere Maschine ermögliche die tägliche Bilanz, die man sonst nur alle Monate und auch dann nur mit Widerwillen mache, mit Leichtigkeit und reduziere überhaupt die geistigende und vielfach verpönte Arbeit des Kopfrechnens auf ein Minimum. Redner erläuterte eingehend den Werdegang beider Maschinen und führte zum Schluß seines Vortrages, nachdem er die Anmerkungen aufzählte, sich der gegebenen Hilfsmittel zu bedienen, um so weit intensiver als bisher arbeiten zu können, zahlreiche Experimente an den beiden mitgebrachten Maschinen aus. Die Apparate selbst, wahre Wunderwerke der Technik, legten die Zuschauer durch ihre Leistungen in größtes Erstaunen. So arbeitet die elektrische betriebene Rechenmaschine amerikanischen Systems derart, daß sie Zahlen schreibt, dieselben addiert, bei mehreren Zahlenreihen die Transporte selbständig überträgt und das Endergebnis ebenfalls mechanisch verzeichnet. Sie subtrahiert auch und zählt z. B. bei Aufstellung von Lohnlisten die einzelnen Beträge für einen Arbeiter zusammen und gibt am Schluß die Gesamtausgabe für sämtliche Arbeiter mechanisch und — stets richtig an. Die Remington-Schreib-Rechenmaschine vereint, wie schon ihr Name sagt, Buchstabe und Ziffer, stellt die Zahlen genau nach Einem, Zehnern

usw. untereinander, zeigt den Gesamtbetrag der Rechnung an und überträgt zugleich die ganze Rechnung auf das in losen Blättern gehaltene Fakturenbuch in der bekannten Art des Durchschlagens. Die Maschinen, vor allem die erstere, zeigen im übrigen noch eine ganze Reihe anderer Verwendungsmöglichkeiten, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Die Vorführungen erregten lebhaftes Interesse. Mit dem Dank an den Vortragenden schloß Herr Kaufmann Eduard Kistler gegen 1/2 11 Uhr die Versammlung.

Podgorz, 27. Oktober. (Eisenbahn-Handwerker- und Arbeiterverein. Überwältigung zur Forderungszahlung.) Der Eisenbahn-Handwerker- und Arbeiterverein hielt gestern Abend im Nicolai'schen Lokale unter Vorsitz des Herrn Krahn eine Versammlung ab, zu der aus Berlin ein Referent namens Elis erschienen war. Redner forderte, daß auch die Eisenbahner eine Teuerungszulage erhielten. Die Pensionsverhältnisse ließen auch zu wünschen übrig; es müßte jeder Arbeiter mit 65 Jahren pensioniert werden wie die Beamten. Beschlüssen wurde, eine Eingabe an die Direktion abzuschicken und in dieser die Bitte auszusprechen, daß man in Anbetracht der herrschenden Teuerung den Arbeitern eine Vorkostenbewilligung bewillige. — Der fremde Knabe, der in Rudau und hier Diebstähle verübt hat, ist in Forderungszahlung gegeben. Sein Vater ist im Gefängnis, die Mutter nicht zu ermitteln.

Sofalplauderei.

Nun ist über die Lebensmittel-Teuerung auch im Reichstage debattiert worden. Nachdem die radikalen Parteien sich in Presse und Versammlungen in Angriffen gegen das „herrschende System“ erschöpft, ging die Opposition im Parlament zum direkten Ansturm gegen die Regierung über — alles zur Vorbereitung der Wahltagelation. Der Ansturm ist aber gründlich abgelenkt worden, denn nicht nur von den Vertretern der Reichsregierung, sondern auch von den Vertretern der Mehrheitsparteien wurden die Redner der Oppositionsparteien jährlich in den Sand gesteckt. Es wurde festgestellt, daß von einer allgemeinen Not keine Rede sein kann, sondern daß die Teuerung nur eine partielle ist. Kann aber eine Suspension oder völlige Aufhebung der Schutzzölle helfen? Nein, denn im Auslande herrscht auch Teuerung und sogar in dem Freihandelslande Belgien, wo die Steigerung der Lebensmittelpreise sich überdies noch viel höher macht als bei uns. Die Teuerung beschränkt sich in Deutschland auf die Kartoffeln, die allerdings für die Volksernährung eine hervorragende Rolle spielen — aber Kartoffeln gehen zollfrei ein, man kann keine Kartoffelzölle aufheben, weil keine existieren. Auch das Gemüse ist als Folge der Dürre teurer geworden, aber 93 Prozent der Gemüseeinfuhr sind ebenfalls zollfrei. Die Fleischpreise sind zwar auch hoch, aber allseitig wird zugestanden, daß die Viehpreise nicht zu hoch sind. Aus dem Culmer Lande haben wir in dieser Woche berichtet, daß den Landwirten für den Zentner Lebendgewicht nur 35—38 Mark geboten werden, sodas die Produzenten mit Schäden unter dem Selbstkostenpreise verkaufen müssen. An der Spannung zwischen Vieh- und Detailfleischpreisen würde durch Aufhebung der Viehzölle oder Öffnung der Grenzen nichts geändert werden. Wir haben das ja auch schon in den 80er Jahren gesehen, als die Vieheinfuhr nach dem Thorer Schlachthaus gestillt war. Der Handel bezog das Fleisch dadurch zwar billiger, aber der deutsche Konsument bekam es feineres und billiger geliefertes, im Gegenteil, man erhielt minderwertiges russisches Schweinefleisch zum Preise des besseren deutschen Fleisches. Und ist nicht auch die Ausnutzung der Ermäßigung der Gütertarife lehrreich, welche die Eisenbahnerverwaltung jetzt hat eintreten lassen, um der gegenwärtigen Teuerung abzuhelfen? Der Eisenbahnzollverlust durch die Tarifermäßigung 50 Millionen Mark, aber der Nutzen für die Konsumenten ist sehr zweifelhaft, denn der Zwischenhandel verbilligt den Preis nicht um die niedrige Fracht, sondern steckt auch den Ertragsprozent in seine Tasche. Nein, eine Suspension oder völlige Aufhebung der Schutzzölle würden an der partiellen Teuerung nichts ändern, sondern könnte sie nur verschärfen, wenn durch Einschleppen von Seuchen der Viehbestand in Deutschland dezimiert würde. Denn wenn die Viehproduktion der deutschen Landwirtschaft zurückginge, könnte auch die zollfreie Vieheinfuhr aus dem Auslande eine fühlbare Teuerung nicht verhindern. Der Schutz der nationalen Arbeit liegt also auch im allgemeinen Interesse, wenn er für die Landwirtschaft gefordert wird. Und die Landwirtschaft braucht den Zollschutz, um existenzfähig zu bleiben, da der deutsche Landwirt, der eine hohe Bodenrente sowie hohe Abgaben und schwere soziale Lasten zu tragen hat, natürlich nicht so billig produzieren kann, wie der russische Bauer. Er „berreichert“ sich deshalb noch lange nicht „auf Kosten der Allgemeinheit“. Dieser Tage ging durch Berliner Blätter die Notiz, daß Zuträger auf dem Berliner Viehhofe 30 000 Mark jährlich verdienen, und bei dem in Posen verhandelten Prozeß Hunger wurde erwähnt, daß der Direktor der Jener Stadtbrauerei ein Jahresgehalt von 30 000 Mark hat, wozu noch 10 000 Mark Nebenemahnen aus Hefengebühren kommen. Wo gibt es solche Riesengehälter bei den „Agrariern“? Schlammfische aber um die Erwerbsverhältnisse von Gewerbe und Industrie, wenn die Landwirtschaft durch die Schutzpolitik nicht konfliktuell erhalten würde! Auch in den Konjunkturzeiten wird man nun — das ist das Ergebnis der Reichstagsdebatten über die Teuerung — zu der Einsicht kommen, daß die Teuerung im Grunde genommen nur dem agitativen Zwecke dienenden Geschrei der radikalen Presse zuzuschreiben ist, durch welches die Preissteigerung angeregt wird, derselben Presse, die kein Wort verliert, wenn die Spekulation an der Börse Preissteigerungen betreibt, wie das oft genug vorkommt. Schon bei der Erörterung der Teuerung in den größeren Kommunen unseres Ostens, wie Posen, Königsberg und Elbing, hat man erklärt, daß eine Teuerung in Wirklichkeit nicht bestehe. Dasselbe erklärte auch der Berliner Generalkonferenz der Vereine für Handel und Gewerbe ehrsicherweise auch der bekannte Handelsredner Stadtrat Schulz-Memel — nur die radikale Presse gibt der Wahrheit noch nicht die Ehre. Das auch in einer Gewerkeversammlung in Thorn das Teuerungsschema in politisch tendenziöser Weise behandelt wurde, kann nicht Wunder nehmen, da die Hirsch-Dunderbergsche Gewerkevereinigung vollständig unter dem Einfluß der liberalen Presse stehen und ihre Redner die hundertmal widerlegten Phrasen über die Ausbeutungspolitik der Großagrarien immer von neuem wiederholen. Teuerungen hat es zu allen Zeiten gegeben und wird es auch in Zukunft geben. Der gegenwärtigen künstlichen Teuerung aber ließe sich ein Ende machen, wenn man in der Lage wäre, dem Anstieg der über Teuerungsnote schreitenden radikalen Preise Einhalt zu gebieten; dann bliebe nur noch übrig, dem Zwischenhandel etwas mehr auf die Finger zu setzen, damit er sich mit dem bestehenden Nutzen begnügt, den auch der Produzent nur hat.

Wie bekannt, hat Westpreußen bei der internationalen Automobil-Wettsfahrt in Südrussland einen großen Erfolg errungen, da der Wagen der Firma Komnid in Elbing die 2016 Meile über 2352 Kilometer unter schwierigen Verhältnissen ohne Strapazent, also ohne Unfall, mit zweimaligem Reifenwechsel zurückgelegt hat, was nur noch einem Wagen gelungen ist. Der Chauffeur Herr Weinert, der mit seinem Begleiter mit der Bahn heimgekehrt ist, wußte recht interessantes zu erzählen. Den Wagenpreis, den die Firma Komnid errungen, ein prächtiger Tafelausschlag im Werte von 5000 Mark, für den 75 Mark Zoll zu entrichten waren, führte er mit sich und zeigte ihn bereitwillig den Mitfahrenden. Am den Kaiserhof hatte die Firma mit einer anderen zu lösen, doch zog der junge Herr Komnid leider den kürzeren dabei. Die Strapazen der Wettsahrt waren nicht gering. Geschlafen wurde im Eisenbahnwagen, doch wurde die Nachtruhe durch das in Russland noch übliche starke Pfeifen der Lokomotiven immer sehr gestört. Die Automobile wurden nachts von russischen Soldaten aufs strengste bewacht, sodas auch die Besitzer nicht herangelassen wurden, um jede Unlauterkeit des Wettsverkehrs zu verhindern. Die Wege waren zumteil sehr schlecht, auf den Chaußeen waren Löcher von 1 Meter Tiefe. Die Wagen waren aufgeföhrt, die Wege für die Wettsahrt auszubessern, doch unterließen sie das absichtlich, „damit die Fremden sehen sollten, wie es mit dem Wegebau in Russland beschaffen ist“. Die Löhler zwingen die Fuhrwerksbesitzer abguteigen und ihr leichtes Gefährt hinüber zu balanzieren. In der Steppe gerieten die Räder des Autos oft bis an die Achse in den Sand, worüber Herr Weinert Photographien vorlegte. Beim Passieren der rein deutschen Dörfer bei Odesa wurde der Komnid'sche Wagen, an den deutschen Reichsflaggen kenntlich, von jung und alt immer mit besonderer Freude, von den Kindern manchmal mit Hurra begrüßt. In der Krim, wosin die Fahrt führte, fuhr Herr Weinert in kühnem Wagen mit den gefährlichen Zickzackweg zum Gipfel des Mt. Petri-Berges hinauf, an dem, über der Stadt Jalta, das Schloß des Zaren sich erhebt. Ordentlich geschweigt haben die Reisenden dort in Weintrauben, die, groß und fleischig wie Pfäunen, das Bündel etwa 16 Pfennig kosteten. Die Kosten einer solchen Wettsahrt sind nicht gering; 30 bis 40 Rubel täglich waren im Handumdrehen ausgegeben — wieviel allein an Trinkgeldern! —, sodas das Unternehmen der Firma auf etwa 30 000 Mark zu stehen kam. Zumteil sind diese aber schon wieder eingebracht durch eine Reihe von Aufträgen, welche die Firma infolge ihres Sieges in Russland erhielt.

Die Baderstraße erhält nun das neue gute Pflaster, nach dem, mehr noch als die Fuhrwerksbesitzer, die Lokalpatrioten geschrien, damit der erste — meist am tiefsten haftende — Einbruch, den die mit der Fährte kommenden Fremden hier von der Stadt gewinnen, ein guter sei. Aber auch für den Fuhrwerksverkehr ist ein gutes Pflaster nötig und nötiger als in der Brüdenstraße, Seglerstraße und Heiligegeiststraße, da die torlose, offene Baderstraße der einzige Zuneug zum Hafen ist, der großen schweren Lastwagen ungehinderten Durchgang gestattet. Ein moderner Möbelwagen kann durch die alten Ordensstore, Bräuentor, Seglertor und Nonnentor, nicht hindurch. Deshalb ist ja auch, um wenigstens einen freien Zugang zur Weichsel zu schaffen, das weiß angefrägte und deshalb das „weiße“ genannte Tor der Baderstraße niedergelegt worden. Die Ordensstore nach der Landseite hin — das Katharinentor am Ende der Katharinentraße, das Kathobstorb bei Tiff, das Kesseltor, das die Breitestraße von der Neustadt scheidet, das Paulinerbräutortor in der Schuhmacherstraße, das Culmer Tor am Ende der Culmerstraße (am „Thorer Hof“), Bromberger Tor vor der Gasanstalt — sind sämtlich abgetragen, zumteil durch Festungstore ersetzt, die freieren Verkehr gestatten.

Also 250 Mark hat die künftige Steuerverwaltung einem unserer Thorer Kinematographentheater für die erste Thorerwoche abgenommen! Ein hübsches Sümmchen, bei dem man es begreift, daß der Besitzer des Kinos sich gegen den finanziellen Verfall noch ein wenig sträubte. Auch so etwas will erst gewöhnt sein. Wenn die Luftfahrsteuer 250 Mark pro Woche beträgt, so macht das in einem Jahre 13 000 Mark. Von einem Kinematographentheater! Und drei haben wir in Thorn. Ja, ein viertes ist schon auf der Bromberger Vorstadt noch hinzugekommen. Die neue Luftfahrsteuer ist mit halbjähriger Verspätung erst am 1. Oktober in Kraft getreten. Der Jahresertrag war auf 25 000 Mark veranschlagt, und Steptiker glaubten schon, daß dieser Ertrag überschätzt sei. Nun ergibt sich, daß die Anschlagssumme allein durch die Kinematographentheater gedeckt werden dürfte. Man wird also mit einem erheblich höheren Ertrage rechnen können, wenn auch noch nicht für das laufende Etatsjahr, das eben nur die halbjährliche Steuer eingebracht. Als unser Stadttheater die neue Winteraison mit schlecht besuchten Vorstellungen begann, da erhoben sich die Stimmen politischer Viehwecher mit dem Hinweis: Das waren die schlechtesten Zeiten! Schöne, schlechte Zeiten“, wenn von unseren Kinos je eine Einnahme hat, wie sie das Thorer Stadttheater in den ersten guten Geschäftsjahren zu verzeichnen hatte. Zum Besucherpublikum der Kinematographentheater stellen auch die unteren Bevölkerungskreise ein beträchtliches Kontingent, also auch für diese sind heute die Einnahmeverhältnisse derart, daß sie allmähentlich Aufwendungen für Vergnügungen machen können. Wir gönnen dem kleinen Manne sein Vergnügen ebenso wie jedem anderen; aber man soll auch nicht Mißbrauch mit dem Schlagwort von den „schlechten Zeiten“ treiben. Die „schlechten Zeiten“ sind eine Erfindung politischer Heher, denen daran liegt, trotz aller Gehalts- und Lohnaufbesserungen die Unzufriedenheit immer von neuem anzufachen, ohne daß sie ehrsicherweise „bessere Zeiten“ versprechen können!

Im letzten Drittel des Oktober hat das Wetter wieder fast spätsommerlichen Charakter. Am Sonnabend entlud sich in unserer Gegend noch ein Gewitter, wonach am Montag früh ein orkanartiger Wind einsetzte, der den ganzen Tag anhält. — Trotz des wenig winterlichen Wetters hat das gesellschaftliche Leben der Winteraison schon einen lebhaften Fußschlag angenommen. Im Stadttheater bot der Spielplan nach dem Gaskspiel des Legeniseer Bauerntheaters, dessen zweite Vorstellung nach Zulassung der Abonnements-Blöcke stärker besucht war, mit der Oper „Mignon“ eine Glanznummer. Die Oper zeigte die Leistungsfähigkeit unseres Opern-Ensembles auf einer respektablen Höhe; Frä. Elsa Gerhart ist eine ganz annehmbare Mignon und Frä. Olga von Alexi eine vorzügliche Titania. In letzterer besitzt unser Ensemble eine begabte Koloraturfängerin, von der noch manche schöne Leistung zu erwarten ist. Bisher haben drei Aufführungen der Thomaschen Oper stattgefunden, und für nächste Woche steht noch eine vierte Aufführung an. Schon vor drei Jahren übte die Oper mit Frä. Weyersbach in der rührenden Gestalt der Mignon eine starke Anziehungskraft aus, und auch diesmal bewährt sie

Für die Monate

November und Dezember

empfehlen wir

Die Presse

zum Bezuge und bitten unsere Freunde in Stadt und Land, für die Vetterverbreitung der Zeitung wirken zu wollen, die jederzeit bestrebt ist, insbesondere die wirtschaftlichen Interessen der Heimat zu fördern. Der Bezugspreis für die beiden Monate beträgt bei der Post 1,34 Mk., in Stadt Thorn und Vorstädten frei ins Haus 1,50 Mk., in den Ausgabestellen 1,20 Mk.

Localnachrichten.

Zur Erinnerung. 29. Oktober. 1910 Antritt des neuen deutschen Postchefs Freiherrn von Schön auf seinem Pariser Posten. 1909 Meuterei griechischer Torpedosoldaten. 1907 * Said Pascha, Präsident des türkischen Staatsrats. 1894 Ernennung des Fürsten Hohenzollern-Schillingsfürst zum Reichszugler. 1888 Entgleisung des Zuges mit den russischen Majestäten bei Borki. 1875 * Marie, Prinzessin von Großbritannien und Irland, Herzogin von Sachsen, Gemahlin des rumänischen Thronfolgers. 1873 * Johann, König von Sachsen. 1870 Einzug der deutschen Truppen in Weß. 1811 * Adalbert, Prinz von Preußen, zu Berlin, Förderer der deutschen Flotte. 1790 * Friedrich Adolph Diesterweg zu Siegen, bedeutender Pädagog der neueren Zeit. 1762 Schlacht bei Freiburg in Sachsen. 1656 * Edmund Halley zu Haggerton, Entdecker des Halleyschen Kometen. 1268 Enthauptung Konrads, des letzten Hohenstaufen.

30. Oktober. 1910 * Henry Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes. 1909 * Leopold Sonnemann, Begründer der „Frankfurter Zeitung“. 1907 Festschließung der bucharischen Stadt Karatag durch ein Erdbeben. 1905 Niederlage des Sultans Makongola bei Muanza in Ostafrika. 1892 * Olga, Königin von Württemberg.

als Zug-Nummer des Spielplans. Auch dem Komponisten der „Mignon“-Oper hätte man in diesem Jahre eine Hundertjahr-Feier widmen können, denn der Franzose Ambroise Thomas war am 5. August 1811 in Metz geboren. Seine Vorliebe für deutsches Wesen ließ ihn den romantischen Mignon-Stoff Goethes als Libretto für seine Meister-Oper wählen; aber erst im reifen Mannesalter bescherte er dem Theater seine besten Werke, „Mignon“ 1866 und „Hamlet“ 1868, an deren effektvolle Wirkungen seines späteren Werkes heranzieht. Nach „Mignon“ wird in der Reihe der Opern in nächster Woche die „Zauberflöte“ folgen, die gleichfalls zu den beliebtesten Nummern des Opernspielplans gehört. — Als erstes Künstlerkonzert der Winteraison brachte diese Woche das Konzert des gelehrten Geigenvirtuosen Professor Marteau, eine Veranstaltung der Bereinerung der Musikfreunde, welcher unser Publikum für den ersten Kunstgenuss wieder sehr dankbar ist. — Der Thorer Kunstverein, der in dieser Winteraison sehr rührig auftritt und dadurch auch beim Publikum ein erhöhtes Interesse findet, eröffnete die Reihe seiner dieswintlichen Vorträge am Freitag mit einem Lichtbildervortrag des Dr. Thoma-Berlin über das Theater und die bildenden Künste, der über dieses Gebiet einen anregenden und belehrenden Überblick gab. — Ferner konnte in dieser Woche das Institut der grauen Schwestern sein 25jähriges Bestehen feiern. An den Veranstaltungen der Jubelfeier nahm der in Thorn weilende Weihbischof Dr. Kunder-Besplitz, der frühere Pfarrer von St. Marien, teil. Es schloß dem Feste aber auch nicht an der Anteilnahme der Bürgerlichkeit, die in allen Kreisen den stillen Segen anerkennt, in dem die grauen Schwestern schon solange in unserer Stadt wirken.

Frugwürdige Delikatessen.

Skizze von Paul Lippius.

(Nachdruck verboten.)

De gustibus non est disputandum! — Über den Geschmack ist nicht zu streiten, heißt ein bekanntes Wort. In der Tat fällt bei der Frage über den Geschmack eines Nahrungs- oder Genussmittels das Urteil des Gesichts- und Geruchsinnes ganz entscheidend mit in die Waagschale, so daß der Geschmackssinn als der unerschütterlichste und unsicherste von allen erscheint. Durch viele Proben ist das festgestellt. In meiner Vaterstadt erbot sich einmal der als sehr tüchtig bekannte Brauereidirektor A. zu einer Wette, daß er mit verbundenen Augen jedes ihm dargereichte Bier (bayerisch, Lager, böhmisch, einfach) zu unterscheiden vermöchte. Wir gingen auf die Wette ein, und siehe, da stellte es sich heraus, daß er in etwa nur drei Fällen von zehn das rechte traf. Bayerisch erklärte er für Lagerbier und einfaches für böhmisch; ja, seine eigenen Biere war er nicht einmal sicher zu unterscheiden imstande! Ebenso ist es Tatsache, daß selbst starke Raucher mit verbundenen Augen eine brennende Zigarre nicht immer von einer nicht angezündeten zu unterscheiden vermögen, — sie rauchen frampfhaft die nicht angebrannte Zigarre und blasen mit Todesverachtung den nicht vorhandenen Rauch vielleicht gar in kunstvollen Ringen in die Luft!

Im Jahre 1887 war ich in Kairo Zeuge der begeistertsten Donation, die dem nach siebenjährigen Verjährigkeit im Sudan durch Emin Paschas u. a. Bemühungen glücklich befreiten Afrikaforscher Dr. Junker bereitet wurden. Auf dem im wunderbaren Ezbekogarten ihm zu Ehren von der deutschen Kolonie bereiteten Bierkommerse erzählte Dr. Junker von einem Mahle, dem er im Herzen des „dunklen Erdteils“ einst beigewohnt habe. Der Hauptling hatte alle möglichen Delikatessen zu Ehren seines Gastes aufgeboden, und zwar in wohlbedachter Steigerung. Zuletzt erschien auf einem breiten Teller — ja, was war das? Ein leibhaftiges, braun geröstetes ganzes Kind in holder Stellung mit einem so kläglichen Gesichtsausdruck, daß es noch jetzt einen Stein hätte erbarmen mögen! Aber diese Neger waren ja gar keine Menschenfresser. Der Hauptling merkte seines Gastes Schauder und suchte ihn zum Essen zu ermuntern: ein gebatener Affe sei ja die größte Delikatesse, die es gäbe, zumal ein so junger! „Gleichwohl“, so versicherte Dr. Junker, „war ich nicht imstande, auch nur einen einzigen Bissen davon zu genießen, — wegen der täuschenden Ähnlichkeit mit einem Kinde!“

Bekanntlich gibt es im Meere eine ganze Anzahl Tiere, die als Delikatessen geschätzt sind wegen ihrer abenteuerlichen Gestalt, die aber nicht nach jedermanns Geschmack sein dürften. Wir denken hier an Tausendfüßler, Meeresspinnen, Seeigel, Seewalzen, Seeanemonen, Polypen, Tintenfische u. a., die auf italienischen Speisefarten unter dem Sammelnamen „frutti di mare“ (Meeresfrüchte) figurieren. Die meisten von ihnen haben in der Tat einen köstlichen Wohlgeschmack, d. h. wenn man sich nicht vorher durch den Anblick des noch unzubereiteten, rohen Tieres hat beeinflussen lassen. So entfinne ich mich eines Tintenfisches, den unsere Hausfrau einst mit anderen Fischen gekocht hatte. Er hatte das Wasser pechschwarz gefärbt, und bei Tisch wagte sich niemand an das abenteuerlich gestaltete, häßliche Geschöpf. Ich überwand den anfänglichen Abscheu und griff nachher zu. Da zeigte sich denn unter der dunklen Haut ein überaus zartes, schneeweißes Fleisch von vorzüglichem Wohlgeschmack, so daß mich meine Tischgenossen schier zu beneiden begannen.

Schlangen, Krokodile und andere Reptilien sollen von besonders feinem Wohlgeschmack sein, und wer indische Vogelnecker verpeißt hat, rühmt diese als erste Delikatessen.

In Paris veranstaltete vor nicht so langer Zeit ein Krösus, der sich durch seine originellen Ideen auszeichnete, ein Diner, zu dem er ein Duzend

Gelehrte und Schriftsteller einlud. Es wurde eine Alligatorjuppe eröffnet, die allgemeinen Beifall fand. Dann folgten Haiischflossen in Sauce und Seewalzen von den Loohoo-Inseln, ferner gebratene Löwentauke und Elefantenschuh, darauf viele süße Speisen, auch Affennüsse in heißem Syrup und ein indisches Getränk aus gekochtem Reis, Sultaninen, Mandeln und Pistazien-Nüssen. Einer der Gäste erklärte nachher, daß es das genießbarste Diner gewesen sei, dem er je beigewohnt hätte. „Die Alligatorjuppe war so schmackhaft und verführerisch, wie klare Schildkrötensuppe, und tatsächlich kaum davon zu unterscheiden. Die Haiischflossen und Seewalzen waren schmackhafter, als die beste Steinbutte, die Löwentauke zwar ein bisschen zäh, aber besonders angenehm im Geschmack, und der Elefantenschuh war ein wahres Luftkurmittel.“ Der verstorbene Frank Buckland, der bedeutendste englische Gastronom seiner Zeit, versicherte, das zarteste Kalb- und das saftigste Schweinefleisch könne nicht mit Alligatorfleisch verglichen werden, das Zartheit und Geschmack, beides in höherem Maße, vereinigt, und die Boa constrictor, die ihm einst eine kräftige Mahlzeit geliefert habe, sei von Kalbfleisch nicht zu unterscheiden. Löwentauke ist keineswegs ein ganz ungewöhnliches Nahrungsmittel bei französischen Epiturnieren, die immer neue gastronomische Erfahrungen sammeln. Erst vor nicht so langer Zeit haben zwanzig der bedeutendsten Pariser Gourmets zu einem Diner das Vorderviertel eines dazu aus Algier bezogenen Löwen verpeißt. In London gab kürzlich ein vornehmer Chinese ein Diner. Das Menu bestand u. a. aus Wildschweinsnieren, Bambusschößlingen und Zwiebeln in Sauce, sodann gab's fettes Schweinefleisch und Gemüse in Ragu, eingemachte Trüffel, Vogelnecker, konserviertes Fleisch von Seezieren und Eier, Hummerjuppe und gekochte Saubohnen, Kalbsfleisch und Schweinslungen und dazu zwischen jedem der vierundzwanzig Gänge genügend Tee. Nach Kapitän Lyon kann sogar die Hyäne unter der Kunst eines geschickten Kochs als „Hasenpfeffer“ gelten, ohne daß eine Entdeckung zu befürchten wäre. Als besondere Delikatesse wird Känguruhfleisch gerühmt. Der australische Forscher Dr. Baß, der als einer der ersten das Känguruh in seinen Speisetzettel einführte, berichtet: „Einige Teile des Tieres werden nicht vom besten Rindfleisch übertroffen, und keine Suppe der Welt kann sich mit Känguruhsuppe messen.“ Känguruhschwänze gab es auch bei einem opulenten Diner, das ein vornehmer, als Gourmet bekannter Engländer vor ein paar Jahren im Camera-Klub in London gab, und sie übertrafen nach der Meinung der Gäste den nachfolgenden Rennterriden bei weitem, mußten jedoch dann einem wunderbaren Omelette aus einem Emu-Ei und den Eiern von Schnecken, Krokodilen und Alligatoren weichen ...

Den Schluß unserer kulinarischen Plauderei möge die Schilderung eines splendiden Gastmahls bilden, welches zu Ehren eines vornehmen Engländer während seines Aufenthaltes in Jeddo im Hause eines sehr distinguierten japanischen Edelmannes veranstaltet wurde. Man sieht daraus zugleich, wie die „oberen Zehntausend“ im Lande des Mikado zu tafeln pflegen. Auf der Tafel war eine große Anzahl kleiner Schüsseln sehr symmetrisch geordnet, welche Orangen, Mandeln, Nüsse, in feine Streifen geschnittene, hartgekochte Eier und die verschiedensten Sorten Käse enthielten. Hieron nahmen die Gäste nicht nur vor Beginn des eigentlichen Dinners, sondern auch in den Pausen zwischen den einzelnen Gängen. Zuerst gab es gekochte Turteltauben und ein Mischgericht von Enten und Tauben; dann folgte eine Suppe von Vogelnecker. Der zweite oder genauer dritte Gang bestand aus geröstetem Hammel mit japanischen Schoten, der vierte aus gekochten Krabben und allen möglichen Arten Fisch. Nun wurde eine größere Pause gemacht, während welcher man Tee und Gebäck reichlich. Bald jedoch begann die Tafel von neuem, diesmal mit einer Art Schinkenragout und Hasch von Hund, worauf eine außerordentlich lieblich duftende Makkaronijuppe aufgetragen wurde, die den unerfättlichen Japanern ungemein zu behagen schien. Dann wurde ein „Siew“ serviert, dessen wahre Natur von dem Gaste, dem der Appetit bereits merklich geschwunden war, nicht genau festgestellt werden konnte. Vermutlich hatte dazu eine ansehnliche Menge Ratten ihr Leben lassen müssen. Das nächste Gericht, eine am Speiß gebratene Schweinseule, sah weniger abschreckend aus. Nun kamen in schneller Folge geräucherter Fisch, Suhm mit Reis, Seefische, Reispasteten, eingemachte Melonen, Eis und Früchte auf den Tisch. Den Beschluß des reichhaltigen Festessens bildete ein Gericht, bei dessen Anblick allein jedem von der abendländischen Kultur belebten Menschen tatsächlich schlimm werden mußte. Schon ganz zu Anfang hatte eine geheimnisvolle verdeckte Schüssel in der Mitte der Tafel gestanden, aus der sich zuweilen ein rätselhaftes Knirschen hören ließ. In dem hochgewölbten Deckel des eigentümlichen, terrinenartigen Gefäßes befand sich ein Loch, in welches der Gastgeber nach dem ersten Gange eine Flasche Wein hineingegossen hatte. Nun wurde der Deckel gelüftet, und im nächsten Augenblicke war die Tafel mit einer Menge wild umherhüpfender, berauschter — Graspferdchen (Heuschreckenart) bedeckt! Unter lautem Jubel sängen die Japaner die keinen Trunkenbolde mit tierischen Bambusstöcken ein und — verpeißten sie bei lebendigem Leibe ... Guten Appetit!

Interessante Funde in der Alhambra.

(Nachdruck verboten.)

Zur Erhaltung und Restaurierung des kostbaren Denkmals maurischer Baukunst, der Alhambra bei Granada, werden gegenwärtig umfassende Arbeiten ausgeführt. Zunächst geht es, das Abfließen des Wassers zu erleichtern und das Land rund um den Palast trocken zu legen. Dieser Zweck wurde durch in geeigneter Weise angelegte Gräben erreicht. Der berühmte Löwenhof wurde umfassenden Reparaturen unterzogen, und jetzt kann sein schöner, auf zwölf Löwen ruhender Springbrunnen sein Wasser spenden, ohne daß man für die Sicherheit des Bauwerks zu fürchten braucht. Die Restaurierung der übrigen Springbrunnen wird gleichfalls demnächst beendet sein.

Die damit verbundenen Nachgrabungen haben, wie die „Revue Générale de la Construction“ zu melden weiß, zu sehr interessanten Entdeckungen geführt. Unter anderem fand man eine bisher völlig unbekannte hölzerne Treppe und drang bis zu den Kellerräumen vor, die unter den verschiedenen Terrassen der Gärten liegen.

In demselben Teile des Gebäudes konnte man auch die Konstruktion des Turms der Damen genau erkennen; er wurde daraufhin vor ganz kurzer Zeit wieder instand gesetzt. Auch Turm und Tor der sieben Stockwerke (torre y puerta de Siete Suelos) wurden vollkommen blosgelegt; ein kunstbegeisterter Franzose erbot sich, die zur Restaurierung derselben erforderlichen Kosten zu bezahlen. Vor dem Turme der Damen entdeckte man deutliche Reste einer früheren Leihanlage, die im Verlaufe der gegenwärtigen Arbeiten gleichfalls wieder in ursprünglichem Zustande wiederhergestellt werden soll. Ferner wurden in einem aufen an den Turm angebauten Hause sehr interessante Wandmalereien gefunden.

Gegenwärtig arbeitet man noch an der Freilegung des Turmes der Köpfe (torre de las Cabezas) und des Turmes der Gerechtigkeit, wobei enorme Schuttmassen wegzuschaffen waren. Die zur Befestigung und Entwässerung notwendigen Arbeiten sind beendet; die alten Abflüsse, wie auch der Kundgang, sind restauriert worden. Mit der Restaurierung der Alcazaba, die gleichfalls mit größtem Eifer betrieben wird, hofft man im nächsten Jahre fertig zu sein. Damit wäre das große Werk beendet. Um die Arbeiten zu beschleunigen, hat der Minister Cimeno für das laufende Jahr eine bedeutende Summe in den Etat eingestellt.

Sobald wie möglich sollen dann auch die Museen für Altertumskunde und der schönen Künste Granadas in den Palast Karls V. verlegt werden, der sich gleichfalls innerhalb der Ringmauer der Alhambra, an der Stelle des früheren Winterpalastes der maurischen Könige, erhebt. Das in der Bildung begriffene maurische Museum sollte ursprünglich in dem Turme der Infantinnen untergebracht werden. Infolge der zahlreichen, bei den letzten Nachgrabungen gemachten Funde erweist sich derselbe jedoch als viel zu klein, so daß auch dieses Museum wahrscheinlich seine Räume im Palast Karls V. finden wird.

Müllers.

Humoreske von P. O. T.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Ja!“ rief meine Frau zornig. „Mit dieser Frau, die mich fortwährend beleidigt! Die dich auf-

hebt und die Klöße in die Ohren legt! Die mir vor schreiben will, wo ich die Leberwurst kaufen, und wie ich die Badewanne scheuern soll! Die mir immer wieder erzählt, wie sie auf Händen getragen, vergöttert, geliebt wird.“

Ich stuchte: Das hatte ja meine Frau schon einmal gesagt!

„Hör, liebes Kind“, sagte ich energisch, „nun reden wir mal vernünftig miteinander. Du sagst, Frau Müller habe mich aufgehekt. Hat sie dich nicht etwa auch aufgehekt? Hat sie dir nicht gesagt, daß ich dich schlecht behandle? Und hat sie dir nicht dagegen als leuchtendes Beispiel ihren Gatten angeführt, ihren teuren Franz?“

Meine Frau schludte ein paar Mal. Dann sagte sie mit Zornestränen in den Augen:

„Wir können uns ja scheiden lassen! O, ich bin bereit dazu! Ich halte das nicht mehr länger aus. Heute noch gehe ich, wenn du willst!“

„Aber nun ist's genug“, schrie ich entrüstet. „Antwort mir sofort — ist's ja oder ist's nicht ja? Hat sie das gesagt oder nicht? Hat sie dich aufgehekt oder nicht?“

Es wurde erst eine Stille. Dann trocknete meine Frau die Augen und sah mich unsicher an. Und dann sagte sie, etwas stotternd:

„Ja — glaube — ja — sie — sie hat —“

„Na siehst du.“

Und nun versanken wir beide in ein tiefes Nachdenken, das ich als erster unterbrach:

„Na, aber warum müssen wir uns denn von diesen Müllers zum Narren halten lassen? Warum lassen wir uns Grobheiten sagen, Rathschläge geben, tyrannisieren und kufonieren? Warum muß ich scheußliche Anzüge tragen und warum lasse ich Herrn Müller meinen Brauneberger flaschenweise trinken?“

Und meine Frau fiel halb weinend, halb lachend ein:

„Ja, und warum renne ich zu Bellermin und Rietzschmann und verlaufe meine kostbare Zeit? Warum mache ich mir Brandsfede mit Mann und lasse mich von Frau Müller erzählen, daß du ein Tyrann und abscheulicher Gatte bist? Und warum lassen wir beide uns vorliegen, daß wir beide nichts wissen und nichts richtig machen? Warum?“

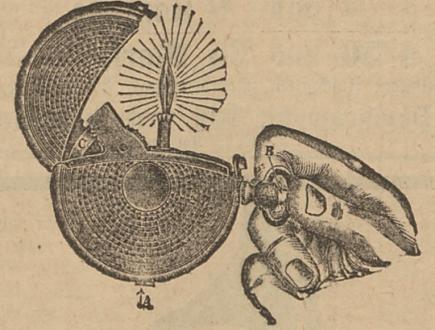
Wir haben uns nicht scheiden lassen, und wir leben wieder ganz friedlich. Wir kaufen unsere Lebensmittel wieder, wo wir wollen, und haben unsere Salonmöbel nicht verkauft.

Wir trinken auch unseren Brauneberger allein, und unsere Badewanne wird wieder gescheuert wie früher. Auch führt meine Frau ihre Rechnungsbücher wie früher und ich bin damit zufrieden.

Müllers beglücken mit ihrer Freundschaft übrigens jetzt Schulzes. Und heute hörte ich, daß Schulzes sich nächstens scheiden lassen, und kein Mensch weiß warum. Meine Frau und ich aber wissen es.

Die vorstehenden Zeilen bilden den Schluß der im 5. Blatt abgedruckten Humoreske.

Kgl. Preuss. Staatsmod.
Wer mit
Seidenstoffen
gut bedient sein will,
lasse sich unsere Proben kommen.
Glatte Seidenstoffe Meter 1.10 bis 8.50
Glanze Seidenstoffe Meter 1.50 bis 15.-
Proben gratis. — Genauer Beschauung zu-
Deutschlands größt. Spez. Seidengeschäft
Seidenhaus Michels & Co.
BERLIN SW. 19, Leipziger Strasse 42-44
Machan, Seidenstoff-Weberei in Krefeld



Feuerzeuge
in neuester Form einer Taschenuhr u. Original-Imperator,
sowie
Taschenlampen, Batterien und Zubehör
in größter Auswahl empfiehlt zu den billigsten Preisen
W. Zielke, Copperspitze 22.
Gegründet 1875. — Telefon 365.

Gutsgärtnerei Wiesenburg bei Thorn
empfiehlt
gut bewurzelten, 4-jährigen verholzten
kalif. Ahorn,
1,50—2,20 m hoch, 6,00 Mk. pro 100,
1-jährige
Alkazien,
0,50—1,00 m hoch, 3,00 Mk. pro 100;
ferner
2-jährige Koteichen, kanad. Pappeln, amerik. Traubentirschen und Buschobst.

Zuverlässige Männer
gesucht, im Stadt oder Dorf wohnend, einerlei welchen Berufs, zur Übernahme eines Verandgeschäfts, das dauernd gute Effizienz bei hohem Einkommen sichert. Wir brauchen nur verlässliche Leute, das andere besorgen wir. Restkame machen wir auf unsere Kosten. Kenntnisse, Kapital oder Laden nicht nötig. Auskunft kostenlos. Angebote unter H. 1307 an Daube & Co., Köln a. Rh.

Gutsgärtnerei Wiesenburg bei Thorn
verkauft
gepflücktes Obst
als:
Rote Stettiner, Ztr. 15 Mk.
Borsdorfer, " 17 "
Göhäpffel, " 10 "
Gloedenäpfel, " 18 "
Grumbfower Birnen, " 18 "
Speisewruden Schod 6 "

Edel-Apfel 50 kg 25 Mk.
Weiße Stettiner " 20 "
Kaiserin Augusta " 15 "
Kaiser Wilhelm " 15 "
Eiser-Apfel " 16 "
Alles gepflückt. Auf Wunsch Probe-
listen per Nachnahme.
Frau J. Mennicke,
Schlang bei Gollub Bpr.
Stube und Küche, neu renoviert, von
Joh. J. vermietet. Strobanstraße 24.

Neue Ketttheringe,
3 Stück 10 Pfg. u. 1 Stück 5 u. 7 Pfg.
empfiehlt
Oskar Schlee Nachflg.,
Mellienstraße 81.
2 goldene Damenuhren
zu verkaufen. Badstraße 33, pt.

Sonntag,
Montag,
Dienstag,
Mittwoch,

Enorm billige ←

Extra-Angebote:

Sweaters für Knaben und Mädchen, einfarbig und gestreift 165, 125, **95** Pfg.
Sweaters für Knaben und Mädchen, reinwollene, elegante Neuheiten 4.25, 2.90, **1.80**
Sweater-Anzüge Sweater und Höschen, in drei Farben 7.50, 5.50, **4.75**

1 Posten
Seiden-Kopf- und Ball-Schals in Chiffon, Crêpe de chine, Japon, Tüll 9.50, 6.50, 3.75, **1.75**
1 Posten
Auto-Schals aus Seiden, Chiffon mit Hohlsaum, in allen Modifarben 3.50, 2.75, **2.25**

Spachtel-Blusen letzte Neuheiten, 16.50, 12.50, 9.50, **5.75**
Tüll-Blusen letzte Neuheiten, auf Seide 15, 10.50, 7.50, **4.90**
Seiden-Blusen mit Kragen oder halbfrei, in modernsten Farben 16.50, 10.50, **8.75**

Damen-Handschuhe einfarbig und gemustert, Paar 60, 50, **35** Pfg.
Damen-Handschuhe gestrickte, ein- und zweifarbige, Paar 95, 70, **50** Pfg.
Damen-Handschuhe Wildleder, imitiert, Paar 95, 75, **60** Pfg.

Blusen-Schoner weiss gestrickt, Stück 1.50, **1.25**
Kragen-Schoner weiss und farbig, mit und ohne Fransen, Stück 125, 95, **50** Pfg.
Handtäschchen für Theater, Gesellschaft u. Promenade in Leder, Sammet, Moiré etc. 650, 450, 275, **95** Pfg.

Sammet-Blusen „Die grosse Mode“, eleg. Neuheiten 19.50, **12.50**
Woll-Blusen in Satin, Popeline, Armure, reizende Macharten 7.75, 5.75, **3.50**
H.-Flanell-Blusen Façon u. Hemdblusen 4.75, 3.50, 2.25, **1.25**

Damen-Strümpfe echtschwarz, wollplattiert, deutschlang, Paar 80, 60, **50** Pfg.
Damen-Strümpfe reine Wolle, englischlang, schwarz u. farbig, Paar 1.75, 1.50, **1.00**
Damen-Strümpfe hochelegante Neuheiten in aparten Farben, Paar 1.90, 1.50, **1.00**

Gestrickte Kinder-Häubchen für Knaben u. Mädchen weiss u. farbig 95, 65, 45, **25** Pfg.
Tellermtützen für Knaben und Mädchen 175, 125, **75** Pfg.
Filzhütchen für Knaben und Mädchen, reizende Neuheit Stück **2.40**

Tuch-Unterröcke mit Borten oder Sammetgarnitur 9.50, 7.50, 5.00, 3.90, **1.25**
Seiden-Unterröcke schwarz und farbig 16.50, 10.50, **7.75**
Trikot-Unterröcke mit Seiden- oder Moirévolant, 10.50, 8.50, **5.75**

Reform-Beinkleider für Damen in normal und Trikot, Paar 4.25, 3.45, **2.35**
Reform-Beinkleider für Mädchen 1.65, 1.50, **1.30**
Bolero-Jäckchen für Damen 290, 175, **95** Pfg.

1 Posten
Matinées in H. Flanell, Flausstoff und Fantasie-Arten 6.50, 4.50, 3.75, **2.45**
Moderne Pelzwaren in riesiger Auswahl und apartester Pelzart. **Spezial-Dekoration in Pelzwaren.**

1 Posten
Kostüm-Röcke schwarz, marine und englischer Geschmack, zum Knöpfen, mit Sammet oder Fransen 16.50, 9.75, 5.75, **2.50**
1 Posten
Kinder-Kleider in grösster Auswahl 5.50, 3.50, **2.00**

Vorgezeichnete, angefangene und fertige
Handarbeiten
zu Original-Fabrikpreisen.

Alfred Abraham,

Thorn, Breitestr. 21.

Damenhüte
werden vom einfachsten bis zum elegantesten garniert.
Hüte werden modernisiert (sow. Formen, Kinderhüte und Mützen angefertigt).
Marie Szyperski, Thorn-Moderne
Gladbeckstr. 111, gegenüber gegenüber der Post.

Für die Herren Militäranwärter.
Wer Vorprüfungen für Eisenbahn, Post, Zoll, Magistrat usw. sicher, schnell bestehen will, erwirbt billigst Einzel- oder Kursunterricht. Zu erfragen
Wilhelmskaserne, Familienhaus 21 b.

Buppenklinik
Coppernikusstr. 31, 2.

Wohnungsangebote

1 4-Zimmerwohnung,
Bade- und Mädchenstube, v. 1. Oktober 1911 zu vermieten.
Werner, Culmer Chaussee 60.

Wohnungen,
Schulstr. 10, hochparterre, 6-7 Zimmer u. Garten.
Schulstr. 11, 2. Etage, 7 Zimmer.
Schulstr. 13, 2. Etage, 5 Zimmer, sämtlich mit reichlichem Zubehör, von sofort oder später zu vermieten.
Auf Wunsch für jede Wohnung Pferde- und Wagenremise.
G. Soppart, Fischerstr. 59.

Wohnung,
2 Zimmer, Küche, Büchergelass, gut möbliert, von sofort billig zu vermieten.
Bromberger Vorstadt, Hoffstr. 7.
Die von Herrn **Sakan** benutzten

Speicher-Räume,
Hofstr. 8, sind per sofort anderweitig zu vermieten.
Hugo Hesse & Co.

Ruhige 3-Zimmerwohnung
mit Vorgarten v. 1. 11. 11 zu verm.
M. Hempler, Brombergerstr. 104.

Herrschaftl. Wohnung,
6 Zimmer, Bad, reichl. Zubehör und Pferde- u. Wagenremise, per 1. 10. zu vermieten.
Friedrichstr. 10/12, Portier.

Königl. preuß. Klassenlotterie.
Die Erneuerung der Lose zur 5. Klasse 225. Lotterie hat planmäßig bis zum 4. November, abends 6 Uhr, bei Verluft des Anrechts zu erfolgen.
1 4 und 8 Kauflose
à 50 und 25 Mark,
auch zu größeren Abschnitten zusammengelegt, sind zu haben.
Dombrowski, Königl. preuß. Lotterie-Einnehmer,
Thorn, Katharinenstr. 4.

Sprechapparate von Mk. 15,00 an.
Original-Grammophone zu Fabrikpreisen.

Neueste Typen in trichterlosen Apparaten und Sprechautomaten.

Reichhaltiges Lager in Platten neuester Aufnahmen aus:
„Polnische Wirtschaft“, „Neusche Susanna“ und „Die Nacht von Berlin“.

Doppelseitige Platten, 25 cm, von 1 Mk. an.
Künstler-Aufnahmen von Caruso, Hempel, Destinn u. a. in größter Auswahl.

W. Zielke, Coppernikusstr. 4,
ältestes Spezialgeschäft am Orte.
Gegründet 1875. **Telephon 365.**

Breslau 1911. Berlin 1911. Breslau 1911.

Ed. Lannoch,
Friseur- und Parfümerie-Geschäft, Thorn, Brückenstr. 40, an der Ecke Breitestr.
Telephon 571.

Haararbeiten.

Zöpfe in grosser Auswahl aus echtem Haar in allen Farben zu den billigsten Preisen.

Locken, Frisettes, Perrücken, Scheitel, Unterlagen, Toupets
in nur guter Ausführung.

Auffärben verblichener Haararbeiten.
Bei allen Arbeiten kann eigenes ausgekämmtes Haar verwandt werden.
Illustrierter Katalog über Haararbeiten und kosmetische Präparate auf Wunsch kostenlos.

Habe mich hier, **Altstadt, Markt 8, 1** als
Spezialarzt für Nervenkrankheiten
übergeben.
Dr. F. Daniel.
Sprechzeit 9-11, 3-5 Uhr, Sonntags 9-11 Uhr.

Mellienstr. 62,
im Neubau mit Zentral-Warmwasser-Heizung sind
eine 4- und eine 5-Zimmer-Wohnung
mit allem Zubehör, Bad, Mädchenkammer, Loggia, Balkon, 2 Aufgängen, Büchertische, Pferdehülle usw. billig per 1. 10. 11 zu verm.
Köhn, Maurermeister, Brombergerstr. 16.

3-Zimmer-Wohnung,
Barkstr. 18, Zierparterre, mit Garten und besonderem Eingang, auch zum Geschäftslokal geeignet, sofort zu vermieten.
Cari Preuss.

Gut möbl. Zimmer zu vermieten.
Preis 15 Mk. monatlich. **Baderstr. 3, p.**

Fremdliche Wohnung
von 4 Zimmern, Küche und Zubehör mit Gas sofort zu vermieten. **Baulinerstr. 2.**

1 gut möbl. Balkonzimmer
im best. Hause an Herrn oder Dame sofort zu vermieten. **Bergstr. 22b, 1. Etage.**

Gisteller
mit großem Bierlagerkeller geräumiger Bierdestillations-Apparat
G. Dombrowski'sche Buchdruckerei, Katharinenstr. 4.

Wohnungen.
In meinen Neubauten **Parkstr. 27 und 29** sind noch einige Wohnungen, je vier Zimmer mit reichlichem Zubehör, Badezimmer, Gas- und elektrischer Lichtanlage, von sofort oder später zu vermieten.
G. Soppart, Fischerstr. 59.

Geschäftskeller,
groß und hell, für Kaffee- und Speisewirtschaft, Verköstigung geeignet, sofort zu vermieten.
Joh. v. Zenner, Baderstr. 28.

Möbl. Offiziers-Wohnung, 3 Zimmer, Büchergelass, wegen Verletzung von sofort oder später zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Presse“.

Wohnung, 4 und 3 Zimmer, mit auch ohne Pferde- u. Wagenremise, per 1. 10. zu vermieten. **Fischerstr. 45, Ecke Parkstr. Näheres daselbst, 3 Tr. Neumann.**

Hund,
erzogen, wachsam und stubenrein, zu kaufen gesucht. Angebote unter **F. R.** an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Deutscher Reichstag.

199. Sitzung vom 27. Oktober, 12 Uhr.
Am Bundesratssitzung: De Lbrück, Frhr. v. von Schorlemer.
Auf Befragen erklärt sich
Staatssekretär Dr. De Lbrück bereit, die Interpellationen zur

Maul- und Klauenseuche

sofort zu beantworten.
Abg. Steindl (Ztr.) begründet die Zentrumsfrage. Zum direkten Schaden der Seuche — die Tiere können nicht verkauft werden und geben keine Milch — kommen die indirekten: die Ernte kann nicht heringebracht werden und das Feld ist nicht zu bestellen. Dem Millionenwerte unserer Viehbestände entspricht eine länderlose Grenzsperrung und außerdem muß unser Antrag auf Entschädigung für das a. 1. Maul- und Klauenseuche hingegangene Vieh endlich in Kraft gesetzt werden. Erwünscht sind keine Sperregebiete.

Abg. Fegter (fortschr.) begründet die fortschrittliche Interpellation. Daß die Seuche der Volkswirtschaft ungeheure Schädigung bringt, darüber herrscht Übereinstimmung. Nur in der Empfehlung der Maßregeln gehen die Meinungen auseinander. Ich rate nochmals zu der Zulassung aller Tierärzte. Jedenfalls ist zu unterziehen, ob nicht zweckentprechende Maßregeln zu treffen sind. Auch hier ergibt sich als Erleichterung der kleinen Landwirte und des Maiszolls. Heute sind die Sperremaßregeln noch schädlicher als die Seuche selbst. Man berufe deshalb Sachverständige, damit nicht Maßregeln vom grünen Tisch her verordnet werden. Zudem müssen die Maßregeln auch einheitlich sein. Mit der Bewilligung von Reichsmitteln zur wissenschaftlichen Erforschung der Maul- und Klauenseuche würden wir einverstanden sein. Wir raten auch, Landesmittel flüssig zu machen, und dann das Wesen der Seuche auf verschiedenen Wegen zu erforschen.

Staatssekretär Dr. De Lbrück: Der Verlauf der Maul- und Klauenseuche ist für Reichsregierung und Bundesstaaten gleichmäßig ein Gegenstand der Sorge. Uns ist nicht entgangen, daß unsere bisher erfolgreiche Art der Bekämpfung zulezt weniger Erfolg hatte. Wir sind aber bestrebt, alle Beschwerden zu prüfen und in ausgiebigem Verkehr mit den Bundesstaaten Ungleichenheiten zu beseitigen. Mit Gleichmäßigkeit ist es aber allein nicht getan; es muß lokale Beweglichkeit bestehen. Was die Zweckmäßigkeit der veterinärpolitischen Bekämpfung der Seuche betrifft, so haben die Erfahrungen der letzten Zeit uns Dienste geleistet bei den neu aufzustellenden Ausführungsmaßnahmen zum Reichsseuchengesetz. Zum Stand der Seuche habe ich graphische Darstellungen auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Ende August hatte die Seuche wohl ihren Höhepunkt erreicht. In Österreich-Ungarn, Holland, der Schweiz u. a. trat die Seuche ähnlich heftig auf. Nur England mit seiner insularen Lage kam besser davon. Man wird aber nicht sagen können, daß die bei uns geltenden Bestimmungen zur Bekämpfung der Seuche an deren starker Verbreitung schuld sind. Die möglichst energiegelaste Bekämpfung der eben erst ausgebrochenen Seuche durch Heranziehung möglichst vieler Tierärzte wird auch von den Ausführungsbestimmungen zum neuen Reichsseuchengesetz ermöglicht und erstrebt. Von der Reichsleitung geschieht jedenfalls alles, um Härten abzumildern und die Durchführung möglichst einheitlich zu gestalten. Das Maß der Entschädigungsansprüche ist durch das neue Gesetz übrigens erheblich erweitert. Die Entschädigungspflicht ist auf Tuberkulose sowie auf viele Fälle der Maul- und Klauenseuche sowie des Milzbrandes ausgedehnt. Endlich die Frage der wissenschaftlichen Erforschung. Vor einer Reihe von Jahren haben wir erhebliche Mittel bereitgestellt. Warten wir aber erst einmal das Ergebnis der preussischen Arbeiten ab. Prof. Löffler ist ja eine anerkannte Autorität. Erst dann ist die Zeit, sich

nach der einen oder der anderen Seite hin schlüssig zu machen.

Auf Antrag der Abgg. Frhr. v. Hertling (Zentr.) und v. Geyling (fortschr. Vpt.) wurde Besprechung der Interpellation beschlossen.
Abg. Dr. Hahn (Kons.): Nach kurzer seuchenfreier Zeit ist die Seuche verärgert ausgebrochen. Sie kam aber nicht nur aus dem Osten, sondern zugleich über die französische Grenze. Diese ist ja, wie Dr. Gerbers „Agrarpolitische Wochenchrift“ nachgewiesen hat, eine fortgesetzte Gefahr. In Deutschland ist aber die Seuche gottlob nicht endemisch. Wir haben den Kampf also an der Grenze zu führen. Ist die Seuche aber eingeschleppt, ist sie mit gleicher Schärfe im Inlande zu bekämpfen. Die Viehbestände haben arg gelitten und die Bestimmung wurde arg behindert. Dinge, die die Allgemeinheit durchaus schädigen. Ich will nicht alle mir zugegangenen Klagen hier vorbringen. Aber wenn in Ostpreußen ein Tierarzt die verseuchten Tiere auf der Landstraße aufstellte oder russische Viehhändler aus verseuchten Bezirken in unversehentlich Ställe gelassen werden, so ist das doch bestrebend. Natürlich erkenne ich freudig an, daß unsere Tierärzte sich die größte Mühe gegeben haben, die Seuche zurückzudrängen. Aber die Behörden haben sich nicht überall richtig benommen. Ein Fortschritt ist ja schon, daß die Bekämpfung der Seuche stark dezentralisiert worden ist. Wo Kreis- und Landrat energisch zusammenarbeiten, ist jedenfalls auch der Erfolg nicht ausgeblieben. Die Beobachtungsgebiete müssen natürlich größer sein als die Sperregebiete, und hier hat man ja den Wünschen der Bevölkerung gern Rechnung getragen. Der Schutz gegen die Einschleppung von Seuchen aus dem Ausland ist und bleibt aber unzulänglich. Sollen wir uns alle die Befestigungen im Inlande gefallen lassen, so können wir auch verlangen, daß die Aufmerksamkeit an der Grenze verschärft wird. (Sehr richtig! rechts.) Beim neuen Viehseuchengesetz ist erreicht, was erreicht werden konnte, und wenn Abg. Wachsberg die Werte anders behauptet, so liegt das wohl an einer irigen Auffassung. In der Bekämpfung der Seuche gehen nun die Ansichten der Landwirte und Fleischer auseinander. Die Fleischer meinen, die Landwirte gehen zu rigoros vor. Wir können aber garnicht rigoros genug vorgehen, und je schärfer wir an der Grenze sind, um so leichter haben wir es im Inlande. (Sehr richtig!) Nun noch einen Vorschlag. Wo kleine Landwirte schwer geschädigt sind, sollten den kleinen Landwirten von den einzelnen staatlichen Regierungen für ein Jahr zinslose Kredite gewährt werden, wie es so oft die preussischen Könige getan haben. Zum Schluß ein Hinweis auf eine liberale Unstimmigkeit. Nur wenn wir eine feste Mehrheit für die bisherige Bekämpfung der Seuchen haben, ist Aussicht für den Fortbestand dieser Bekämpfung. Das sollten die Nationalliberalen nicht übersehen. Hier muß auch die Regierung auf dem Posten sein. (Lebhafte Beifall rechts.)

Abg. Reil (Soz.): Der Vorredner hat in diese Frage ein parteipolitisches Moment getragen. (Widerpruch rechts.) Von einer Einschleppung der Seuche von Südwest her ist keine Rede. Wohl aber steht fest, daß die Seuche aus Preußen nach Württemberg eingeschleppt worden ist. Man sperre die Seuchengrenze ab, aber nicht die einzelnen Länder. Wie aber wäre es, wenn in den nächsten drei Monaten die Führer des Bundes der Landwirte in Beobachtungsurlaub versetzt würden, um die Verbreitung der Seuche zu verhindern? (A! rechts, Sehr gut! und Beifall bei den Sozialdemokraten.)
Preussischer Landwirtschaftsminister Frhr. v. von Schorlemer: In den Jahren 1901/9 hatten wir günstige Zustände. Aber auch in diesem Jahre hat die Seuche gottlob einen entscheidenden Einfluß auf die Viehbestände nicht gehabt. Die Sperrebezirke haben sich möglichst klein zu gestalten. Alle Kosten der tierärztlichen Untersuchung auf den Staat zu übernehmen, würde zu weit gehen. Ich danke aber für die Anerkennung, die Abg. Dr. Hahn den Tierärzten ausgesprochen hat. Wenn in Ostpreußen und Ostpreußen die Seuche besonders schnell

um sich griff, so lag dies nicht an den Lücken des Grenzschutzes, sondern an der Eigenart der dortigen Verhältnisse, bei denen sich der Verkehr der Grenzbevölkerung doch nicht dauernd unterbinden läßt. Daß die Maßnahmen der Verbreitung der Seuche erheblich Voranschritt leisten, ist praktisch nicht erweislich. Es wird geklagt, daß in einem Orte die Kirmes verboten, aber eine Versammlung des Vaterländischen Frauenvereins gestattet wurde. Das ist doch nicht auffällig. Bei der Kirmes ist, namentlich wenn einmal getanzt wird, die Berührung von Mensch zu Mensch lebhafter als bei einer Versammlung des Vaterländischen Frauenvereins. (Seiterkeit.) Im übrigen dankt die preussische landwirtschaftliche Verwaltung für alle Anregungen, die ihr zur Bekämpfung der Seuche gegeben sind. (Beifall.)

Abg. Neuner (Natl.): Der Grenzschutz muß unter allen Umständen im weitesten Maße aufrecht erhalten werden. Die Regierung hat früher manigfache Anregungen des Reichstages unbeachtet gelassen.

Direktor des Reichsgesundheitsamts Dr. Baum: Die Arbeiten des Reichsgesundheitsamts, des preussischen Instituts für Infektionskrankheiten und des hygienischen Instituts in Greifswald haben eine wesentliche Klärung über das Wesen der Maul- und Klauenseuche herbeigeführt. Allerdings ist der Erreger der Krankheit noch nicht gefunden. Aber daraus folgern zu wollen, daß unsere bisherigen Maßnahmen verfehlt seien, wäre unrichtig. Vor allem müssen die Abwehrmaßnahmen strengstens durchgeführt werden. Unrichtig ist es, daß dem Professor Löffler in Greifswald ein Monopol für die Erforschung der Seuche eingeräumt sei. Die wissenschaftlichen Untersuchungen gehen hauptsächlich dahin, die Immunisierung zu fördern.

Abg. v. Derken (Knt.): Die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche liegt nicht nur im Interesse der Landwirtschaft, sondern auch der Fleischverbreitung. Die Grenzsperrung hat das deutsche Reich lange Jahre seuchenfrei gehalten und darf nicht beseitigt werden. Die Sperremaßnahmen müssen aber so gehalten sein, daß sie durchführbar sind. Die Beobachtungsbezirke müssen kleiner gewählt werden.

Abg. Brandys (Pole): Gerade unsere an der Grenze wohnende Bevölkerung leidet unter der Maul- und Klauenseuche. Schon in der Volksschule sollte Aufklärung gegeben werden, wie die Krankheit zu isolieren ist. Beherrschende Vorträge sind ja bei uns fast unmöglich, weil alle politischen Versammlungen verboten werden.

Abg. Werner-Giesen (wirtsch. Vgg.): Das Viehseuchengesetz wird mancher Verbesserung bedürftig. Die bisherigen Sperremaßnahmen sind vielfach unzulänglich; sie sind zwecklos, wenn ein Dorf zu einem Drittel oder zur Hälfte verseucht ist. Die Einheitlichkeit bei den Behörden läßt viel zu wünschen übrig. Der Rechner sagt Steuerzuschlag für Geschädigte und eine Reichsviehversicherung an. Das Haus vermag nicht.

Damit sind die Interpellationen erledigt, desgleichen die Feuerungsinterpellationen.
Dienstag, den 7. November: Handelsabkommen mit Japan und England. Ausgabe kleiner Aktien. Schluß $\frac{3}{4}$ Uhr.)

Aus dem Reichstage.

Berlin, 27. Oktober.

Wenn im Reichstage die Maul- und Klauenseuche auf der Tagesordnung steht oder nur erwähnt wird, knüpfen die Tribünen daran natürlich sofort einen großen Wortwitz. Ein wenig parlamentarischer Ausdrucksweise bedeutet er ein Seufzen über die unausrottbare Rebellität der Abgeordneten. Gewöhnlich sind es die Sozialdemokraten, die Dauervorträge halten, heute aber redet der Abg. Dr. Hahn, der bekannte Führer des Bundes der Landwirte, seinen Gegnern zu lange. Er hat eine bewundernde Art von Höflichkeit, die jeden Präsidenten mächtig macht. Obwohl es sich um eine Interpellation des Zentrums und der Freisinnigen über die Maul- und Klauenseuche handelt, polemisiert Hahn gegen die gestrigen Feuerungs-

brennt schrie der Küfer und achtete nicht der Stöße, die Herr Ferdinand gegen ihn führte.

„Laßt ihn!“ brüllte ein nahe stehender großer Kerl mit einem ledernen Schurzfell, „besser er verbrennt, als die ganze Stadt.“

„Nein, nein! Ja, Ja! Er verbrennt! — Laßt ihn los!“ schrie alles durcheinander.

Der Große packte den Küfer und rief ihn zurück. In demselben Augenblick freischien ein paar Weiber laut auf, den Kerl mit dem Schurzfell taumelte zur Seite, von einem gewaltigen Stoß getroffen, ein Mensch drängte sich durch die Menge, sprang, ehe es jemand hindern konnte, die Kellertreppe hinab und verschwand unten im Dunkeln.

„Heinz! Heinz!“ schrie Klärchen, aber ihre Stimme verlor sich in dem lauten Aufschrei der Umstehenden. „Er ist drin, er ist unten!“ rief ein Herr, der dicht neben Klärchen stand.

„Herr Rehberg ist unten!“ sagte Mengs und ließ den Arm seines Gebieters los, den er wieder gepackt hatte.

Der Küfer, der das Licht in der Aufregung unten gelassen hatte, war so von Sinnen, daß er garnicht auffand, sondern auf den Knien an die Kellertür trotz, die Hände auf die Schwelle stützte und hinabstierte, wobei ihm sein langes, weißes Haar über das Gesicht fiel.

Herr Lüders, der nun frei war, sagte kein Wort. Sein Gesicht war blaß, fast aschfarben, er trat bis dicht an die Kellertür und sah ebenfalls hinab. Man unterschied in dem Dämmerlicht nur die obersten Stufen der Treppe, die in den Vorkeller führte.

Eine lautlose Stille entstand nun; die

reden der Rinken, entgeht aber einem Ruf zur Sache stets im letzten Moment, wo der Präsident sich bereits erhebt, durch eine sofortige Umkehr zur Seuchengefahr. Es ist amüsanter, die geradezu turnierische Redebegierde zu beobachten, die dazu gehört, eine solche kräftige Polemik durchzuführen und gleichzeitig mit einem lustigen Blick auf die große Glade stets einen entsetzten Satz bereit zu haben. Die beiden Interpellationen, die von den Abgg. Steindl und Fegter begründet wurden, haben einen einander völlig entgegengesetzten Sinn. Das Zentrum beklagt die Schädigung durch die Maul- und Klauenseuche und verlangt länderlose Grenzsperrung, der Freisinn beklagt die Schädigungen durch die Maßnahmen gegen die Seuche und wendet sich gegen die Abwehr zum Auslande hin. Die Regierung erklärt aber, daß sie die bisherigen Maßnahmen aufrecht erhalten müsse und von der Wissenschaft auch die Entdeckung des Erregers der Maul- und Klauenseuche erwarte, worauf erst der eigentliche Kampf beginnen könne. Viel neues erfährt man also auch heute nicht und der Reichstag genehmigt sich dann zehn Ferientage zur Stärkung auf den bevorstehenden großen Marokkotoag.

Als Friedrich der Große gestorben war

Durchschnittsmenschen fühlen sich unbehaglich in der Nähe des Genies. Als Friedrich der Große am 17. August 1786 zu Sanssouci gestorben war, mischte sich der Trauer um den Tod des von ganz Europa bewundernten Herrschers an seinem Hofe und in seinem Lande die Empfindung bei, von schwerem Druck befreit zu sein. Denn die Hand des alten Königs hatte nicht immer leicht auf seinen Untertanen, seinem Hofe und seinen nächsten Angehörigen gerührt. In den hohen in Paris veröffentlichten Lebensentwürfen der Fürstin Luise Radziwill, die eine Nichte des großen Königs, eine Tochter seines jüngsten Bruders Ferdinand war, finden wir eine sehr anschauliche Schilderung der Stimmungen, die die Nachricht vom Ableben des geträumten Einsiedlers von Sanssouci bei den Seinen auslöste. Die Fürstin schreibt: „Im Monat August verlor wir den König. Seit mehreren Tagen hieß es, daß er krank sei. Prinz Heinrich und später auch mein Vater hatten einen Tag in Sanssouci zugebracht und ihn sehr schwach gefunden, so nahe bevorstehend hatten sie kein Ende aber nicht geglaubt. Am 16. August war Cour bei der Königin. War waren dort und fanden die Königin niedergedrückt durch die schlechten Nachrichten, die der Graf Fink, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihr eben überbracht hatte. Da der König befohlen hatte, daß die Gefahr seines Zustandes verborgen bliebe, wurde die Cour nicht abbestellt und verlief alles, trotz der allgemeinen Besorgnis, wie gewöhnlich. Am nächsten Morgen wurden wir schon in der Frühe durch das aufgeregte Treiben der Menschen, die sich in den Straßen drängten, und durch die Rufe derer, die an den Stadttoren nicht durchgelassenen Wagen und Karren geweckt. Es war üblich, die Tore bei der Nachricht vom Tode des Landesherren zu schließen. Diesmal war der Tod beim Morgengrauen erfolgt. Der König hatte um drei Uhr morgens den letzten Seufzer getan. Nichts war ergreifender als der allgemeine Eindruck, den das Ereignis hervorrief. Die Strenge Friedrichs II. hatte, besonders in seinen letzten Lebensjahren, manche Unzufriedenheit verursacht. Das lebenswichtige Wesen des Prinzen von Preußen ließ auf einer glücklicheren Zukunft hoffen; man hatte daher den Tod des Königs wie eine Erlösung erwartet. . . . Aber wie Friedrich II. die Augen geschlossen hatte, verschwand die Erinnerung an seine Fehler. Man dachte nur noch an seine glänzenden Eigenschaften und an die Wohlthaten, die das Volk ihm schuldeten. . . . Bald wurden die Tore wieder geöffnet und wir führten alle nach Schönhausen, um der Königin unser Beileid auszusprechen. Wir fanden sie in tiefem Schmerz. Sie trauerte um ihn, als ob er sie ge-

groben, manchmal stumpfen Gesichtes der Menge richteten sich alle der dunklen Öffnung zu, in der Heinz verschwunden war, ein gespannter Ausdruck lag auf ihnen allen. Man hörte das halb unterdrückte Weinen eines kleinen Jungen, der zwischen den Erwachsenen eingeklemmt war und sich nicht rühren konnte. Aus dem Keller drang leises Plätschern von dem rinnenden Sprit und ein dumpfes Geräusch, das Rehberg wohl verursachte, indem er das Licht zu erreichen strebte. Plötzlich erscholl ein Rollen und ein lauter furchtbarer Knack.

„Das große Stücksaß!“ schrie der Küfer auf, „Herr Gott, erbarme dich unser!“

„Fort, macht alle, daß ihr fort kommt,“ über-tönte die laute, klare Stimme des Herrn Lüders das Aufstöhnen der Menge. „Wenn es brennt, kann die Flamme bis hieher schlagen, holt Wasser!“

Klärchen hielt sich krampfhaft an der Tür fest. Es ging ihr wie ein Messer durch das Herz. Sie wollte beten, aber sie konnte nur atemlos hinabstarren, jede Sekunde ward ihr zur Ewigkeit. Auch die Leute wichen nur wenige Schritte zurück, die Spannung war zu groß.

„Noch brennt's nicht!“ sagte der große Kerl laut. Da stürzten plötzlich Schritte die Treppe hinan. Heinz stand in der Tür, er hielt den Messingleuchter mit dem noch brennenden Licht hoch. „Da ist es!“ rief er fast lachend.

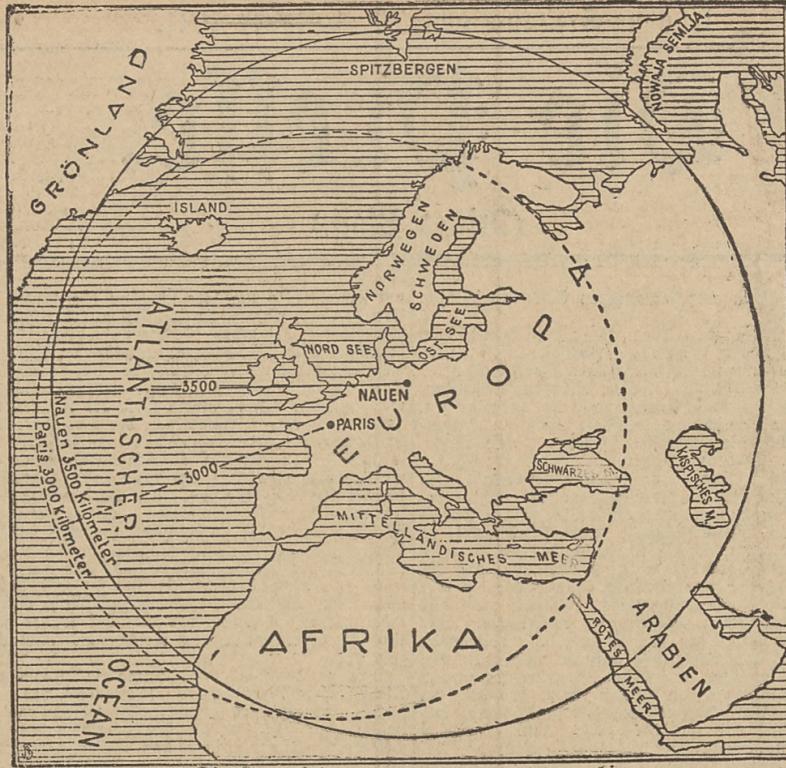
Lauter Zurufe empfingen ihn. Herr Lüders schüttelte ihm die Hand.

„Wir müssen machen, daß wir wieder hinunterkommen, es wird noch viel von dem Sprit zu retten sein, Herr Lüders,“ sagte Heinz.

liebt hätte! Sie war stolz auf seinen Ruhm, stolz, seine Gemahlin gewesen zu sein. In seiner eigenen Familie machte der Tod Friedrichs II. geringeren Eindruck. Sein Nachfolger hatte Grund, ihn als das Ende einer langen Sklaverei zu betrachten. Mein Vater und der Prinz Heinrich waren seit langer Zeit mit ihrem Bruder überworfen. Sie hofften nun, daß mein Onkel Heinrich, wegen seiner Verdienste um den Staat und durch seine geistige Überlegenheit, einen bedeutenden Einfluß auf den neuen König, ihren Neffen, gewinnen würde. Die Beilegung Friedrichs II. wurde auf Ende September anberaumt. Der König hatte bestimmt, daß er ohne jeden Prunk in Sanssouci, in der Nähe des Bostetts, wo seine Lieblingshunde ruhten, begraben werden sollte. Aber Friedrich Wilhelm II. befahl ein Begräbnis nach allen Vorschriften der Zeremonie und Etikette. Nach der Feier begaben wir uns zum Diner nach Sanssouci. Das Zimmer Friedrichs II. war so, wie es im Augenblicke seines Todes gewesen war. Alles befand sich noch auf demselben Platz. Der Anblick dieser Räume erfüllte mich mit dem Ernst, der dieser Stunde angemessen war. Umso peinlicher berührte es mich, daß andere sich voll Gleichgültigkeit und mit leichtfertigen Scherzen zwischen diesen Gegenständen, die das Andenken des großen, von uns eben erst bestatteten Mannes verkörperten, bewegten. Jeder eignete sich einige Dinge zur Erinnerung an. Ich hatte den Mut, eine Feder vom Schreibtische des Königs zu nehmen.

Der Fall Greginger vor dem Thorner Kriegsgericht.

Der Zeuge Kantinenlehrling Zuchowski gab in der Sitzung am Freitag noch weiter an, daß etwa alle acht Tage der Kutscher von Wode kam und bei Greginger anfragte, ob nichts zu besorgen sei, wobei der Kutscher und Greginger sich mit den Augen verständigten. Der Zeuge wurde dann stets fortgeschickt. Er beobachtete aber doch heimlich, wie sie aus der Wandnische Säde hervorholten und auf den Handwagen des Kutschers luden, der dann damit zur Stadt fuhr. Der Zeuge führt auch noch an, daß Greginger ihn zu der falschen Aussage durch Einschüchterung verleitet hatte. Er drohte ihm mit dem Kaufmannsgericht, weil er einmal einen Auftrag vergessen hatte und seinen Chef belog. Nun wird der Zeuge über das Verhältnis Gregingers zu den einzelnen Angeklagten befragt. Aber Klagsmacht er keine Angaben sehr zurückhaltend, sobald der Verhandlungsleiter ihn fragt, ob jemand von der Seite an ihn herantreten sei. Der Zeuge verneint das. Trippler bekam immer begorbt. In einem besonderen Buch waren für ihn Schulden von 20—30 Mark angeschrieben; als der Zeuge seinen Prinzipal darauf aufmerksam machte, sagte dieser: „Das ist schon bezahlt!“ Trippler nahm fast täglich 2—3 Liter Korn nachhause und war fast immer betrunken. Auch Franks Schuld in dem Busse erklärte Greginger für bezahlt. Bizefeldwibel Busse brachte einmal Gewehröl, wofür er Geld bekam. Auch Palm bekam eine Mark. Er sagte allerdings in der Kantine sehr laut zu Greginger: „Hier bringe ich Ihnen das Geborgte zurück!“ Greginger sagte meistens zu den Unteroffizieren: „Ach, Sie bekommen ja noch etwas heraus!“ und dann gab er ihnen Geld. Pasinski war ebenfalls meist betrunken. Busse brachte zweimal im Monat Gewehröl. Er trank eine Champagnerweisse, dunkles Bier oder eine Flasche Selters; bezahlt hat er niemals, bekam aber immer etwas heraus, 75, 80 oder 90 Pfennig. Der Verhandlungsleiter hält dem Angeklagten Busse vor, daß seine Ausrede vom Borgen des Bisse wohl hinlänglich sei, sonst hätte er das geborgte Quantum doch auf einmal und nicht ratenweise abgegeben. Die Mannschaft klagte oft darüber, daß sie sich das Öl selbst kaufen mußte. Der Zeuge gibt dann weiter an, daß Dopslaff viele Schulden in der Kantine, für einen Kronleuchter, für Tische, Stühle und Kuchen, hatte. Er brachte Petroleum in einer Zinkkanne von 20 Liter. Es wurde dann immer etwas von seiner Schuld abgerechnet. Dopslaff brachte auch Öl und Walfischöl, Lampenbrennstoff und Wasserkrüge. Der Zeuge mußte ihm einmal sogar tragen helfen. Greginger hat nur einmal Schüssel bei Heyer gekauft. Er erhielt von Dopslaff auch jede Woche Kohlen, auch Kleinholz und Holzklößen. Getauft hat Greginger überhaupt keine Kohlen. Es sollten welche bei Ulmer gekauft werden, doch geschah es nicht. Geheizt aber wurde jeden Tag. Dopslaff erhielt für jeden Wasserkrug 70, für jede Schüssel



Die Fernwirkung der drahtlosen Telegraphie.

Unsere Kartenskizze soll den Lesern einen Begriff davon geben, in wie weite Fernen die großen Stationen für drahtlose Telegraphie ihre Nachrichten entsenden können. Die funktentelegraphische Station von Nauau beherrscht einen Kreis mit dem Kreisradius von 3500 Kilometer, während der Station auf dem Eiffelturm in Paris nur 3000 Kilometer weit wirken kann. Zudem ist Nauau zentraler gelegen als Paris. So kommt es, daß Telegraphen der Nauauer Station sowohl am persischen Meerbusen als auch im westlichen Sibirien

und an den Küsten Nowaja Semlja, Spitzbergens und Grönlands aufgenommen werden könnten, wenn es dort überall Empfangsstationen geben würde. Die Pariser Funkentelegramme erreichen außerhalb Europas nur Ost-rußland, Kleinasien; Nordafrika nicht, dagegen aber die Polarländer und die nördlichste Küste Amerikas. Dagegen können im Westen des Atlantischen Ozeans manche Schiffe Nachrichten aus Paris, nicht aber aus dem östlicher gelegenen Nauau erhalten.

60 Pfennig angerechnet. Hatte er keine Zeit, Kohlen selber zu bringen, so schickte er den Musikleiter Jagemann. Der Angeklagte Hägel lieferte gleichfalls Kohlen. Wenn in der Kantine Kohlen fehlten, so wurde von ihm geholt. — Kutscher Beszinski gibt an, daß er mit Begdon dadurch bekannt geworden sei, daß seine Firma Wode ihm Selter lieferte. Im Auftrage von Begdon habe er nach und nach 10—12 Sac Kaffee à 120 Pfund, 3 Sac Salz, 2 Sac Zucker, à 2 Zentner, 2 Kisten Konserven und zweimal je eine Speckseite von Greginger abgeholt. Der Gedanke, daß es sich um gestohlene Waren handele, sei ihm nicht gekommen. Die Vorräte lagen entweder unter der Lombant Gregingers oder in der Wandnische. Die ersten Waren schaffte er Anfangs Dezember 1910 hinüber. Greginger habe nichts auffälliges mit ihm gesprochen; daß er mal ganz plötzlich nach Waren geschickt wurde, ist nicht richtig. — Frau Dopslaff sucht ihren angeklagten Ehemann dadurch zu entlasten, daß sie angibt, ihm zur Bezahlung der von Greginger entnommenen Möbel einmal 15 Mk. geborgt zu haben. — Polizeiwachmeister Kabele bekennt, mit der Hausjungfer bei Begdon betraut gewesen zu sein. Anfangs behauptete Begdon, überhaupt keinen Kaffee erhalten zu haben. Auf fallend war, daß der junge Mann im Laden auf seine Frage nur mit den Achseln zuckte. Die Hausjungfer forderte nur 40—50 Pfund Kaffee zutage. Der Zeuge erfuhr aber aus der Vernehmung des Kutschers Beszinski, daß dieser etwa 14 Tage vor Weihnachten einen Ballen Kaffee von Greginger zu Begdon geschickt habe. Dies wiederholte sich in Zwischenräumen von 14 Tagen bis Ostern. An dem Tage, als Greginger verhaftet wurde, begab sich der Zeuge nochmals zu Begdon, erzählte ihm von

der Verhaftung Gregingers und bedeutete, daß ihm daselbe bevorstünde, wenn er bei seinem Leugnen verharre. Darauf gestand Begdon. Er hatte, als er von der Eröffnung eines Verfahrens gegen Greginger gehört, die noch vorhandenen Vorräte nach einem Lagerraum in der Turmstraße gebracht. Es wurden damals im Monat Mai zwei ganze Ballen und drei halbe Sac Kaffee gefunden. Der Kaffee war bereits umgeschüttet und die als der Militärverwaltung gehörend erkannten Säde weggeschafft. Außerdem waren zwei Sac Farin und einige 50 Büchsen Konserven vorhanden. — Kaufmann Wern g-Moeder bekennt, daß er die Kartoffellieferung für das Bataillon hatte. Es kam vor, daß er mitunter mehr Kartoffeln mit hatte, als bestellt waren. Er nahm dann den Rest nachhause zurück. Von einem solchen Rest habe er einmal dem Feldwebel Busse einen Zentner verkauft und nach einigen Tagen die Bezahlung von 2 Mark erhalten. Die dem Zeugen vorgezeigte Quittung über 2 Mark erkennt er als richtig an; doch sei sie nicht von ihm, sondern von seiner Frau ausgestellt. Dem Angeklagten Busse wird vorgeworfen, daß er beim Nachhausebringen der Kartoffeln ausdrücklich zu den Mustetieren betont hat: „Ihr dürft nicht denken, daß die Kartoffeln gestohlen sind!“ Das ist nicht die Art und Weise, wie ein Vorgesetzter zu seinen Untergebenen spricht. An seinem Tun darf er auch nicht einen Schimmer von Mißtrauen und Zweifel aufkommen lassen. — Kantinenpächter Richter kann nichts Positives ausagen. — Bädermeister Rudolf Witt sagt aus, daß er von Greginger 2 Sac Zucker à 2 Zentner geliefert erhielt, die er mit 30 und 40 Mark bezahlt habe. Er hatte an Greginger eine zeitlang Badwaren geliefert. Etwas Zweifel an dem recht-

mäßigen Erwerb des Zuckers hatte er nicht, da Greginger ihm gegenüber behauptete, er hätte ein Konturswarenlager billig erstanden. Geschädigt ist er durch Greginger nicht; doch hielt es recht schwer, das Geld von ihm zu erhalten. Verlagen brauchte er ihn zwar nicht, doch hatte er mit Klagen drohen müssen. Auf die Frage des Verhandlungsleiters, wie sich wohl die dauernde Geldverlegenheit Gregingers erklären lasse, erwidert der Zeuge, daß dort keine richtige Wirtschaft war. Er habe Greginger wiederholt des Geldes wegen bejocht, ihn aber nie zuhause getroffen. Der 15jährige Bengel war der eigentliche Leiter des Geschäfts. Nach längerem Suchen fand der Zeuge einmal den Greginger in einem Lokal in der Katharinenstraße mit einem Madel bei einer halben Flasche Wein. — Der frühere Kaufmann Friz Schmidt bekennt, von 1904 bis 1908 mit Greginger in Geschäftsverbindung gestanden zu haben. Er lieferte ihm Schmalz in Mengen von 10 Pfund Gewicht und Petroleum in 10 Literflaschen. Er hat von Greginger meist bares Geld und nur einmal einen Posten Gutalun als Gegenwert empfangen. Der Verhandlungsleiter hält dem Zeugen vor, daß er damals auch Lieferungen für das Bataillon hatte, die ihm wegen Unregelmäßigkeiten entzogen wurden. Es sollen damals Rechnungen über höhere Lieferungen ausgestellt worden sein, als sie tatsächlich gemacht wurden. Der damalige Menagebuchführer war ein ständiger Gast in der Restauration des Zeugen. Zeuge Schmidt bekennt alles. — Zigarrenhändler Groblewski hatte den Lehrling Zuchowski in sein Geschäft aufgenommen, nachdem er von Greginger ausgetreten war. Dieser sei öfter ins Geschäft gekommen und habe auf den Lehrling eingewirkt. Auf den Inhalt des Gesprächs habe er nicht geachtet. Schließlich wurde ihm das Urteil, und er entließ den Lehrling. Diefem kann der Zeuge nur ein ungünstiges Zeugnis ausstellen. Er stahl Geld und eine Anzahl Weisen, die er an Soldaten verkaufte. Auch brachte er einmal, als er in das Lotteriegeldspiel Erdler geschickt wurde, auf einen Hundertmarkschein 10 Mark zu wenig heraus. Das Geld wollte er verloren haben. Wegen dieser Veruntreuungen und eines Fahrrad-diebstahls ist er zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt worden. — Buchhalter Wogé von der Firma Born & Schüle sagt aus, daß er eines Tages von einem Truppenteile telefonisch angefragt wurde, ob Patronenhüllen gekauft würden. Da Jahn früher einmal ein Offizier persönlich im Kontor erschienen war, um wegen des Verkaufs von Patronen zu verhandeln, so wurde auch diesmal von der Firma als selbstverständlich angenommen, es handele sich um Verkäufe der Kompanien. Bei den Lieferungen seien meistens Unteroffiziere mit Mustertieren erschienen; einigemal waren es auch Musiker. Dem Zeugen ist es nicht möglich, unter den Angeklagten einen jener Unteroffiziere herauszuerkennen. Die Unteroffiziere erhielten unter Vorlegung des Einnahme-Attestes (Quittung), welches die Firma wunschgemäß unterschrieb, das Geld. Gezahlt wurden 72 Pfennig für das Kilogramm. Die einzelnen Fälle kann der Zeuge nicht mehr auseinanderhalten; ihm ist auch nicht aufgefallen, daß das einmal der begleitende Unteroffizier nicht zugegen gewesen sein sollte. Der Vertreter der Untlage meint, daß die Firma hätte wissen können, daß man von Unteroffizieren und Mannschaften ohne Bescheinigung des Kompaniechefs keine Patronenhüllen kaufen darf. Rechtsanwält Danhoff bemerkt, daß solche Vorfälle, da die Verhandlungen in vollster Öffentlichkeit stattfanden, genau aufgeklärt werden müßten; er möchte nicht, daß auf der Firma Born & Schüle ein Verdacht ruhen bleibt. Er weist deshalb noch einmal auf die telephonische Vorbenauchung und den gezahlten Preis hin. Spitzhuben pflegen das Telefon nicht zu ihren Verkäufen zu benutzen. — Zeuge Wogé führt noch an, daß gerade die großen Massen bei den Lieferungen, die bei hellem Tage im Wagen hergeschafft wurden, einen Gedanken an unerlaubten Verkauf garnicht aufkommen ließen. — Fabriksdirektor Zink von der Firma Dremwig sagt aus, daß früher wohl von den Kompanien Patronenhüllen gekauft wurden, in den letzten Jahren nicht mehr. — Ähnlich äußert sich der Lagerverwalter Rattay. Bei den früheren Käufen sei stets eine Bescheinigung von den Käufern verlangt worden. — Betriebsingenieur Mantzen teilt mit, daß vor zwei oder drei Monaten ein Bizefeldwibel zu ihm kam und anfragte, ob die Firma Hüllen kaufen wolle. Der Zeuge vereinbarte im Bureau mit dem Frager auch den Preis, verheißte ihm aber nicht, daß der Firma wenig an dem Kaufe liege. Der

Der Prinzipal gab mit ruhiger, klarer Stimme seine Befehle. Die Menge begann sich zu zerstreuen. Klärchen wandte noch immer kein Auge von Heinz. Da bemerkte sie Herr Lüders: „Klara, Sie noch hier? Bitte, gehen Sie sofort zurück zu meiner Mutter und berichten Sie ihr, daß alles gut abgelaufen ist, damit keine falschen Gerüchte sie erreichen.“

Klärchen gehorchte. Mechanisch eilte sie, so schnell die Füße sie trugen, dem Garten wieder zu. Die Sonne brannte, und die Luft lag wie Blei über der Stadt und über den Gärten, in der Ferne grollte Donner, sie merkte von dem allen nichts.

Die alte Frau saß noch in der Laube. Sie hörte, wie die Gartenpforte klang und Klärchens leichster Schritt sich näherte, und dann drang es schluchzend und doch jubelnd an ihr Ohr: „Er lebt! er lebt! Großmutter, er lebt!“

Die alte Frau wußte garnicht, was sie davon denken sollte. Langsam und stammelnd kam der Bericht von Klärchens Lippen zuletzt brach sie in heftiges Schluchzen aus: „Heinz! O Heinz!“ rief sie in höchster Erregung, sie wußte garnicht, was sie sprach.

„Klärchen!“ sagte die Blinde erschrocken. „Daß mich weinen, Großmutter, — ich — ich — weiß nicht — mein Herz — ich erlöse — laß mich weinen.“

„So weine, Kind, du hast dich zu sehr aufgeregert.“

Ein greller Blitz und ein krachender Donner brachten das Mädchen zur Besinnung. Sie trocknete rasch ihr Augen.

„Großmutter, komm, du mußt ja ins Haus.“ Sorglich führte sie die alte Frau in ihr Zimmer. Diese fragte nicht mehr nach den Vorgängen des Nachmittags.

Am folgenden Tag erschien Frau Henriette ganz überraschend zur Kaffeestunde im Garten. Sie brachte einen schönen, selbstgebackenen Kuchen mit und berichtete Großmutter ausführlich über die Vorgänge im Keller.

„Heinrich, Rehberg hat sich wirklich gut bekommen“, sagte sie anerkennend, und ihre Haube nickte gewichtig. „Er kam gerade noch im letzten Augenblick, das Licht lag schon ganz schief und konnte jeden Augenblick in den Sprühen fallen, dann hätte alles in Jammer gestanden. Lüders sagte, der Schade sei noch verhältnismäßig gering, es sind drei Stückfässer Spirit total ausgelassen. Sie haben die halbe Nacht gearbeitet und das meiste konnte wieder eingefüllt werden. Es ist unbegreiflich, wie es geschehen konnte. Der Küfer hat morisches Holz zu den Latzen genommen, meint Lüders.“ Frau Henriette nannte den Gatten niemals beim Vornamen. — „Und was sagen Sie, Mutter, daß August nun wahrscheinlich schon Dienstag kommt? Klara, du siehst aber garnicht gut aus. Ich finde nicht, daß dir das Arbeiten im Garten bekommt. Es ist gut, daß ihr nun wieder in die Stadt zurückkehrt.“

Klärchen saß wie auf Kohlen. Sie trug das Kaffeegeschirr ins Haus und schlich dann in den Pavillon. Sie erschrak heftig, — dort lag Augusts Brief noch ungelesen an der Erde. Der Gewitterregen, der seitwärts vom Wind unter das Dach getrieben war, hatte ihn durchdrängt. Die Schriftzüge waren verschwommen. Hastig öffnete ihn Klärchen. Er enthielt nur wenige Zeilen. August schrieb, daß er sich sehr darauf freue, wieder heimzukommen, das Umherreisen habe er herzlich satt, er wolle nun sobald wie möglich Hochzeit machen, um in ein geregelteres Leben zu kommen.

„Ich bin überzeugt, liebe Klara“, schloß sein Schreiben, „daß auch Sie den Tag herbeisehnen, an dem wir diesen ungemütlichen Zustand, der nach keiner Seite hin besriedigt, mit dem gesicherten Verhältnis einer abgeschlossenen und hoffentlich glücklichen Ehe vertauschen.“

Klärchen zerriß den Brief und warf ihn über die Brüstung des Pavillons. Sie sah zu, wie die Stückchen des weißen Papiers, vom Strom erfasst noch eine zeitlang auf der Oberfläche dahintrrieben. Sie war unbeschreiblich unruhig heute. Wenn nur Heinz nicht käme. Der Gedanke, ihn wiederzusehen, erfüllte sie mit Angst, und dennoch hörte sie gespannt, ob die Gartenpforte nicht klänge; namenlose Sehnsucht nach ihm machte ihr Herz pochen. — Und dann mußte sie wieder in die Laube, sie empfing ausführliche Anweisungen über den Umzug, der morgen stattfinden sollte, und mußte für das Abendessen sorgen.

„Ich will mit euch essen“, sagte Frau Henriette, „Rehberg holt mich ab.“

Klärchen schloß alles Blut zu Herzen. Also er kam! Sie hätte sich am liebsten versteckt. Ihn hier in Gegenwart der Mutter begegnen? Unmöglich. Sie eilte nach dem Abendessen in den Garten. Er ging sicher zu der Mutter ins Haus, um sich zu melden, sie konnte dann im letzten Augenblicke, vor dem Aufbruch an der Gartenpforte, Gute Nacht sagen.

Der Abend war unbeschreiblich schön. Das Gewitter hatte die Luft gereinigt, Sträucher und Blumen dufteten erfrischt durch den Regen. Der Mond ließ die Umrisse der Bäume in zarter Zeichnung gegen den stauffarbenen Himmel erscheinen und hüllte alles in seinen lichten Silberschein. Klärchen lehnte wieder an der

Brüstung des Pavillons, zitternd malte sich der Lichtstreifen des Mondes auf das dunkle Wasser. Ein großer Kahn kam langsam vorüber, in der Kajüte brannte ein Lichtfen, er fuhr so dicht am Ufer vorbei, daß Klärchen zwei Gestalten auf dem Verdeck unterscheiden konnte. Ein Mann stand am Steuer, eine Frau saß auf einem Bänkehen nicht weit davon. „Die Glücklichen“, dachte Klärchen, „sie fahren zusammen in die weite Welt.“ Ihr Kopf brannte, was war ihr doch geschefen? Ach, sie hatte ja nicht gewußt und nun — nun wußte sie. — Unbeschreibliche Angst schnürte ihr das Herz zusammen, was sollte werden? Sie war wie ein kleiner Vogel, den man aus dem Neste gestochen hat, und der ratlos umherschlattert, sie fürchtete sich so. Und da — da hörte sie seinen Schritt; ach, sie kannte ihn nur zu gut, den raschen, festen, elastischen Schritt auf dem feuchten Kies. Sie wagte nicht, sich zu bewegen und schloß doch, wie alle ihre Pulse ihm entgegenzuschlagen. Jetzt stand er hinter ihr. Das Herz pochte ihr zum zerpringen.

„Fräulein Heindorf“, sagte er leise, fast zärtlich.

Sie wandte sich um. Sie sah sein Gesicht nur verschwommen im Dämmerlicht, aber seine Augen suchten die ihren. Sie war nicht imstande, etwas zu sagen.

„Wie schön, daß ich Sie noch heute hier treffe“, sagte er in der heiteren harmlosen Weise, die ihm so eigen war, „morgen ziehen Sie wieder in die Stadt, da werden wir uns nicht mehr oft sehen“, fügte er traurig hinzu, da sie noch immer schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Zeuge erkennt in dem damaligen Feldwebel den Angeklagten Busse wieder. Ein zweiter Unteroffizier sei auch mit einem Korb Hülsen dort gewesen; als er aber hörte, daß ein Kauf ohne amtliche Bescheinigung nicht beliebt werde, ließ er sich nicht mehr sehen. — Der Händler Schat gibt an, niemals von Militärpersonen Patronenhülsen gekauft zu haben. Er erklärt mit Entrüstung, daß er mit Militär nichts zu tun haben wolle; er habe so keine Gründe. (Heiterkeit.) — Die Händler Moriz, Arnold und Nathan Kastanien wollen gleichfalls nie Patronen von Soldaten gekauft haben; sie wissen, daß es verboten ist. Daß vereinzelt Patronenhülsen sich unter dem gestauten Gerümpel und Müll befunden haben, stellen sie nicht in Abrede. — Badermeister Braun erhielt von Gretinger für gelieferte Badwaren einen Sad Zucker in Zahlung, der mit 39 Mark angerechnet wurde. Woher Gretinger den Zucker hatte, wisse er nicht. — Badermeister Paul Krüger hat nur vor 4-5 Jahren mit Gretinger in Geschäftsverbindung gestanden. Er erhielt für seine Waren nur bares Geld. Die Geschäftsverbindung wurde gelöst, da Gretinger von anderen Bädern mehr Rabatt erhielt. — Badermeister Otto Krüger gibt an, niemals mit Gretinger etwas zu tun gehabt zu haben. Der Verhandlungsleiter hält dies damit auf, daß die Badermeister auf einen anonymen Brief hin geladen sind, in dem auch Otto Krüger als Geschäftsfreund Gretingers bezeichnet war. Es könne also auch ein Zeuge fälschlicherweise geladen sein. — Badermeister Andreus Majotta lieferte einige Wochen an Gretinger Waren, wofür er Geld erhielt. — Badermeister Gustav Sottke lieferte an Gretinger einige Monate lang Kuchen. Da es mit dem Bezahlen haperte, wurde die Geschäftsverbindung abgebrochen. Waren hat Gretinger dem Zeugen weder geliefert noch angeboten. — Die Kochfrau Anna Schulz war in der Unteroffiziersküche des 2. Bataillons beschäftigt. Sie will keine Unregelmäßigkeiten bemerkt haben. In ihrem Raum ist alles ordentlich zugegangen; was in der Mannschaftsküche passiert ist, wisse sie nicht. Auf Veranlassung des damaligen Küchenunteroffiziers Busse habe sie einmal Speck ausgebraten und Schmalz und Grieben in eine Blechschüssel getan. Was mit der Blechschüssel geschehen, wisse sie nicht. Einmal hatten die Unteroffiziere ihr einen kleinen Schinken, den sie gemeinschaftlich gekauft haben wollten, zum Abstoßen geschickt, was sie aber nicht tat. Selbst etwas nachhause genommen zu haben, bestreitet die Zeugin. — Der Angeklagte Trippler allerdings behauptet, daß sie in ihrem Kleide eine große Tasche hatte, in deren Tiefen manches verschwinden ist. Einmal ist ihr ein halbes Pfund Butter aus dieser Tasche gefallen zum Gaudium der „Schmors“, wie die Zeugin die Mustertiere der Küche nennt. — Die Zeugin bestreitet dies entschieden, auch weiß sie von festlichen Veranstaltungen in der Küche nichts. Die Zeugin bleibt unerschütterlich. — Auch die Kochfrauen Strahsheim und Japalowski wollen von Unregelmäßigkeiten in der Küche nichts bemerkt haben. Sie bestreiten auch, selbst etwas nachhause genommen zu haben. Sie geben aber zu, daß sie niemals Schmalz aus Speck auf Vorrat ausgebraten haben, da dies eine Verwöhnung wäre. — Frau Bissfeldwebel Busse gibt an, seit dem Mai dieses Jahres verheiratet und vor dem 1. Jahre mit dem Angeklagten Busse verlobt gewesen zu sein. Sie hat niemals kostbare Geschenke erhalten; auch hat ihr Mann niemals etwas aus der Küche nachhause gebracht. — Diese Zeugin bleibt mit Rücksicht auf das nahe Verhältnis zum Angeklagten unbeeidigt.

In der heutigen Verhandlung tadelt der Vertreter der Anklage die mangelnde Aufsicht des Küchenweizens. Auch die Offiziere haben die nötige Sorgfalt außer acht gelassen. — Sodann wird ein an das Kriegsgewicht gerichtetes anonymes Schreiben vorgelesen. Der Absender des vom 27. Oktober datierten Schreibens bezeichnet sich als „einen aus dem Zuschauerraum“. Als solcher habe er die Überzeugung gewonnen, daß es dem Gericht darauf ankomme, die Abnehmer der Patronen festzustellen. Der Briefschreiber wisse genau, daß der Kupferhändler Walter in der Badstraße seit Jahren größere Mengen Hülsen einschliffe. Teilweise erhalte er sogar fertige Patronen, jedoch erst das Pulver entfernen müsse, wonach er viele Kilogramm habe. Die Patronen bezieht Walter von Besbroda und Kastanien. Die Tafelchen werde von Walter wohl kaum abgeleugnet werden. Zeugen sind Zigarrenhändler Fritsch von Paris und Händler Wilamowski, die sich oft in Walters Werkstatt aufhalten. Zum Schluß bittet der Anonymus, ihn nicht für einen Denunzianten zu halten; er bitte vielmehr, den sehr ehrenwerten Walter nach Mäßigkeit zu schonen. — Der Vertreter der Anklage hat kein besonderes Interesse, diese Sache zu verfolgen, da sie ihm in seiner Beziehung zum Prozeß zu stehen scheint. — Der Gerichtshof will jedoch auch diese Spur verfolgen und beschließt die Ladung Walters. Zugleich spricht der Verhandlungsleiter die Erwartung aus, daß der Briefschreiber zur gegebenen Zeit aus seiner Anonymität heraustreten werde.

Was eine Jagd in Afrika kostet.

Das Jagdvergnügen in unseren Wäldern macht sich, auch wo die Pacht hoch ist, meist recht gut aus der Beute bezahlt. Aber einem Jäger, der sich die afrikanischen Jagdgründe zum Schaulplatz seines Sports ausersehen hat, sollte es wohl schwer werden, auf seine Kosten zu kommen, auch wenn er von den für die Reise verursachten vollkommen absteht. Die Zeiten, wo dort jeder sein Gewehr nehmen und alles abschleppen durfte, was ihm schufrecht kam, sind vorüber — glücklichlicherweise, denn das Wild wurde dabei aus jämmerlichster Degradierung. Jetzt muß man sich einen ziemlich kostspieligen Jagdschein lösen — in Britisch-Ostafrika kostet er beispielsweise 1000 Mark — und darf auch dann nur eine genau festgelegte, sehr beschränkte Anzahl bestimmter Arten Tiere erlegen. Auf diese Weise schafft sich die Regierung eine hübsche Einnahme, und das Wild wird geschützt. Elefanten und Giraffen sind in die Jagd-erlaubnis nicht einbezogen; für ein Exemplar derselben sind je 200 Mark extra zu entrichten. Bei mehreren steigt sogar diese Summe noch beträchtlich, so daß z. B. drei Elefanten zu schicken 600 Mark, vier schon 1200 Mark kostet. Trotz aller dieser Beschränkungen bildet Afrika eine so große Anziehungskraft für kühne Jäger, daß nach einer Schätzung des englischen Sportblattes „Field“ alljährlich allein



Das Revolutionsgebiet in Südjina.

Die Revolution gegen die Mandchudynastie hat sich von ihrem ersten Herde aus bereits nach allen Seiten ausgebreitet. Zuerst fiel die Stadt Wutschang in der Provinz Hupeh in die Hände der Rebellen, die dann rasch auch in den Nachbarstädten Hanan und Hanjang ihre Fahne aufpflanzten. Als die Jünglingen dann nach blutigen Kämpfen die Landtruppen des Generals Tintchang zurückgedrängt und die Flotte des Admirals Sa gezwungen hatten, den Yangtsekiang abwärts zu fahren, gelang es ihnen rasch, alle umliegenden Provinzen zu be-

nach Britisch-Ostafrika etwa 300 Jagd-Gesellschaften kommen, deren jede mindestens 6000 Mark an Gehältern entrichtet, so daß sich hieraus die staatliche Einnahme von 1800 000 Mark ergibt!

Als etwas weniger kostspielig scheint sich ein Jagdaufenthalt in Ostafrika, dem britischen Zentralafrikanischen Protektorat, herauszustellen, obwohl hier die Jagd weit angenehmer ist, da das Land dichter bewaldet und bevölkert und auch die Bewässerung eine weit reichlichere ist. Auch hier sind ganz feststehende Bestimmungen für die Jagd getroffen. Der Jagdschein kostet aber für einen Gast nur 200 Mark, für einen dort Anhängigen gar nur 40 Mark pro Jahr. Er umfasst die Abschuss-erlaubnis für 6 Büffel, 4 Flusspferde, 6 Elefantantilopen, 6 Gnus, 6 Zebras, 6 Säbelantilopen, 6 Kudus, 10 Warzenschweine, 2 Erdferkel, 8 Affen, 10 Reiser und insgesamt 30 Exemplare anderer Tiergattungen. Für Elefanten ist auch hier eine hohe Entgeltgebühr angelegt.

Die einer afrikanischen Jagdexpedition so notwendigen Träger sind in Ostafrika mit geringen Kosten zu haben; gewöhnlich beanspruchen sie nur 4 Mark pro Monat und sind auch im Essen nicht gerade anspruchsvoll. In Britisch-Ostafrika stellen sich auch hierfür die Kosten bedeutend höher. Ein guter Träger bekommt hier nicht allein 10 Rupien (20 Mark) pro Monat, sondern stellt auch nebenbei noch allerlei Ansprüche. Außer seinen täglichen Rationen verlangt er z. B. noch einen Kochtopf, eine Decke und eine Wasserflasche. Die Somalijäger und -führer verlangen gar 30 bis 70 Rupien (60 bis 140 Mark) monatlich; auch wollen sie Zelte, Töpfe, Decken und Wasserflaschen geliefert bekommen und sind inbezug auf die Kost sehr wählerisch. Da sie auch sonst ein sehr anmaßendes Benehmen zur Schau tragen und viel Anlaß zu Ärger geben, ratet der Verfasser des Artikels in „Field“ allen Interessenten, so wenig wie möglich von dieser empfehlenswerten Menschenklasse zu engagieren und sich, wenn möglich, ganz auf die ungedrillten Eingeborenen zu verlassen, die zwar vielleicht weniger intelligent, aber auch dafür leichter zu behandeln sind.

Mannigfaltiges.

(Gattenmord.) Unter dem dringenden Verdacht, seine Frau erdrosselt zu haben, und dann an den Bettstößen gehängt zu haben, um Selbstmord vorzutauschen, wurde Donnerstag Morgen in Breslau der Bremser Ernst Karbe verhaftet.

(Noch eine Neuauflage des Beckerprozesses?) Wie in verschiedenen Berliner Blättern berichtet wird, soll der freimüthige Rittergutsbesitzer Arthur Becker-Barthmannshagen gegen das Urteil der Stettiner Strafkammer, lautend auf 3 Monate Gefängnis wegen Beleidigung, von neuem Revision beim Reichsgericht eingelegt haben. Da Becker bekanntlich im Wahlkreise Worms für den Reichstag zu kandidieren beabsichtigt, so würden die Gründe für ein nochmaliges Revisionsverfahren ziemlich nahe liegen. — Am Freitag hat der Verteidiger des Rittergutsbesitzers Becker die Revision gegen das Urteil des Landgerichts Stettin beim Reichsgericht Leipzig angemeldet.

(Wunderbare Rettung.) Bei einem Wohnungsbrande im 4. Stockwerk eines Hauses im Norden Berlins wurde die Schlosserfrau Sitt, nachdem sie 3 ihrer Kinder über die Treppe gerettet hatte, mit dem 4. durch die Flammen von dem Treppen-

sturz abgeschnitten. Sie floh in die Speisekammer und rief um Hilfe. Ein Schornsteinfeger, der auf dem Dache beschäftigt war, verständigte sich mit der Frau und ließ sich das Kind durch das Fenster auf das Dach reichen. Darauf floh die Frau durch die Flammen auf einen an der Küche befindlichen Balkon und sprang von diesem herab. Sie blieb an einem Balkon des 3. Stockwerks hängen und wurde unverletzt geborgen.

(Ein Theaterdirektor als Rittergutsbesitzer.) Der Mittdirektor des Berliner Metropol-Theaters Jenisch hat das Rittergut Briesen bei Brand in Regierungsbezirk Frankfurt a. O. für 1150 000 Mark gekauft. Es sollen auf dem Gut ein schloßartiger Neubau und umfangreiche Wirtschaftsgelände errichtet werden.

(Millionengabe für den österreichischen Offiziersfonds.) Baron Eugen Rothschild, der gegenwärtig als Leutnant im 6. österreichischen Dragonerregiment aktiv dient, wird demnächst aus dem Dienste scheiden. Es sind Verhandlungen im Zuge, denen zufolge Baron Rothschild dem kürzlich gegründeten Zentraloffiziersfonds für Offiziere des R. und K. Heeres einen Betrag von einer Million Kronen zu einem unbeweglichen Zinsfuß vor seinem Scheiden aus dem Heere zur Verfügung stellen wird.

(Tödlidlich verunglückt.) Ist Donnerstag der Präsident des amerikanischen Automobilclubs Buttler bei einer Tourenfahrt im Staate Georgia. Als das Auto über eine Holzbrücke fuhr, die aus Baumstämmen gefügt war, stürzte es in die Tiefe. Der Chauffeur kam mit heilen Knochen davon. Präsident Buttler wurde getötet.

Humoristisches.

(Der Marschall „Sempre avanti“) spricht: Wo ist der Feind? Er ist nicht hier. Den Finger drauf! Den schlagen wir. Wo Tripolis? Hier, leer und stier. Den Finger drauf! Das stürmen wir. Wo ist die Flot? Fern im Revier. Den Finger drauf! Die rammen wir. Wo ist der Dreibund? Feindschaft schier. Den Finger drauf! Drin bleiben wir.

(Fleisch-Variante.) Wer wird das g'trone Fleisch nicht loben? Doch, wird es einer essen? Nein! Die's größte G'schrei darnach erhoben, keh'r'n ohnehin bei Aldon ein!

Gedankensplitter.

Die Vornehmung hat den Menschen drei Dinge zum Trost in den Mühseligkeiten des Lebens gegeben: die Hoffnung, den Schlaf und das Lachen. Kant.

Er könnte heulen.

(Berliner Gerichtsverhandlung.) Der Portier Wilhelm Meyer betritt den Gerichtssaal, indem er seinen tränenumflogenen Blick über den Richterisch gleiten läßt, mit den Worten: „Ich könnte heulen, immerzu heulen!“ — Richter: Sie sind der Portier Wilhelm Meyer? — Angekl.: Wol, ja, genannt der s'chöne Willy. Aber det id hier rin muß in so'n peinlichet Gerichtsverfahren, dardiebei könnte id mir zukundnen heulen. — Richter: Tun Sie das lieber nicht. Sie sollen aus dem Keller des von Ihnen bewachten Hauses Wein gestohlen haben! — Angekl.: Det soll id jedahn haben, ja, det sagen de Leute aus't Haus, det mir nicht leiden könn, weil id uf Ordnung druf seh', det is der jange Frund, warum se mir nu raus haben woll'n, un da scheid die Blase keen' Justizmord nicht, indem det se mir einfach zurufen: „Willy, du hast jeklaut, du mußt rin in't Kitchchen!“ Heulen möchte id. — Richter: Sie bestreiten also,

den Wein genommen zu haben? — Angekl.: Id bestreite eben allens un et wird sich schon rausstellen, det id — na id will nich vorreifen die Verhandlung. — Richter: Wiejo kommen Sie grade in den Verdacht? — Angekl.: Meine Frau, wat ne jeborene Schlampe is, det heekt mit Mutter-Namen, den Vater hat det arme Wurm nie nich jekannt, se war jleich 'ne Waise, wie se uf de Welt kam — Richter: (ihn unterbrechend) Wiejo kamen Sie grade in den Verdacht? — Angekl.: Na, det erzähl' id ja eben. Meine Frau war in t'Bad jereit, det heekt mit 'ne Herrschaft aus't Haus. Kinder ha'm wir nich, und da konnt se ja abkommen. Id hatte nu den Trennungsschmerz grade 'n bißchen tieberbunden, un lehnte mir wieder mal nach 'ne weibliche Unterhaltung. Id plauder' jerne mal mit 'n weiblichet Wesen. — Richter: Das merken wir. Was erzählen Sie uns denn eigentlich? — Angekl.: Na, wadrum, daß se mir in Verdacht haben. — Id seh also det Freilein Anna, aus'n zweeten Stock das Hausmädchen, seh id runter in Keller steien. Id denke, da scheid de nach, weil id mir eben, wie jekacht, nach 'ne weibliche Unterhaltung jeseht hatte. Et war stodduster, id jraulte mir aber nich, id tappe mir so durch un uf eenmal jaite id det Freilein Anna an Kopp, aber nich mit Absicht un jage zu se: „Na, Freilein, Ihn' is wol de Lampe ausjeloßt?“ un will ooch jleich die Unterhaltung anfangen, indem id nu noch meente so recht mit 'n Cislagen. „In düstern is jut schütern!“ Da schreit det Wägen, als ob se am Spieße steckte: „Also Sie sind et?“ „Ja wol“, sage id, id bin et, der s'chöne Willy!“ Underdessen jaht id se heit' Patzschändelen, aber se rik sich los un patzchte mir mit Händeken eene Knallschote mang mein Gesicht, det id überzeijet war, se macht keen Spaß nich. Dann rennt se ruf. Id wußt jarnicht, ma se eigentlich jehen mir hate, un wie id nu noch so sammelere, da komm' ooch schon de Letzte in Keller runter, det Hausmädchen mit un jagen mir wuf'n Kopp druf, det id der Dieb bin, der immer den Wein aus'n Keller wegstiebt hat. — Weil se mir in Keller jetroffen, draußen war helllichter Dach, dadrum soll id det jedahn haben. Heulen könn't id. — Richter: Sie sollen aber in jener Zeit oft betrunken gewesen sein? — Angekl.: Id jiepe jerne mal een' Kleen', aber det braudt doch nicht jrade Wein zu sind. — Richter: Wie erklären Sie aber das, daß man in Ihrer Wohnung unter Ihrem Bett 21 leere Weinsflaschen fand, die offenbar zu den entwendeten gehörten? — Angekl.: Wie det mechlich is, weech id nich, id kann et mir nich erklären. Wissen wat id jloobe, die hatte meine Frau schon lange uffgehoben, weil se die Flaschen verschärfen wollte. — Richter: Waren das nur Rotweinsflaschen? — Angekl.: Nee, Portmetn und Schlampanner erscht recht. — Richter: Id denke, Sie wußten garnichts von den Flaschen? — Angeklagter: (verwirrt). Det — det denke id mir blos. — Richter: Woher hatte Ihre Frau die Flaschen, das müssen Sie doch wissen? — Angekl.: (bricht in ein jämmerliches Geheul aus.) Heulen könn't id, wat id allens wissen soll. Jarnicht mech id. Un wenn id mit alle Jewalt den Wein jeklaut ha'n soll, for meinsweien, id hab et jedahn, aber id wollte allens bezahlen, ja, det wollte id. Un nu bitte id un miderne Umstände un mir wejen Mundraub jänlich freizulprechen. — Das geschicht allerdings nicht. — Der Angeklagte wird zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. — Angekl.: Wat nußt et mir nu, det se mir 'n s'chönen Willy heeken? Heulen könn't id, immerzu heulen!

Bromberg, 27. Oktober. Handelskammer-Bericht. Weizen un, weißer Weizen mindestens 130 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, 201 Mt., bunter Weizen, mind. 139 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, 199 Mt., roter mind. 130 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, 197 Mt., geringere Qualitäten un, Roggen un, mindestens 125 Pfd. holl. wiegend, gut gefund., — Mt., — geringere Qualitäten un, Gerste zu Mälเลอร์weiden 160-165 Mt., Braunware 172-184 Mt., Futtererbsen 165-171 Mt., — Kochware 132-200 Mt., — Soja 164-174 Mt. — Die Preise verleben sich foto Bromberg.

Magdeburg, 27. Oktober. Zuderbericht. Kornzuder 88 Grad ohne Sack 17,10-17,30. Nachprodukte 75 Grad ohne Sack 14,70-14,85. Stimmung: ruhig. Brotpfandne I ohne Fach 28,50-28,62 1/2. Arrisalz Zucker I mit Sack —, Gem. Naphthade mit Sack 28,25-28,37 1/2. Gen. Welta I mit Sack 27,75-27,87 1/2. Stimmung: ruhig.

Hamburg, 27. Oktober. Mißbillig. bezahlt 73,00. Staffe ruhig. Umkehr. — Sack. Petroleum amerik. spez. Gewicht 0,800° loco lustlos, —, Weiter: schön.

Wetter-Übersicht

der Deutschen Seewarte. Hamburg, 28. Oktober 1911.

Name der Beobachtungsstation	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Relativfeuchtigkeit in %	Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden
Berlin	749,2	NW	bedeckt	7	78	12,4 nachts Nied.
Hamburg	748,5	SW	Regen	8	6,4	nachts Nied.
Swinemünde	747,4	SW	bedeckt	9	0,4	meist bewölkt
Neufahrwasser	743,6	SW	halb bed.	9	—	meist bewölkt
Memel	748,5	SW	wolfig	12	2,4	nachm. Nied.
Hannover	748,9	SW	wolfig	9	—	meist bewölkt
Berlin	749,6	SW	halb bed.	9	6,4	vorm. Nied.
Dresden	750,7	SW	Regen	11	2,4	nachm. Nied.
Breslau	750,7	SW	Nebel	11	2,4	nachts Nied.
Bromberg	749,7	SW	bedeckt	10	—	meist bewölkt
Weg	750,4	SW	bedeckt	7	12,4	vorm. Nied.
Frankfurt (M.)	749,9	SW	wolfig	8	6,4	anhalt. Nied.
Karlsruhe	751,1	SW	wolfig	9	12,4	anhalt. Nied.
München	753,2	SW	Regen	6	12,4	nachts Nied.
Paris	751,1	SW	heiter	7	2,4	—
Bilfinger	749,2	NW	wolfig	9	12,4	vorm. Nied.
Kopenhagen	746,9	NW	Dunst	5	6,4	vorm. heiter
Stockholm	749,4	N	Gewitter	1	12,4	jezt. heiter
Japantanda	743,3	N	wolffent.	2	—	vorm. Nied.
Urechangel	743,3	SW	Regen	5	2,4	nachm. Nied.
Petersburg	749,5	SW	bedeckt	8	2,4	meist bewölkt
Warschau	751,3	N	bedeckt	5	—	vorm. Nied.
Wien	750,4	N	Nebel	6	—	vorm. heiter
Rom	755,7	S	bedeckt	16	2,4	—
Hermannstadt	758,2	SO	heiter	11	—	jezt. heiter
Belgrad	755,8	SO	heiter	13	2,4	jezt. heiter
Warschau	755,9	SW	halb bed.	14	12,4	nachm. Nied.
Rizza	—	—	—	—	—	jezt. heiter

Mitteilungen des öffentlichen Wetterdienstes (Dienststelle Bromberg). Voraussichtliche Witterung für Sonntag den 28. Oktober: Veränderliche Bewölkung, kühl, Regenschauer.

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn vom 28. Oktober, früh 7 Uhr. Lufttemperatur: + 6 Grad Cel. Wetter: heiter. Wind: Südwest. Barometerstand: 760 mm. Vom 27. morgens bis 28. morgens höchste Temperatur + 13 Grad Cel., niedrigste + 4 Grad Cel.

28. Oktober: Sonnenaufgang 6.50 Uhr, Sonnenufgang 4.36 Uhr, Mondaufgang 2.15 Uhr, Monduntergang 9.13 Uhr.

225. Königl. preuß. Klassen-Lotterie.
 Zu der am 8. November bis 2. Dezember stattfindenden Ziehung der 5. Klasse sind

Kauflose
 1/4 1/8
 à 50 Mt., 25 Mt.
 zu haben.

Dombrowski,
 Königlich preussischer Lotterie-Einnehmer,
 Thorn, Katharinenstr. 4.

Zurückgeführt.
 K. Fieber aus Bad Radonwa
 empfiehlt sich den geehrten Herrschaften
 zur Massage usw.
 Brückenstraße 22, 2 Tr.

Stellengesuche
 Sanb., best. Mädchen, das gut kocht,
 v. u. 1. 11. Aufwarte- oder Haushilfs-
 stelle für den ganzen Tag. Ang. u. K.
 K. a. d. Geschäftsst. d. „Presse“ erbeten.

Stellenangebote
 Für größere Hackfruchtbau- und Mast-
 wirtschaft im Kreise Thorn wird zum
 1. Januar 1912 junger Mann, möglichst
 mit etwas Vorkenntnissen in der Land-
 wirtschaft, als

Eleve
 ohne gegenseitige Vergütung gesucht.
 Angebote unter G. O. 19 an die Ge-
 schäftsstelle der „Presse“.

Tüchtigen Schneidergesellen
 verlangt
 Brock,
 Gerberstraße 13 15.

Lehrling
 gegen Taschengeld kann sich melden bei
 Bädernstr. A. Schüttkowski,
 Thorn 3, Wellenstraße 72.

Tapeziererlehrlinge
 werden sofort gesucht.
 Karl Schall.

Lehrling oder Volontär
 mit guter Schulbildung findet Anstellung
 bei
 Thorer Papierwaren-Fabrik
 Gebr. Rosenbaum.

20-30 Arbeiter
 stellen sof. bei hohem Lohn am Schwimm-
 teich ein
 Skowronek & Domke.

Junge Dame,
 die im Kontor schon tätig gewesen,
 sofort oder später gesucht. Ang. mit
 Gehaltsansprüchen unter L. M. an die
 Geschäftsstelle der „Presse“.
 Sofort oder später für größeres
 Kontor

1. Buchhalterin
 gesucht. Ana. mit Gehaltsansprüchen
 u. F. K. a. d. Geschäftsstelle d. „Presse“.

Ein junges Mädchen
 mit besserer Schulbildung und guter
 Handschrift als Verkäuferin, die gleich-
 zeitig auch die schriftlichen Arbeiten er-
 ledigen soll, wird von sofort gesucht. Be-
 werbungen unter V. E. an die Ge-
 schäftsstelle der „Presse“.

Ältere, einf. evangel. Stütze
 auf ein Landgut bei Poldam zum
 1. 1. 12 gesucht. Rente wird vergütet.
 Bew. mit Zeugnisabschr. und Gehalts-
 ansprüchen unter R. L. an die Geschäfts-
 stelle der „Presse“.

**Ein schulfreies Mädchen zum Bach-
 warenstragen und Hilfe in der
 Wirtschaft sofort gesucht.
 Bäckerei Culmer Vorstadt 70.**

**Für mein Kolonialwaren- und Destilla-
 tionsgeschäft suche per sofort oder später
 einen Lehrling.
 Johanna Kuttner, Wocher.**

Wohnungsangebote.

**Elegant möbl. Wohn- und Schlaf-
 zimmer in ruhigen, best. Hause zu
 vermieten. Auf Wunsch Burschengeläch.
 Nähe der Reichsbant. Wo, sagt die
 Geschäftsstelle der „Presse“.**

**Ein möbl. Zimmer, Heiligegeiststr.
 19, 1. Etage, sofort zu vermieten.**

**Offizierwohn. mit Burschengel. z. ver-
 mieten. Baderstr. 10, 2.**

**Möbl. Vorderzim. mit sep. Eing. z. v.
 Dasselbst ist auch eine gute Schlafstelle.**

**Möbl. Zimmer zu vermieten
 Culmerstraße 22.
 2 neu möbl. Vorderzim., sep. Eing., sof.
 z. verm. Preis à 15 Mt. Gerechtfert. 33, p.**

**Fremdl. möbl. Zimmer mit a. ohne
 Pension z. verm. Altstädt. Markt 12, 2.**

**St. möbl. Schlaf- u. Wohnzimmer,
 auch einzeln zu verm. Strobandstr. 1.**

**Möbl. Wohn- und Schlafzimmer,
 Bad, Burschengereläch, eventl. Stall,
 Schulstraße 22, sofort zu vermieten.**

Herbst - Woche!

In dieser Woche bringen wir in allen Abteilungen eine große Auswahl von Mode-Artikeln, die sich besonders für die rauhe Jahreszeit empfehlen, zu ausserordentlich billigen Preisen zum Verkauf.

Aus Abteilung Damen-Konfektion:
 Herbst-Kostüme, modern verarbeitet, . . . von 15,50 Mt. an.
 Herbst-Paletots, apart. Geschmack, . . . von 8,75 Mt. an.
 Theater-Mäntel in modernen Ausführungen von 10,50 Mt. an.
 Blusen und Röcke in großer Auswahl, zu sehr billigen Preisen.

Aus Abteilung Kleiderstoffe:
 Kleiderstoffe, in englischem Geschmack, schwere Qualität, . . . Meter von 0,85 Mt. an.
 Reinwollene Cheviots, mod. Farben, Meter von 1,10 Mt. an.
 Blusenstoffe, mit modernen Seidenstreifen und Caros, . . . Meter von 1,25 Mt. an.
 Glatte, schwarze u. farbige Kleiderstoffe in allen Qualitäten und Preislagen.

Aus Abteilung Herren-Bekleidung:
 Winter, sehr elegante Neuheiten, . . . 48.00, 42.00, 25.00 bis 18.00 Mk.
 Winter-Paletots, in modernsten Ausführungen, . . . 55.00, 42.00, 33.00 bis 16.50 Mk.
 Joppen, in Fantasie und glatter Verarbeitung, . . . 25.00, 18.00, 12.00 bis 6.50 Mk.
 Anzüge, in modernen Fassons und Stoffarten, . . . 45.00, 37.50, 29.00 bis 17.50 Mk.

Aus Abteilung Knaben- und Mädchen-Bekleidung:
 Knaben-Anzüge, in neuesten Fassons u. Stoffen, 10, 12, 9,00 bis 3,50 Mk.
 Knaben-Paletots-Byjacks, in mod. Ausführungen, 13, 14, 9,00 bis 4,50 Mk.
 Kinder- und Barchschjachen, letzte Neuheiten, 22, 18, 12,00 bis 4,75 Mk.
 Kinderkleider, Turnkleider, gefrickte Knabenanzüge, in großer Auswahl sehr billig.

Aus Abteilung Pelz-Konfektion:
 Kolliers, unübertroffene Auswahl — allerbilligste Preise.
 Muffs, neueste Formen, in vielen Peharten, ausserordentlich billig.
 Schlaf- und Reise-Decken. Felle.

Trikotagen für Herren, Damen und Kinder. — Sweater.
Handschuhe. — Strümpfe. — Strickwolle.
Ball- und Gesellschafts-Schapes. — Seidene und wollene Jupons.
Mädchen- und Knaben-Mützen
 in großer Auswahl.

Kaufhaus M. S. Leiser

Altstädtischer Markt 34.

Müller's Lichtspiele.
 Neustädtischer Markt.
 Programm vom 28. bis 31. Oktober:
 Bathé-Journal, neuester Wochenbericht.
Späte Busse,
 (rührendes Drama.)
Frauenlied (humoristischer Kunstfilm).
 Das böse Gewissen (hochdramatisch).
 Eingemachte Früchte (interessante Naturaufnahme).
 Das Geheimnis der Schwester (Drama aus dem Leben).
 Im Londoner Lunapark (sehr unterhaltend).
 Little Hans ist ein gewissenhafter Musiker. (Lachen ohne Ende.)

Tanz-Unterricht Held.
 Meine Kurse für Tanz- und Anstandslehre beginnen am 2. November im Schützenhause. Gesf. Anmeldungen werden daselbst entgegengenommen.
Friedr. Held sen.,
 Mitglied des Bundes deutscher Tanzlehrer.
 Persönliche Meldungen nehme Mittwoch den 1. November entgegen.

Wohnung,
 4 Zimmer, Badezimmer, Burschengereläch, Pferdefall für 3 Pferde mit Sattelkammer, von sofort billig zu vermieten
 Bromberger Vorstadt, Hoffstraße 7.

Pelze
 nach Mass für Damen u. Herren.
 Umarbeitungen.
 i Reparaturen. i
B. Doliva,
 Artushof.

2. Etage,
 4 Zimmer, Entree und Zubehör, per sofort zu vermieten.
Paul Tarrey,
 Altstädt. Markt 21.

5-Zimmer-Wohnung
 mit Bad und allem Zubehör, 3. Etage, Culmerstraße 4, von sof. zu vermieten.
Eine 4-Zimmer-Wohnung
 mit reichlichem Zubehör verlegungshalber von sofort zu vermieten.
 Schüttkowski, Wellenstraße 72.

Rechtsschlichter für Frauen.
 Frauen und Mädchen aller Stände erhalten unentgeltlich Rat und Auskunft in Rechtsfragen.
 Sprechstunde:
 Montag, Abend, von 7-10 Uhr,
 Baderstraße 49, 1. Gemeindefchule.
 Verein Frauenwohl Thorn.

Schützenhaus Thorn.
 Täglich von 7 Uhr ab:
Künstler-Konzerte.
 Sonntags von 6 Uhr ab.

Bürger-Garten.
 Jeden Sonntag, von 5 Uhr nachmittags ab:
Gr. Familienkränzchen.
 Für Vereins- und Privatgesellschaften halte meine renovierten Lokalkitäten bestens empfohlen.
 Um zahlreichen Besuch bittet
Emil Weitzmann

„Preussischer Hof“
 Culmer Chaussee.
 Jeden Sonntag, von 5 Uhr ab:
Familien-Kränzchen,
 wozu ergebenst einladet
M. Jacobowski.

Garten-Restaurant
Wiese's Kämpe.
Vorzügl. Kaffee.
 Spezialität:
Kapf- u. Kaderfuchen.

**Sehr schmackhafte, lebende Edel-
 karpfen bereits eingetroffen.**
 Dieselben empfiehlt, wie lebende Schleie, Hechte, Karauschen, hochfeiner Weichselzander und andere zu billigsten Tagespreisen.
 Lebende Krebse stets vorräthig.
Scheffler, Fischhalle,
 Grühlühlenteich. — Fernruf 295.
 Beste rote wetterfeste

Ziegel 1. Kl.

zum Verblenden und Vermauern sowie
 Mastroden, Brunnen-Fabrik-
 schornstein-, Türfalz-, Klinker-
 und Klosterziegel
 offeriert für Thorn und Umgegend zu
 zeitgemäß billigen Preisen in anerkannt
 prima Qualität
Ziegelei Blotterie
Louis Grams.
 Telephon: Blotterie Nr. 1.

Brombergerstraße 45,
 1. Etage, links.
 Verlegungshalber eine Wohnung von
 5 Zimmern nebst Zubehör für 500 M.
 parterre links und parterre rechts,
 je 4 u. 5 Zimmer nebst Zubeh. u. kleinem
 Garten von sofort zu vermieten.
 Frau O. Labes, Gerberstr. 27, 2.

Herrschafil. Balkonwohnung,
 1. Etage,
 4 Zimmer, Mädchenzimmer und Zubehör
 von sofort zu vermieten.
Grabenstr. 16, gegenüber
 Reichsbant.

Möblierte Zimmer
 mit Pension. Strobandstr. 6, 1.
 In unserm Hause
Breitestr., Gde Baderstr.
 ist die
3. Etage,
 bestehend aus 5 Zimmern und Badein-
 richtung per 1. 10. d. Js. zu vermieten.
S. Schendel & Sandelowsky.

Wohnung,
 2, 3, 4 Zimmer, Küche, Balkon, Gas und
 Zubehör, aufs neueste eingerichtet, sofort
 zu vermieten Neubau Bergstr. 22 24.
F. Jablonski.

Zwei helle
Zimmer und Küche
 per 1. 11. zu vermieten. Zu erfragen
 Baderstraße 11, part.
3-Zimmer-Wohnung
 von sofort billig zu vermieten.
 Brombergerstraße 98, 1 Et.

Lagerräume,
Stallung für 8 Pferde,
Hofraum,
 per 1. 10. 11 zu vermieten.
N. Levy, Brückenstraße 5.

Die Presse.

(Viertes Blatt.)



Prinz Adalbert von Preußen.
(Zu seinem 100. Geburtstag, 29. Oktober.)
Von Paul Lindenberg (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Der 10. August 1848. In Stralsund, der altertümlichen Ostseestadt, herrscht erregtes Getriebe, das sich besonders nahe dem Hafen bemerkbar macht. Man hört stolzes und hoffnungsvolles Wort aus Bürgermunde findet gleichgestimmtes Echo in der Volksmenge, die erwartungsvoll zur nahen Werft hinüberblickt, in der über frohgemuter Bewegung emsiger Arbeiter bunte Flaggen und Wimpel wehen. Ein Boot soll vom Stapel gelassen werden, das erste preussische Seekanonboot für die deutsche Kriegsmarine, erbaut dank freiwilliger Spenden, die das rührige Stralsunder Komitee aufgebracht. Jetzt tiefe Stille, weithin vernehmbar ist die von wälderländischem Geiste erfüllte Rede des Professors Dr. Jober, der erst zum Schluß den Namen des Bootes verkündet: „Schlag den Keil nun ab! Strela-Sund, gleit' hinab!“ In diesem Augenblick schwingt sich ein Offizier, der die dunkle preussische Artillerieuniform trägt, auf die Reling, ergreift den Fahnenstoch, an dem neben der preussischen Kriegsmarine das Reichsadler befestigt ist, und bringt ein donnerndes Hoch aus auf die Zukunft der deutschen Kriegsmarine!

Der 17. Juni 1869. Auf der von den Nordseefluten bespielten Mole bei Heppens im Jadebusen eine glänzende Versammlung, Helmbüschel flattern, Ordenssterne blitzen, Zeremonienmeister und Adjuvanten wachen eifrig ihres Amtes. Dort steht man die hochragende Gestalt König Wilhelms, neben ihm die Großherzöge von Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, da den Kanzler des Norddeutschen Bundes, Grafen Bismarck, und den preussischen Kriegsminister von Roon, gefolgt von einer Schar hoher Offiziere. Auf den Wogen ruhen selbstbewußt die Panzerschiffe, Fregatten, Aviso und Kanonenboote der Norddeutschen Bundesmarine, in ihrer Nähe das fünfmatrige englische Panzerschiff „Northumberland“, das die donnernden Grüße Großbritanniens überbracht hat. Be-

Berliner Brief.

(Nachdruck verboten.)

„Bekanntlich“ ist der Berliner kühl, nüchtern, wenig kunstverständnis und sehr sparsam. Ich will es meinen Lesern überlassen, welche dieser Eigenschaften sie als Lob und welche sie als Tadel gelten lassen wollen. Ich möchte nur feststellen, daß anlässlich des Caruso-Gastspiels von den oben angeführten Eigenschaften bei den Berlinern nichts zu spüren war.

Kühle, nüchterne Naturen sind in einer solchen Begeisterung, wie sie an diesen Gastspiel-Abenden das alte Opernhaus zu sehen und zu hören bekam, nicht fähig. Und daß die Begeisterung der edlen Sangeskunst galt, will auch den Mangel an Kunstverständnis nicht recht glaubhaft machen. Daß aber für die Parkettplätze 30 Mark, für Logenplätze 100 Mark bezahlt wurden, beweist auch, sollte ich meinen, daß von einer sehr großen Sparsamkeit nicht wohl die Rede sein kann. Man ersieht daraus wieder einmal, wie wenig Verlaß auf irgendwelche Behauptungen ist, denen man ein „bekanntlich“ voranzustellen kann.

Übrigens ist Berlin geradezu musterhaft im „Streben nach Bildung“. Was haben wir hier nicht alles für Institutionen zur Förderung und Anregung aller möglichen geistigen Beschäftigung und Unterhaltung! Es versteht sich von selbst, daß wir damit diejenigen Institutionen meinen, die für die breite Masse des einfacheren Bürger- und Beamtenstandes und für die Arbeiterschaft der Berliner Bevölkerung geschaffen worden sind und noch immer neu gebildet werden. Denn für die höheren Klassen der reichshauptstädtischen Bewohner wäre es unnötig zu vermitteln; sie sitzen ja an der Quelle der reichhaltigsten Genüsse, die sich nur denken lassen; für sie ist Berlin die wohlbesetzte

deutliche Reden finden die ernste Aufmerksamkeit der Fürsten und ihrer Begleiter, als eine „Morgengabe Preußens an Deutschland, das diese Darbietung mit freudigem Hochgefühl annehmen darf“, bezeichnete der damals noch der Marineverwaltung vorstehende Minister von Roon das opferreiche Werk, diesen Nordsee-Kriegshafen, der „Wilhelmshaven“ getauft ward. Und während die Geschütze der Flotte diesen Namen mit ihrer ehernen Sprache salutieren, schreitet König Wilhelm auf einen Admiral zu, der sich bescheiden zurückgezogen, reicht ihm voll tiefer Bewegung beide Hände und umarmt ihn mehrfach — jener Admiral war der Artillerieoffizier, der in Stralsund das Hoch auf die deutsche Flotte ausbrachte, Prinz Adalbert von Preußen!

Zwischen dem 10. August 1848 und dem 17. Juni 1869 liegt das ergebnisvolle Lebenswerk des Hohenzollernprinzen, dessen man warm und herzlich gelegentlich der Wiederkehr seines 100. Geburtstages gedenken muß. Denn Deutschlands heute so waffenstarke und sorgsam geschulte Seemacht verdankt ihm viel an emsiger Förderung, an unermüdlichem Beispiel hingebender Pflichterfüllung, an kühnem Mut bei Wahrung der vaterländischen Ehre in Zeiten allgemeiner Schwäche, politischen Verzweifels, langweiligen Philistertums auf heimischer Scholle. Sehnsüchtigen Wünschen nach nationaler Größe gab der Prinz durch sein mannhaftes Auftreten in der Fremde Ermutigung und frische die Erinnerung auf an die scheinbar für immer begraben gewesenen ersten Erfolge der kurbraunschweigischen Flotte während er andererseits den deutschen Kaufmannsgeist mit neuem Hoffen erfüllte auf erspriehlichen Handel und Wandel in fernen Ländern!

Prinz Adalbert, der als Sohn des Prinzen Wilhelms, des jüngsten Bruders König Friedrich Wilhelms III., in Berlin geboren worden, hatte sich von Jugend an für die Seeschifffahrt interessiert und dies Interesse auch auf verschiedenen Reisen nach Schweden und Rußland, nach Frankreich und England bekundet. Von wichtigem Einfluß hierbei mögen die häufigen Begegnungen mit Gneisenau gewesen sein, der den Wert einer Flotte durch seine militärische Tätigkeit in Amerika und seinen späteren Aufenthalt in England kennen und würdigen gelernt; schon gleich nach den Befreiungskriegen hatte Gneisenau geschrieben: „Besitzt man die Herrschaft des Meeres, so vermag man einen Angriffstrupp auf alle Küsten seines Feindes zu führen, und, indem man diese Angriffe vervielfältigt, zwingt man ihn, seine Truppen von einem Ende des Reiches nach dem andern marschieren zu lassen“. Des großen Strategen Verlangen schien 1818 seine Erfüllung zu finden, da man sich des näheren mit der Schaffung einer preussischen Kriegsmarine beschäftigte, dann aber vor der Höhe der Ausgaben zurückschrak und all die schönen Pläne langsam, aber sicher zum Einschlummern brachte. Aus diesem langen und festen Schlafe wurden sie dreißig Jahre später durch eine höhnen-drohende Note Englands erweckt, das dem Senat von Bremen mitgeteilt hatte, „es kenne die deutsche Flagge — (schwarz-rot-gelb, mit dem zweiföpfigen Reichsadler auf gelbem Grunde in der

oberen Ecke) — nicht, und würde sie wie die von den Seeräuberschiffen behandeln“. Da gleichzeitig mit dieser Erklärung jene Flagge in England von dänischen Matrosen beschimpft worden war, ohne daß man eine Genugtuung erhalten konnte, — „Was ist des Deutschen Vaterland“ — sah sich Preußen veranlaßt, seine o Gott so wenigen Fahrzeuge unter preussischer Flagge segeln zu lassen! Daneben wurde von den verschiedensten Seiten, von der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. wie von privaten Vereinigungen, welche letztere sich hauptsächlich in unseren Ostseestädten gegründet hatten, die Bestrebungen zur Schaffung einer deutschen Flotte fortgesetzt und eine Reichsmarinekommission gebildet, deren Vorsitz man auf Veranlassung des Reichsverwesers, Erzherzogs Johann von Österreich, dem Prinzen Adalbert übertrug, der den Antrag annahm. Welchen Einblick in politischen Wirwar und nationales Sehnen gewährt jene Vorkommission, die uns heute fremdartig-verwunderlich berühren: England, das seebeherrschende, spottet der deutschen Flagge und stellt die sie führenden Schiffe Privatfahrzeugen gleich, ein Habsburger aber schlägt einen Hohenzollern als ersten Berater einer deutschen Flotte vor, die den so lange gehegten, in den Stürmen des 48er Jahres feurig hervordringenden Einheitsgedanken verkörpern sollte!

Noch war der Tag nicht gekommen, daß der Gedanke zur Tat wurde! Wir wissen, wie es der „deutschen Flotte“ ergangen, Anno 1852, da man die Schiffe, die 1 600 000 Taler gekostet und die so vielerlei Erwartungen verwirklicht gesollt, zur öffentlichen, kaum 400 000 Taler ergebenden Versteigerung brachte! — Preußen hatte gern zugegriffen und die „Barbarossa“, eine Raddampferkorvette, erstanden, war auch sonst bestrebt gewesen, eine bescheidene Seewehr ins Leben zu rufen, die sich im obigen Jahre aus 5 Dampfern, 3 Segelschiffen, 36 Kanonenschaluppen und 6 Kanonenjollen zusammensetzte. Den Oberbefehl führte, bereits seit 1849, Prinz Adalbert, der eine wesentliche Rolle gespielt bei den geheimen, 1853 in einem bindenden Vertrage abgeschlossenen Verhandlungen mit Odenburg befaßt überlassung des Gebietes an der Jademündung an Preußen, und der es durchgesetzt, daß im selben Jahre in Berlin die Admiralität erreicht wurde. Das nächste Jahr brachte ihm seine Ernennung zum Admiral; es war eine öffentliche Anerkennung seiner Verdienste, die sich der Prinz in selbstloser, tatkräftigster Weise in der jungen Kriegsmarine erworben. Vor allem war es ihm gelungen, straffe Disziplin einzuführen, den altpreussischen Schneid in Offizieren und Mannschaften zu erwecken, die Kadetten und Fähnriche, von denen auf seine Veranlassung eine Zahl in den Dienst der englischen Marine während des Krimkrieges getreten, in harter Schule zu ganzen Männern zu erziehen, ferner den einheimischen Schiffsbau zur Bewältigung großer Aufgaben anzuspornen und zu fördern.

Was der Prinzadmiral von seinen Untergebenen verlangte: volles Einsehen der Person und des Lebens für die Ehre des Vaterlandes, das führte er auch selbst durch. 1852 war ein preussisches Handeschiff, die Brigg „Flora“, von marok-

kanischen Räubern, die den Kapitän und einen Mann ermordet hatten, ausgeplündert worden. Die Sühne konnte nicht so schnell erfolgen, ward aber nur aufgeschoben. Im Juni 1856 begab sich Prinz Adalbert an Bord der Dampferkorvette „Danzig“ nach dem Mitteländischen Meer und kreuzte nahe der Stelle, an der die „Flora“ überfallen worden war. Bei einer von ihm in einem Boote am 7. August unternommenen Erkundungsfahrt wurde auf ihn geschossen. Sogleich gab der Prinz den Befehl zur Landung, die unter seiner Führung von 13 Offizieren und Seefadetten, 28 Matrosen und 24 Seesoldaten ausgeführt wurde. Voran der Prinz, eskortiert man beim Kap Tresforcas das steile Felsufer, pflanzte oben die preussische Fahne auf und brachte den Arabern erhebliche Verluste bei, erlitt leider auch selbst solche, und zwar 7 Tote, darunter ein Offizier, und 22 Verwundete, unter denen sich der Prinz befand. Die entschlossene Tat erregte überall Aufsehen; ein französischer Admiral, der bald danach den Schauplatz derselben besuchte, berichtete: „Wenn es nicht eine Tatsache wäre, daß die Preußen an dieser Stelle gelandet und ihren Sturm unternommen, so würde ich es für unmöglich halten“.

Von weitgehender Bedeutung war der Eindruck dieses mannhaft-ternigen Vorgehens auch auf den deutschen Handelsstand, der die Gewißheit empfangen hatte, daß sich die preussische Flagge auf den Meeren Geltung und Achtung verschaffen wollte. Dies war mit der Grund gewesen, der den Prinzen zu jener Expedition veranlaßt hatte: „Nicht nur die Notwendigkeit, die Ehre der preussischen Flagge aufrecht zu erhalten, erfordert dieses Eintreten, sondern auch die Rücksicht auf die gegenwärtige handelspolitische Lage. Abgesehen davon, daß der vaterländische Handelsstand mit dankbarer Befriedigung den Schutz seiner Schiffe erkennen und sich dadurch zu lebendiger Tätigkeit ausgemuntert fühlen wird, so müssen auch die übrigen Staaten des neuen Zollvereins aus dieser Expedition inne werden, wie Preußen allezeit bereit und schon nach so kurzer Zeit mächtig genug ist, durch seine maritimen Streitkräfte für ihre Interessen in die Schranken zu treten“. — so hatte der Prinz dem Kriegsministerium auf dessen Anfrage, ob sich die junge Marine auch stark genug zu jenem Streifzuge fühle, geschrieben.

Denselben Gründen entsprach die Absendung der ersten preussischen Expedition nach Ostasien (1859—62), die den Abschluß von Handels-, Schiffsfahrts- und Freundschaftsverträgen mit China, Japan und Siam als Ziel hatte und gute Ergebnisse heimbrachte. Das Geschwader bestand aus vier Schiffen, von denen der Schoner „Grauenslob“ mit seiner ganzen Besatzung nahe der japanischen Küste in einem furchtbaren Taifun unterging. Der Krieg mit Dänemark 1864 zeigte, wie wichtig in entscheidendem Fall eine das Landheer unterstützende Flotte ist; die preussischen Schiffe, unter dem Oberbefehl des Prinzadmirals, verhinderten die Blockade der heimischen Küste und hatten entschlossen auf offener See den Kampf mit einem überlegenen Gegner aufgenommen. Zu den Erfolgen des siegreichen Ringens mit Österreich zählte die Bereitwilligkeit der Volksvertreter, eine starke

gastliche Tafel, auf der sie die erlesensten Leckerbissen, jeder nach seinem Geschmack, bereit finden.

Aber es ist ein wohltuendes Zeichen der Zeit, daß auch den minder Bemittelten, die sich keinen 30 Mark-Platz für ein Caruso-Gastspiel, kein Abonnement im königlichen Schauspielhaus leisten können, immer mehr Mittel und Wege zugänglich gemacht werden, sich ebenfalls an der Quelle wirklicher Kunst zu laben. Und damit auch das Verständnis dieser einfachen Volkstheater weiter erschlossen werde für das rechte Genießen, ist man wiederum bemüht, in populären Vorlesungen und Veranstaltungen Musik, Malerei und Schauspielkunst zu erklären und näherzubringen.

Da ist zum Beispiel die Humboldt-Adademie, die solche populären Kurse veranstaltet, in denen Männer und Frauen für wenige Mark im Vierteljahr allwöchentlich ein paar Vorträge über irgend ein gewünschtes Gebiet besuchen können. Da gibt es auch Sprachenturse, in denen praktische Übungen mit den Hörern und Hörerinnen vorgenommen werden usw. Ähnliche Vortragskurse unterhält die Lessinggesellschaft; da hört man über Kantische Philosophie, über Goethes Dichten und Leben, über Benedigs Bauten und seine Kunstschätze; da werden Führungen durch Museen und Ateliers und Bildergalerien unternommen, damit das Publikum „sehen“, die Kunst einigermaßen verstehen und begreifen und beurteilen lernt. Da ist auch ein „Schubertbund“, der klassische und moderne Musik seinen Hörern vorführt; da sind „freie Volkshäuser“, die die Meisterwerke alter und neuer Dichter auf die Bühne bringen; da sind „Vereine für Volksunterhaltungen“ mit Musik- und Regitator-Abenden, — kurz, wer in Berlin seinen Bildungs- und Gesichtskreis erweitern, wer mit geringen Mitteln sich Anregung und geistige Nahrung

verschaffen möchte, der findet überreiche Gelegenheit dazu.

Während theatralische und Tonkünstlerführungen in Theater- resp. Konzertsälen stattfinden, werden die Vorlesungen der Humboldt-Adademie und der Lessing-Hochschule in den Aulen oder großen Klassenzimmern von Gymnasien oder ähnlichen öffentlichen Schulen gehalten, und zwar in den späteren Abendstunden, damit jeder, der des Tages Laft im Berufe zu tragen hat, sich dennoch dieses Abschweifen auf ein anderes, über dem Alltag liegendes Gebiet gestatten kann. Und man sieht es an der Fülle der Besucher dererartiger Veranstaltungen, wie groß der Kreis der Bildungsbüchigen ist!

Sehr hübsch und sehr beliebt sind auch die Lichtbilder-Vorträge, wie sie die Urania in so wunderschöner Ausführung bietet und wie sie neuerdings auch von Vereinen zur Hebung der Wander- und Neugierlust dargeboten werden. Die Urania führt uns zum Teil in weit entlegene Gebiete, um uns diese zu vergegenwärtigen und uns kennen zu lernen, was unser Auge wohl nie oder selten in Wirklichkeit schaut. Dankenswerter aber sind beinahe noch jene Vorträge, die uns die Schönheiten unserer so bitter und lange verkannten engeren Heimat, unserer Mark, zu Gemüte führen und uns mit dringlichem Verben hinauslocken, uns dieser herrlichen Seen, dieser prächtigen Wälder selber zu erfreuen.

AMELIE.

Der Kurfürstendamm.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, im Oktober.

In dem Kapitel der „Gedanken und Erinnerungen“, in dem Fürst Otto von Bismarck schildert, wie er aus höheren Gesichtspunkten häufig die von

bureaukratischem Geiste beeinflussten Absichten der ihm unterstellten einzelnen Ressorts zu durchkreuzen gezwungen war, heißt es: „Ich habe zum Beispiel den Plan, den Kurfürstendamm nur in der gewöhnlichen Breite der Chausseen zu chaussieren und bis dicht an den alten Weg zu bebauen, bekämpft.“

Und als zwei Jahre vor dem Tode des Unvergesslichen, am 6. Mai 1896, in Friedrichsruh das Gespräch nach Tisch auf die Frage kam, welcher Platz in Berlin am geeignetsten für das Denkmal wäre, das dem Schöpfer des Reiches in dessen Hauptstadt errichtet werden sollte, sprach Bismarck: „... Wenn mir Berlin einst ein Denkmal zu setzen beabsichtigt, so wünsche ich es nur nach dem Kurfürstendamm, dem Grunewald zugewandt; denn den Kurfürstendamm und die Willentolonte Grunewald, die damit zusammenhängt, habe ich ganz allein durchgekämpft. Ich habe bei dem hochseligen König eine Kabinettsorder erwirkt, den Kurfürstendamm als Zufahrt nach dem Grunewald durchzuführen, trotzdem ich das Politpräsidium gegen mich hatte und mir unzählige Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, mehr, als es durch sämtliche Diplomaten Europas je in einer Sache geschehen ist.“

Die Bankiers und die Kommerziantinnen, die Badische Heiderlei Gesellschaft, die Literaten mit wehenden Mähnen und die Malweibchen in Reformtracht, diese von einander so verschiedenen Elemente, aus denen der Begriff „Kurfürstendamm“ sich heutigen Tages zusammensetzt, ahnen schwerlich noch etwas davon, daß die lange, breite Prachtstraße, die den Tiergarten mit dem Grunewald verbindet, ihre Entstehung Bismarck verdankt, der, um ihn abermals zu zitieren, es für sich in Anspruch nahm, „den Berlinern Luft verschafft zu haben“. Ein

Kriegsmarine des Norddeutschen Bundes zu schaffen; aber der umfassende Flottenbauplan war noch im ersten Stadium seiner Wirklichkeit, als der Krieg 1870/71 ausbrach. Die französische Kriegsmarine, der norddeutschen um das Sechsfache überlegen, wagte jedoch keinen Angriff auf unsere Häfen; im Auslande bei Havana, zwang das Kanonenboot „Meteor“ den erheblich stärkeren französischen Aviso „Bouvet“ zur Flucht.

Nach dem Friedensschluß wurde Prinz Albrecht zum General-Inspektor der kaiserlich deutschen Marine ernannt, deren Vorgesetztes Aufblühen er mit freudigem Stolz verfolgte — freilich nur wenige Jahre; am 6. Juni 1873 ereilte ihn der Tod in Karlsbad. Eine gerade offene Natur, sich wenig aus gestrenger Höflichkeit machend — seit 1850 war er in morganatischer, glücklicher Ehe mit der anmutigen Tänzerin Theresia Esler, der älteren Schwester Fannings, vermählt gewesen — erfüllt von strengem Pflichtbewußtsein, hatte der Prinz ein volles Leben hindurch seinem Vaterlande die wesentlichsten Dienste geleistet. Die Lorbeeren, mit denen man am 29. Oktober sein erzenes Standbild in Wilhelmshaven schmücken wird, sie sind wohlverdient!

Die Kobra.

Skizze von Alfred Manns - Bremen. (Madras verboten.)

Darjiling ist der Sommeraufenthalt der begüterten Familien Kalkuttas. Etwa eine Stunde von den letzten Häusern entfernt liegt nach der nepalesischen Grenze zu am Rande des Dschungels eine große Villa in indischem Stil, auf deren Veranda zwei Männer in Tropenanzügen standen. „Nun, wie gefällt dir meine Residenz, alter Junge?“

„Ich bin zufrieden, recht zufrieden nach dem, was ich bis jetzt gesehen habe; der Sullivan, der alte Gauner, hat nicht zuviel gesagt.“

Der große, fehnige Cal Hobrey, der ein wenig leidend aussah, nahm den Arm seines Freundes und zog ihn in den paradiesischen Garten.

„Hm,“ meinte der kleine Bob Smotterton, in dessen rundlichen Zügen der Wehsschmerz zuhause war, „in der Tat nicht übel! Aber höre mal, mein Lieber, die Plöckigkeit, mit der du seit jeher deine Pläne zur Ausführung bringst, ist nicht nach meinem Geschmack, und die daraus entspringenden, ebenso regelmäßigen wie reichlichen Mißerfolge machen mich ängstlich und argwöhnisch, sobald ich höre, daß du wieder etwas neues vorhatt.“

„Ich weiß, du meinst es gut mit mir, Bob, doch tröste dich, ich habe ein dickes Fell!“

„Ist so dick garnicht, mein Lieber! Bei Gott, halt's aber auch etwas toll getrieben letztes Jahr. Erst die Hals- über Kopf-Verlobung mit der Sängerin, dann, acht Tage nach der Enttäuschung, während deines Nervenleidens, läßt du dich nach Indien zur Regierung verziehen, mußt in Kalkutta in der heißesten Zeit zwei Wochen aushalten, bekommst das Fieber und, notdürftig geheilt, kaufst du von dem ersten besten Broker ungelesen eine Villa in Darjiling. Hättest mich vorher hinschicken sollen; bin zwar auch nicht länger in Indien als du, aber als Kaufmann verstehe ich mich auf jowas!“

Cal Hobrey lachte etwas nervös: „Alter Bessie-mist, diesmal paßt es aber; es gefällt dir ja selbst hier!“

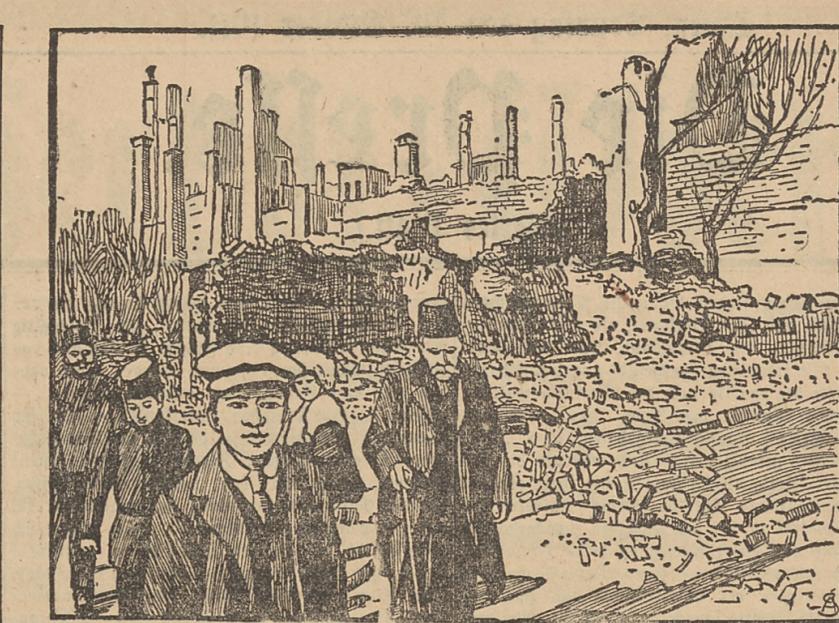
Bob schüttelte den Kopf: „Das ist ganz egal, ich traue dem Sullivan nicht, und morgen reite ich rüber nach Darjiling und erkundige mich.“

Blauernd schlenderten die Freunde zwischen den Bäumen einher; plötzlich hob Bob den Kopf:

„Wie schleicht denn der Punkaboy da vor dem Stall herum; das sieht ja gerade so aus, als ob er ein schlechtes Gewissen hätte! „Se, fellow, komm mal her!“

stättliches, hohes Haus reißt sich an das andere. Die Zahl der Villen verschwindet neben der Menge der in bekanntem neuberlinischem Geschmack ausgeführten riesigen Mietpaläste. Prachtvolle Aufgänge mit Marmorstufen und reichem Stuck an den Wänden, dicken Teppichen auf den Treppentufen und bunter Glasmalerei an den Fenstern führen zu Wohnungen mit geräumigen Dielen, Zentralheizung, Warmwasserheizung, Vakuumreinigen, eingemauerten Gießgräben, Wintergärten und neuerdings auch Anlagen für Freiluftbäder. Mit den Verhältnissen anderer Städte verglichen sind diese Wohnungen noch nicht einmal sehr teuer. Man rechnet am Kurfürstendamm 500—600 Mark jährlich für das einzelne Zimmer, also für eine Wohnung von zehn Zimmern, die in Paris und in London gewiß das Doppelte kosten würde, durchschnittlich 5500 Mark.

Der Kurfürstendamm, von dem sich nicht weniger als dreißig Seitenstraßen abzweigen, erstreckt sich größtenteils über Gebiet, das zu Charlottenburg und Halensee gehört. Er liegt also eigentlich schon außerhalb Berlins. Trotzdem denkt man zuerst an ihn, wenn man von Berlin W spricht. Er ist, in dieser Beziehung, an die Stelle des Berliner Tiergartens getreten. Dennoch besteht zwischen dem Tiergartenviertel von einst und dem Kurfürstendamm von heute manche Ähnlichkeit. Dem Tiergarten, namentlich der stillen, vornehmen Tiergartenstraße, fehlte jede Beimischung zigeunerhafter Klinkertums. Das war im alten Berlin auf das sogenannte Quartier latin, das Universitätsviertel, beschränkt. Jetzt hat es sich die Kaffeehäuser am Kurfürstendamm zu Hauptquartieren erwählt: das „romantische Café“, das „Café des Westens“, im Berliner Volksmunde „Café Größenwahn“ genannt, und das „englische Café“. Hier sitzen die verlaunten Genies aus allen Teilen



Der letzte große Brand in Konstantinopel

hat in einer Reihe der vornehmsten Türkenviertel ungeheuren Schaden angerichtet. Die Viertel Emin-Bei, Dibet, Midhat-Pascha, Arsaşae, Sotgan und Taushaniaschi-Zuluschi sind fast vernichtet worden und auch im Kumskapu und Panhagia wurden viele Häuser zerstört. Meist sind die prächtigen Konaks reicher Türken niedergebrannt, so das herrliche Palais Scherif Abdullah Paschas. Auch sehr viele kirchliche und sonstige öffentliche Gebäude fielen

den Flammen zum Raube, darunter die persische Schule und eine große Moschee. Die Zahl der vernichteten Wohnhäuser wird auf 400 geschätzt. Der Brand entstand im Hause Scherif Sadi-Paschas, und zwar wahrscheinlich infolge einer Unvorsichtigkeit. Der Schaden, der angerichtet wurde, ist enorm, denn das Feuer breitete sich so schnell aus, daß es selten gelang, auch nur die wertvollsten Kostbarkeiten aus den brennenden Palais zu retten.

Der Boy gehorchte; aber das Benehmen des Burschen, den Cal Hobrey gestern aus Kalkutta mitgebracht hatte, änderte sich nicht.

„Nun, lad,“ fragte Bob, „warum stierst du so um dich, als ob du einen Diamanten an der Erde suchtest, oder als ob du einen gestohlenen hättest?“

„O, Herr, vorhin kam ein Yogi hier vorbei, der jagte mir, diese Gegend heiße der Schlangengrund; ich solle mich hüten, aber den weißen Männern dürfe ich nichts davon erzählen.“

Die beiden Freunde sahen sich an, und Bob jubte die Achtung, als ob er sagen wollte: „Natürlich!“ Der junge Indier entfernte sich schon und verschwand schleunigst im Hause.

„Ach was, Unsinn!“ brummte Cal ärgerlich. „Ich lasse mir die Freude an meiner oottage nicht verleiden.“ Hartnäckig fuhr er fort: „Ich wollte eigentlich erst morgen einen kleinen Refognostierungsgang ins Dschungel unternehmen; nun gehe ich gleich, doch blieb du nur hier, Bob!“

Bob Smotterton seufzte resigniert, aber er folgte Cal. Du bist und bleibst unverbesserlich; immer muß der einen Dummheit eine größere folgen.“ Der andere lächelte eigenfönnig; doch er antwortete nichts, auch Bob schwieg.

Etwa zehn Minuten machten die Freunde vom Hause entfernt sich, als sie wie auf Kommando stehen blieben.

„Well, da haben wir's!“ sagte Bob nach dem ersten blickartigen Schreck — vor ihnen lag sprunghaft bereit das Riesenezemplar einer Kobra. Bevor die beiden zu irgend einer Handlung fähig waren, hatte Bob seinen Biß weg. „Mach, daß du fortkommst!“ sagte er zu Cal Hobrey.

Doch dieser hatte schnell einen Ast von der Erde aufgefaßt und hieb auf das Reptil ein, traf es tödlich, aber nicht, bevor es ihn ebenfalls gebissen hatte. Schweigend starrten beide auf die erlegte

Schlange — offenbar ein uraltes Tier —, deren deutlich sichtbares Brillenzeichen für die Freunde das Symbol ihres sicheren Todes war.

„Mein armer Bob,“ sagte Cal weiß, „durch meine Schuld bist du — — —“

„Ach was, laß das!“ unterbrach ihn der. „So viel ich weiß, bleibt uns jetzt noch eine Stunde. — Die üblichen Briefe schenken wir uns, denke ich; haben auch keine Zeit dazu. Jetzt heißt's, ruhig nachhause gehen, nicht zu schnell, das würde das Ende beschleunigen. Und dann Whisky, nichts wie Whisky; nützen wird's ja nichts, aber das ist alles, was wir tun können; 's ist ja kein besonders ästhetischer Gedanke, bezeugt in die Ewigkeit einzugehen, indessen . . . Los, los, Cal Hobrey!“

Zehn Minuten später saßen die Freunde in ihrem bequemen Sessel im Salon — ein reitender Bote befand sich auf dem Wege zum Arzte nach Darjiling. Beide hatten eine Viertel Gallone Whisky vor sich, von dem sie mit ebenso viel Efel wie Ausdauer tranken. Wie sie hergekommen waren, wußten sie kaum. Das Grauen und die Todesnot war ihnen langsam ins Gehirn getrocknet; sie hatten das Gefühl, als ob ihnen alles Blut und alles Mark ausgezogen würde. Der Atem ging schwer und keuchend, und die Brust schien in einen Schraubstock eingeklemmt zu sein. „Der Anfang vom Ende“, dachten sie, und der kalte Schweiß trat ihnen auf die Stirn.

Nach den ersten Schlucken Whisky wurde ihnen etwas wöfler. Der kleine Bob hob plötzlich den Kopf: „Cal, ich habe dir ein Geständnis zu machen.“

Müde und ziemlich teilnahmslos blickte Cal Hobrey auf. Bob fuhr fort:

„Möcht's nicht mit nach drüben nehmen: Weißt du, die Schuld an unserem Tode trage in Wirklichkeit ich. Du wärst schwerlich hier in Indien, wenn dich die May Bridgewood nicht hintergangen hätte.

damm und Tauenzienstraße zusammenstoßen, nicht verschont und spottet über die Nachbarschaft des „Kaufhauses des Westens“ — gemeinlich „K. d. W.“ abgefürzt — des „Kaufhauses des Westens“ — damit ist der „Austernmeyer“ gemeint — und des „Kaufhauses des Westens“ — der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisstraße, wo, wie man sagt, reichlich erwachsene sehr viel häufiger als unschuldige Kindlein in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens aufgenommen werden.

Wer den Kurfürstendamm sozusagen in voller Blüte sehen will, durchwandert ihn am besten in den Abendstunden oder Sonntags um die Mittagsgzeit. Und dem aufmerksamsten Beobachter wird in dem Gedränge jener Typus Neu-Berlins nicht entgehen: die „Ränge vom Kurfürstendamm“, von der es im Liebe heißt:

„Die Ränge vom Kurfürstendamm — vom Scheitel zur Sohle tipp-lop die Parole, und nicht ein bisschen naiv.“

Dieser nicht sehr geistvolle Vers wäre lustiger, wenn die „Ränge vom Kurfürstendamm“ nur eine Poffenfigur und nicht in Fleisch und Blut vorhanden wäre: das junge Mädchen von Berlin W, so hat Alice Berend es trefflich geschildert, küßend und nuschelnd, Arm in Arm mit Freundinnen und immer von einigen frühreifen Jünglingen begleitet, im Sommer mit dem Tennisschläger, im Winter mit den Schlittschuhen in der Hand unter den Bäumen am Kurfürstendamm bummele, das in den Konditoreien Rendezvous hat, sich heimlich Briefchen von der Post holt und seine Jugend mit verwöhnter Faulheit, in ungesunder Erwartung hinführt. Bis sich die „gute Partie“, der wohlhabende Mann, findet, der es als Hausfrau in sein „mit allem Komfort der Neuzeit“ ausgestattetes Heim führt.

Damals suchtest du vergebens zu erfahren, wer der Mann war, mit dem sie dich belog. Well, er sitzt vor dir!“

Hobrey wollte auffahren; doch blieb er sitzen und stierte vor sich hin: „Du — — —“

Auch Bob Smotterton fühlte, wie ihm die Sprache langsam versagte. „Muß mich kurz fassen. Hielt die Partie für dein Unglück, wollte dir Beweise bringen, — meinte es ehrlich. Bei dem Spiel verliebte ich Efel mich in das Weib. Sie reagierte. Acht Tage später hatte ich meine Besinnung zurück, und jetzt — jetzt geht sie wieder zum Teufel! Verzeihst du mir, Cal?“

Cal nickte schwerfällig. — — —

Ein und eine halbe Stunde später hielt vor dem Hause ein leichter Wagen, und heraus sprangen zwei Herren, ein älterer und ein jüngerer. Der ältere war Doktor Kingston, der seit einem Menschenalter in Indien lebte; der andere, Doktor Longley, war mit den beiden Freunden zugleich angelangt.

Die eingeborene Dienerschaft umstand die Leiche der Brillenschlange, die man herbeigebracht hatte. Doktor Kingston blieb stehen; er betrachtete das stattliche Tier ebenfalls und nahm den Kopf in die Hand. „Wie geht's drinnen?“ fragte er kurz.

„Sie sterben, Herr!“ antwortete der Koch.

Nachdem Doktor Kingston die Schlange untersucht hatte, begab er sich mit seinem jungen Kollegen eiligst in den Salon. Dort lagen die beiden Freunde auf den Liegestühlen, bewußtlos, mit wachsblassen Gesichtern; ihr Atem ging stoßweise und rüchelnd. Der alte Herr murmelte einen leisen Fluch vor sich hin.

„Dachte ich's doch! Schnell den Magenschlauch, Doktor Longley, und der Koch soll viel Wasser bringen.“

„Den Magenschlauch . . .?“

„Zawohl, aber schnell, bitte!“

Eine halbe Stunde lang arbeiteten beide Ärzte an den Besinnungslosen, dann blickte Doktor Kingston auf: „Ich denke, sie sind gerettet.“ sagte er erleichtert.

„Ja, wollen Sie mir nicht erklären . . .?“

„Lieber Freund, eine Viertel Gallone Whisky in einigen Minuten getrunken, verträgt kein Mensch!“

Doktor Longley sah den Sprechenden verdutzt an:

„Ja, aber die Kobra?“

„Hatte kein Gift mehr! Das kommt bei ganz alten Tieren häufig vor!“

Mannigfaltiges.

(Zu der Familientragödie in Böhlsdorf) über die wir kurz berichteten, wird noch gemeldet: Der aus Stendal gemeldete Selbstmord des Schiedemeisters Wichmann in Böhlsdorf und das Verschwinden seiner Frau sind jetzt aufgeklärt. Es handelt sich um eine Eifersuchtsstat. Der 40-jährige Wichmann hatte ein Geschlechtsleiden und glaubte, daß seine Frau sich von ihm wenden wolle. Seine Befürchtungen arteten schließlich in Verfolgungswahn aus. Er war oftmals gewalttätig gegen seine Frau, sodaß sie mehrmals vor ihm flüchten mußte. Bekümmert gab es nachts wieder Streit, in dessen Verlauf Wichmann seine Frau im Bett durch einen Schuß in die Stirn tötete. Dann jagte er sich selbst eine Kugel in den Mund, die den Schädel durchschlug und in der Zimmerdecke stecken blieb. Am nächsten Morgen wurde Wichmann im Bett aufgefunden. Gestern, nach 2 Tagen, traf die Gerichtskommission ein, und als man nun die Bettdecke lüftete, fand man auch die Leiche der Frau.

(Ein neuer Korruptionsprozeß in Petersburg.) In den nächsten 3 Wochen werden sich 11 Personen, darunter 3 Brüder des Vertreters des Ministers des Äußeren Neratow, ferner der Obergenieur Alexandrow, der Präsident der Privatbank, Geheimrat Golubew, und andere vor Gericht zu verantworten haben. Sie werden sämtlich des Betrages, der Fälschung und Unterschlagung von etwa 5 Millionen Mark beim Bau der Wolga-Bugulmischen Bahn beschuldigt. Der Prozeß wird mehrere Wochen dauern. Die ersten Rechtsanwälte Petersburgs sind als Verteidiger gewählt.

(Verhängnisvolle Feldübung in Sibirien.) In der Nähe der Ansiedlung Beresowka im Baikalseegebiet hielten die 17. und 18. ostsibirischen Schützen und eine Batterie eine Gefechtsübung ab. Als der Befehl zum Feuern für die Batterie gegeben war, fielen plötzlich scharfe Schüsse, und bald wälzten sich viele Getroffene im Todeskampfe am Boden. Auf der Stelle wurden 10 Soldaten getötet, über 50 schwer verwundet. Die Untersuchung ergab, daß man vergessen hatte, nach dem letzten Scharfschießen die Kanonen zu entladen.

»SULMA«
Matrapas
Feinste Qualitäts-Cigarette
zu 3 bis 5 Pfg. per Stück.

Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuern für das 3. Vierteljahr des Steuerjahres 1911 sind zur Vermeidung der zwangsweisen Verteilung bis spätestens den 14. November d. Js.

unter Vorlegung der Steueranschriften an unsere Steuerkasse im Rathaus, Zimmer Nr. 31, während der Vormittagsdienststunden zu zahlen. Im Interesse der Steuerzahler empfehlen wir, schon jetzt mit der Zahlung zu beginnen, da erfahrungsgemäß der Andrang zur Kasse in den letzten Tagen vorgezogenen Zeitpunktes stets ein sehr großer ist und hierdurch die Abfertigung der betreffenden bedeutend verzögert wird.

Thorn den 20. Oktober 1911.
Der Magistrat,
Steuer-Abteilung.

Bekanntmachung.

Am 30. Oktober d. Js. findet eine Revision der Quittungskarten in der Fabrikvorstadt durch den Kontrollinspektor der Landes-Versicherungsanstalt statt.

Zudem wird dieses hiermit bekannt gegeben, weisen wir die Arbeitgeber darauf hin, daß sie bei der Vermeidung einer Ordnungsstrafe bis zu 150 Mark verpflichtet sind, die Quittungskarten sämtlicher von ihnen beschäftigten Personen vorzulegen, sowie über die an dieselben gezahlten Löhne und die Dauer der Beschäftigung Auskunft zu erteilen.

Arbeitgeber, welche dieses zu tun verhindert sind, haben einen mit den Arbeitsverhältnissen vertrauten Vertreter damit zu beauftragen.

Karten, die zur Einsicht nicht bereit liegen, sind bei Vermeidung von Ordnungsstrafen gemäß § 5 der Kontrollvorschriften dem Kontrollinspektor in seiner Wohnung vorzulegen.

Thorn den 25. Oktober 1911.
Der Magistrat,
Abteilung für Invalidenversicherung.

Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfund.: neue geschl. Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse, daunenweiche, geschl. sene Mk. 15.—, Mk. 20.—; schneeweisse Mark 25.—, 30.—, 35.—, Herrschaftsware Mk. 40.—, Spezialität: Ersatz für Daunen Mk. 45.—.

Neue, rote Betten (groses Oberbett, Unterbett, zwei Kissen) à Gebett Mk. 35.—, 40.—; zweiseitig Mk. 40.—, 45.—, 50.—. Versand tollfrei per Nachnahme, von Mark 8.— aufwärts franco. Umlansoh oder Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassend, zahle Geld retour.

Arthur Wollner, Lobes Nr. 40 bei Pilsen, Böhmen.

Terminkalender für Zwangsversteigerungen in den östlichen Provinzen.

Zusammengestellt von Dr. Voigt-Berlin. (Nachdruck verboten.)

Name und Wohnort des Eigentümers des zu versteigernden Grundstücks bzw. Grundbuchbezeichnung	Zuständiges Amtsgericht	Versteigerungstermin	Größe des Grundstücks (Hektar)	Grundsteuer-Reinertrag	Gebäudesteuerwert
Westpreußen.					
Arth. Senger, Oliva	Danzig	5. 12. 10	0,1566	1,29	—
J. Walewski, Ehl., Lubichow	Stargard	29. 11. 9 1/2	0,8874	—	1394
F. Ringweisk, Wittschinken	5. 12. 9 1/2	2,9670	2,22	—	—
Jak. Ranjer II, Stelzin	Gollub	14. 12. 9	7,5651	69,33	75
K. Klein, Ehl., Kl. Rumberkeim	Graudenz	15. 12. 10 1/2	0,1843	1,68	3120
D. Garbke, Ehl., Wiele	Ronitz	28. 11. 10	25,0095	68,97	135
Wlpr. Produkt.-Verm.-Ges., Nichtenhagen	Schlodau	12. 12. 10 1/2	6,9083	31,23	90
Ww. M. Hoffmann u. Wtg., Mhanno	Strasburg	16. 12. 9 1/2	8,4260	97,35	90
G. Bartel, Ehl., Griebenhof	Eulm	5. 12. 10	6,1558	51,27	60
Bronis. Plotta, Ehl., Schlönz	5. 12. 10	4,9580	11,28	18	—
Ostpreußen.					
M. Arnboort, Schönwiese	Guttstadt	30. 11. 10	6,7459	12,66	36
Frau A. Schirwat, Glandau	Landsberg	4. 12. 11	0,1970	—	60
Fr. Hain, Ehl. (A.), Wodbin	Pr. Eylau	27. 11. 10	1,4780	20,79	24
E. Weiß, Gr. Bubainen	Insterburg	28. 11. 10	2,2620	25,77	712
Sim. Richter, Ehl., Böhen	Böhen	1. 12. 10	0,5420	2,64	2151
K. Klimachewski, Ehl. (A.), A. Jerulten	Ortelsburg	8. 12. 9 1/2	2,3405	12,84	48
Wit. Schaffstein, Ehl., Bassenheim	Bassenheim	29. 11. 10	0,0256	—	150
E. Krawitz, Ehl., Baranowen	Wittenberg	11. 12. 9	9,2680	19,23	24
Frau Em. Schluszas, Al. Grabuppen	Heydekrug	1. 12. 10	13,3200	67,35	475
Ww. Ant. Gutowski, Tiffit	Tiffit	4. 12. 10	3,7210	61,86	4135
Ant. Wojeje, Ambrasgirren	Pillfallen	24. 11. 10	44,2750	384,26	420
Posen.					
Lor. Bogatet, Ehl., Bomsl	Bentschen	15. 12. 10	0,4151	0,54	—
Stan. Herft, Ehl., Grätz	Grätz	29. 11. 9	0,1054	—	24
R. Hofmann, Ehl., Grätz	4. 12. 9	0,0218	—	585	—
Bel. Jdyktowski, Ehl., Dzin	Kempen	4. 12. 9	16,2219	156,06	165
Jol. Glaszewski, Krotoschin	Krotoschin	16. 12. 10	0,9900	3,36	182
Rom. Sternal, Bronsnau	Ostrowo	27. 11. 9	0,7748	5,13	60
Gust. Wlpo, Posen	Posen	11. 12. 10	0,0608	—	6000
Alb. Leopold, Zabikowo	15. 12. 10	0,5269	5,82	36	—
Frau B. Drzewicka, Rogasen	4. 12. 9 1/2	—	532	—	—
Ww. B. Friska, Bromberg	Rogasen	25. 11. 11	0,9840	23,40	1670
K. Reimer, daselbst	Bromberg	29. 11. 11	0,0387	—	2160
F. Fricke, Ehl., Gr. Neudorf	"	2. 12. 11	1,6134	11,04	780
Ww. M. Kobbé u. Wtg., Deutschwalde	Sohen jalta	11. 12. 9 1/2	12,6099	195,36	75
A. Sobocinski, Ehl., Wogoda	"	11. 12. 10	5,5870	12,60	24
Rom. Tolkowicz, Ehl., Sohenalta	"	11. 12. 11	0,1077	—	2658
B. Herrmann, Ehl., Bublin	Rolmar	2. 12. 9	2,3360	8,10	110
Ww. M. Walewski (A.), Goltyn	Goltyn	18. 12. 10	0,1682	—	299
J. Szycot, Ehl., Bzdromin	Schilbberg	6. 12. 11	12,0356	26,64	—
J. Dieszowski, Wnsmiem	2. 12. 10	11,1328	62,52	45	—
Kommern.					
Fr. E. Projowski u. Wtg., Jafentz	Böflich	19. 12. 9 1/2	0,6078	0,75	810
E. Koch, Bribbernow	Stepentz	11. 12. 11	11,0446	12,66	60
Aug. Harsdorf, Ehl., Stettin - Nemig	Stettin	2. 12. 10	0,0221	—	2989
Dtsch. Ammoniakwerke G. m. b. H., Altheib, Seegrund	Adermünde	6. 12. 10	52,4752	198,72	1344
Aug. Wiele, Rummelsburg	11. 12. 10	0,6310	5,37	372	—
Aug. Wierow, Zister	Rummelsburg	27. 11. 11	7,7540	88,28	90
Frau M. Weug, Lubmin	Wolgast	4. 12. 9 1/2	0,4130	1,23	60
Walte Bielow, Stralsund	Stralsund	29. 11. 9	—	—	1199
Reinh. Thiele, Ehl., Grabow	Stettin	28. 11. 10	0,2380	—	3398
Rich. Döring, Swinemünde	Swinemünde	4. 12. 9	0,1488	0,42	1735
D. Köhler, Köslin, Hauer	Köslin	2. 12. 10	0,3520	13,65	68

C. Curt Marks

Architekt, Architekturbau, Raumkunst, Kunstgewerbe.

Baderstrasse 28.

Carl Bonath

Grosses Rahmenlager
Atelier für Einrahmungen
Gerechtestrasse 2
Fernruf 536.

Frauen

die bei Störungen schon alles andere erfolglos angewandt, bringt mein ärztlich glänzend begutachtetes Mittel sichere Wirkung. Ueberausender Erfolg, selbst in den hartnäckigsten Fällen. Unschädlichkeit garantiert! Preis 3,40 Mk. Nachnahme. Hygienisches Versandhaus S. Wagner, Köln 423, Blumenthalstr. 99.

SINGER

Familien-Nähmaschinen sind die vollkommensten!

Man kaufe nur in unseren Läden oder durch deren Agenten.

Singer Co. Nähmaschinen Akt.-Ges.
Thorn, Breitestr. 32.

Eine Broschüre mit Anleitung zum Stopfen von Wäsche wird gratis an jedermann abgegeben.

EVERCLEAN

die ORIGINAL-DAUERWÄSCHE

Von vielen nachgemacht von niemand erreicht

Nur echt mit dieser **SCHUTZMARKE**

Goldene Medaille Brüssel 1910
Verlangen Sie Katalog T

Alleinverkauf nur bei **Robert Rausch**, Thorn, Culmerstr. 1. Vorführung ohne Kaufzwang.

Oefen

Junker & Ruh, Karlsruhe, Riessner & Co., Nürnberg, Winter's, Germanen

sowie andere Fabrikate, für Anthrazit, Coaks und alle anderen Brennmaterialien, in grosser Auswahl.

Georg Dietrich, Alexander Rittweger Nachf.,
Thorn, Elisabethstr. 7.

Deutschlands größtes Spezialgeschäft für **neue gereinigte Gänsefedern**

von G. Ernst & Sohn in Sechin im Oberbruch verfertigt gegen Nachnahme zu Engros-Preisen:

10 Pfund ungetiffene Gänsefedern mit Daunen für 12.—, 15.50 und 17.50 Mk.

10 Pfund Gänsefedern m. Daunen für 18.50, 21.—, 22.50 und 25.— Mk.

10 Pfund Gänsefedern für 24.—, 25.— und 27.50 Mk.

10 Pfund gereiffene Gänsefedern, Ganzarbeit, für 22.50, 25.—, 30.—, 35.— und 40.— Mk.

Neine Gänsefedern 1 Pfund 3.50, 4.—, 4.75 bis 6.50 Mk.

Nichtgefallende Ware nehmen wir anstandslos zurück. Preisliste grat. u. fr. Wir besitzen die Silberne Medaille für vorzügliche Leistung. Ehrenpreis der Brandenburgischen Landwirtschaftskammer Berlin 1908.

Graetz's Wachholderbeerjast,

bestes und beliebtestes Blutreinigungsmittel. Laufenfrach anerkannte Wirkung bei Magen-, Darm-, Nieren-, Blasenleiden, Wasserjucht. Infolge der Eigenschaft, alle schädlichen Säfte aus dem Körper zu entfernen, ist Graetz's Wachholderbeerjast sehr zu empfehlen bei Gicht, Rheumatismus, Podagra und anderen durch unreines Blut entstandenen Krankheiten. Bei anderen Leiden wolle man Spezialofferte einfordern unter genauer Angabe der Art und Dauer des Leidens.

Graetz's Wachholderbeerjast kostet à Flasche 0,75 Mk., bei 10 Flaschen 0,60 Mk. Von 3 Flaschen an und vorheriger Einbindung des Betrages verende portofrei, wofürgegen per Nachnahme 0,80 Mk. für Porto und Nachnahmegebühren berechnet werden.

Wenn sein Fuhschweiß lästig ist, verlange kostenlos Auskunft. Garantiert ohne Gefahr für die Gesundheit der Organe.

Carl Graetz,
Chemisches Laboratorium,
Hirsdorf, Weferstr. 166.

Befohlungen, Reparaturen, sowie **Neuanfertigung von Schuwaren** jeglicher Art bei billigster, schnellster und sauberster Ausführung.

J. Krzyminski, Befohlantalt,
Schillerstrasse 19.

Dr. Thompson's Seifenpulver

Garantiert frei von schädlichen Bestandteilen

ist **das beste Waschmittel.**

Überall zu haben.

W. KELLING BRESLAU

Färberei u. chem. Waschanstalt

empfehl ich zum Färben u. Reinigen aller Arten Damen- u. Herren-Herbst- u. Winter-Garderoben, Mäntel, Pelzerinen, Handschuhen, Strahlenkleidern u. Anzügen usw.

Aufträge vermittelt schnellstens und völlig ohne weitere Spesen:

Julius Grosser, Thorn.

Extra flache **Kavalier-Uhren** Glaslitter- und Schweizerfabrikate, in Gold, Silber, Nickel und Stahl.

Repetier-Sport- u. Blinden-Uhren. Taschen- u. Wecker mit Madium-Leuchtglas, keine u. Jagd unentbehrlich.

Trau-Ringe, moderne Formen, fugenlos, feinstes Fabrikat.

3 deutsche Reichspatente: H. Sieg, Uhrmachermeister, Thorn, Elisabethstr. 5, Telefon 542.

Monogramme zum Wäschezeichnen. Um damit zu räumen, verkaufe Stück zu 10, 20 und 30 Pfg. solange der Vorrat reicht.

Optiker Seidler,
Altstätt. Markt 5.

JLSE BRIKET

hat höchste Heizkraft, geringen Aschengehalt. Saubere Bedienung der Ofen.

Verkaufsstellen:
Baumaterialien- und Kohlen-Handelsgesellschaft mit beschr. Haftung, Wellenstrasse 8, Fernsprecher 640 u. 641.
C. B. Dietrich & Sohn, G. m. b. H., Georg Dietrich, Alexander Rittweger Nachf.
Franz Zährer, W. Böttcher, Gehr. Pichler, G. m. b. H., Fritz Ulmer, Thorn-Woer, Lindenstr. 43.

Frauen, welche bei Störung schon alles andere erfolglos angewandt, bringt mein glänzend begutachtetes Mittel sichere Wirkung. Ueberausender Erfolg, selbst in den hartnäckigsten Fällen. Unschädlichkeit gar. Mk. 3.50, extra stark Mk. 5.50 per Flasche. Distr. Nachnahmeversand überall hin nur durch Drogist **Boenatus**, Berlin N., Schönhauser Allee 134a. Auch Versand hygien. Bedarfsartikel, neueste Illustr. Preisliste gratis und franko.

Rein-Aluminium-Geschirre, bestes und billigstes Kochgeschirr der Gegenwart, 20 Jahre Garantie, empfehlen zu Fabrikpreisen

Carrey & Mroczkowski
Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte.

Globin bester Schuhputz

Im Café Nowak werde ich verschiedene Gastkronen, Stühle, 2 Geföfen und Portiören verkaufen.

Marks, Architekt, Baderstrasse 28, pt.

Lyra-Nähmaschinen sind weltbekannt als preiswert und gut. Frachtkatalog (400 Seiten stark), gratis und franko.

Lyra-Werke Hermann Klaassen in Prenzlau, Postfach N.

Reste neu eingetroffen zu Knabenanzügen, Kostümen, Blusen usw. Auf Wunsch gleich angefertigt.

Kropf dicker Hals, Drüsen-schwellungen. Wirk. erstaunl., Preis 4.— Mk. franko. Schreiben Sie noch heute eine Karte an **Kronen-Apotheke, Schulerlach Eis.**

Weltberühmt!

Hildebrand's

Kakao Schokolade

Besonders empfehlenswert: Deutsche Milch-, bittere Schokolade.

Staatsmedaille in Gold 1896!

I. G. Adolph

Breitestraße 25.
Gegründet 1809. Fernsprecher 50.

Leiste junge Fasanehäute,
Stück 2.40 Mark.
Reh-Hüften Bfd. 1,25
-Seulen " 1,00
-Blätter " 0,60
Stramme Waldhasen,
Stück 3.00 bis 3.60 Mark.
Hochfeine Mastenten,
Stück 4 1/2 - 5 Pfund schwer.

Räucherwaren.
Täglich frisch:
Prachtvolle Seubuder Speckflundern
Pfund 80 Pfennig.
Fette echte Kieler Sprotten.
Echte Kieler Bücklinge.
Geräucherten Hund- u. Spaltan.
1 a Gänserollbrüste,
Pfund 2 Mark.
Gänsefchmalz,
garantirt rein.
Räucherlachs,
sart und fett.

Junge Leute v. 14-35 J. sucht stets die
Breslauer Dienerschule
Inh. Hain. Kupka, Breslau,
letz. Gabelstr. 15, 2. u.
Kürassierkasernen. Antr.
tägl. Prospekt kostenl.

Artikel für Haarpflege,

wie:
Auxolin,
Brennesselhaarwasser,
Pixavon,
Flüssige Teerseifen,
Javol,
Eau de Quinine,
Eau de Portugal,
Birkenhaarwasser,
Shampoo,
Kamillen-Shampoo,
Teer-Shampoo,
Peru-Tannin,
Franzbranntwein,
Haarblondin,
Haarfarben,
Pomaden aller Art
empfiehlt in grosser Auswahl

J. M. Wendisch Nachf.,
Seifenfabrik,
33 Altstadt. Markt 33.

Ideale Büste,
schöne, volle Körperform
durch Nährpulver
„Grazinol“.
Durchaus unschädlich, in
kurzer Zeit geradezu über-
raschende Erfolge, ärztlich
empfohl. Garantiechein.
Machen Sie einen letzten
Versuch; es wird Ihnen nicht leid tun.
Karton 2 Mk., 3 Kart. zur Kur erforder-
lich 5 Mk., Porto extra. Distr. Verland.
Apotheker R. Müller, Berlin O. 20,
Frankfurter Allee 136.

**Das beste Korsett
der Welt**
von 3 Mark an.

Frau M. Pohl,
Coppernistsstraße 30.

Frauen!! verlangen
Sie so-
fort gratis
u. franco
meinen Katalog über
sanitäre und kosm. Artikel!
(Binden, Gummistricke, Wochenbett-
und Krankenpflegeartikel). Billigste Preise.
Größte Auswahl. Viele andere Neu-
heiten; sämtliche Artikel der Branche.
O. Linsler, Berlin-Rankow. 377.
Guten Privatmittagsstisch
à 60 Pfennig,
empfiehlt.
Strobandstraße 4, 1 Tr.

Eine Sehenswürdigkeit

Neu! für Thorn. Neu!

95 Pfg.-Bazar 95

6 Elisabethstr. 6.

Lederwaren,
Spielwaren,
Luxuswaren,

Wirtschaftsartikel,
Galanteriewaren,
Geschenkartikel.

Ohne Ausnahme! Stück 95 Pfg. Ohne Ausnahme!
Jeder Gegenstand ein Wunder fabelhafter Billigkeit!

Siegfried Abraham.

Bis zur Geschäftsverlegung nach

Baderstrasse 21

neben dem Restaurant „Loewenbräu“ gewähre ich bei Entnahme von Original-
kistchen Zigarren einen Rabatt

von 10 Prozent.

Gust. Ad. Schleh Nachf., Breitestr. 27.

Herm. Lichtenfeld,

Elisabethstrasse, Ecke Strobandstr.,

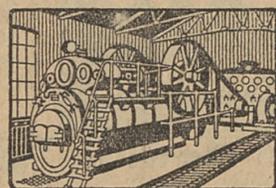
empfiehlt zur Saison sein
reichhaltig sortiertes Lager in:

Trikotagen, Strickgarnen, Strumpfwaren,

.. Untertaillen, Kindertrikots, Sweater, ..
Sweaterhöschen, Unterröcken, Taillentüchern,
.. Handschuhen, Gamaschen, Zuavenjacken, ..
.. .. Schürzen, Wäsche.
Die von mir geführten Qualitäten sind anerkannt vorzüglich,
die Preise äusserst und fest.

Brüssel, Buenos Aires 3 Grands Prix

Die Patent-Heißdampf-Lokomobilen



Originalbauart Wolf, m. Leistungen v. 10 - 800 PS.,
verkörpern die neuesten Fortschritte der Technik und bilden
für alle Betriebszweige die vorteilhafteste Kraftquelle. Dank
ihrer Gediegenheit, Wirtschaftlichkeit und leichten Hand-
habung überträgt ihr Absatz den der gleichartigen Erzeug-
nisse aller übrigen Lokomobilfabriken der Welt. Die Wolf-
sche ventillose Präzisions-Steuerung entspricht den höch-
sten Anforderungen des Heißdampf-Betriebes und kann in
ihrer zweckmäßigen Einfachheit nicht übertroffen werden.

R. WOLF Magdeburg-Buckau.
Zweibureau Danzig, Stadtgraben 12.

Gesamterzeugung über 3/4 Million PS.

Dr. J. Wolff's Vorbereitungs-Anstalt

Breslau III, Freiburgerstrasse 42
gegründet 1903, staatlich konzessioniert für die
**Einjährig-Freiwilligen-, Fähnrichs-, Seekadetten-,
Primaner- und Abiturienten-Prüfung,** sowie zum Ein-
tritt in die Sekunda einer höheren Lehranstalt. **Streng ge-
regelttes Pensionat** mit sorgfältiger Beaufsichtigung der
Schularbeiten. Viele vorzügliche Empfehlungen aus allen
Kreisen. Halbjährige Gymnasial- und Realgymnasial- bzw.
Oberrealschulkurse von Quarta bis Oberprima. Bisher **be-
standen**, meist mit grosser Zeitersparnis,
482 Prüflinge, dar. 56 Abiturienten.
Besondere **Damenkurse** zur Vorbereitung für die **Primaner-
und Abiturienten-Prüfung.**

Prospekt.

Düngt Wiesen und Weiden

Thomasmehl.

Bestes Futter Hohe Erträge
Stern Marke



Kein Landwirt sollte die jetzige günstige Gelegenheit zur Vorratsdüngung
versäumen, umso mehr, als durch die bahnsseitig gewährte beträchtliche
Notstands-Frachtermässigung die Düngung wesentlich ver-
billigt wird.

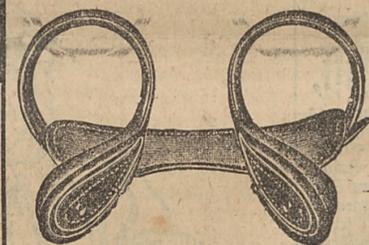
Der Stern auf Sack und Plombe bietet sichere Gewähr
für reine unverfälschte Ware.

— Vor minderwertiger Ware wird gewarnt. —

Thomasphosphatfabriken

G. m. b. H., Berlin W. 35.

Erhältlich in jeder durch Plakate kenntl. Verkaufsstelle.



Bandagen

aller Art habe stets am
Lager, selbige fertige auch
nach Maß, unter Garantie
guten Sitzes, an.

Reparaturen
werden sachgemäß und
sehr preiswert in eigener
Werkstatt ausgeführt.

Für Damen weibliche Bedienung.

Robert Rausch, pratt. Bandagist,

Gulmerstr. 1. Am Altstäd. Markt. Gulmerstr. 1.



Größtes Spezialgeschäft am Plage

Grammophone und Platten,

Künstleraufnahmen, wie **Carnio, Farrar, Destinn** u. a.
in größter Auswahl am Lager.

Edison-Apparate und Goldgulswalzen.

Sprechmaschinen, besten Fabrikats, 15 Mark
an.
Doppelseitige **Schallplatte** von 1,50 Mark
an.
Beim Einkauf von fünf Stück die sechste Platte gratis.
30 cm Durchmesser **Parlophonplatte 3 Mk.**

Pathéphone- und Pathé-Platten,

ohne Nadelwechsel spielbar.
Abgespielte Platten jeden Fabrikats werden umgetauscht
nur bei

Alex Beil,

Telephon 839 Gulmerstr. 4 Telephon 839.

En-gros — en-detail.
Eigene Reparaturwerkstatt im Hause. — Zahlungsbeleichte-
rungen gestattet.

Die Presse.

(Fünftes Blatt.)

Ein Schacht durch die Erde.

Von Camille Flammarion.
Berechtigte Uebersetzung von Erich Hoffelt.
(Nachdruck verboten.)

Die Bewohner der Erde sind noch weit davon entfernt, ihren Planeten ganz genau zu kennen. Sie haben zwar seine Oberfläche so ziemlich erforscht, sodaß hier nur noch kleine Teile unerforscht sind; auch haben sie auf astronomischem Gebiete seinen Umfang, sein Volumen und sein Gewicht ermittelt. Allein was sein Inneres angeht, sind sie sich noch vollkommen im Unklaren. Nur auf indirekten Wegen haben sich die Menschen einen Begriff von der inneren Beschaffenheit des Erdballes zu machen gesucht. Die Eisenbahntunnel, die die Berge durchbrechen, haben nur die äußersten Falten der Erdkruste durchsüßert. Und selbst der tiefste Schacht, in Paruschowitz bei Rybnik, der in den Jahren 1893 bis 1902 gebaut wurde, und der über 1500 Meter tief ist, ist kaum mehr als ein unbedeutender Kratzer im Gesichte unserer Erde.

Vor einiger Zeit faßte ich nun den Gedanken, einen Schacht abzutaufen, der nur zu wissenschaftlichen Zwecken dienen sollte, und diesen Schacht so tief in die Erde hineinzutreiben, als es nur immer die äußersten Grenzen menschlichen Könnens erlauben. Dieser Gedanke kam mir kurz nach den letzten großen Erdbeben und wurde hauptsächlich durch die einander so widersprechenden Ansichten der Geologen über die Beschaffenheit des Erdinneren in mir erweckt. Ist das Erdinnere flüssig oder fest? Schon seit den ältesten Zeiten haben sich die Gelehrten mit dieser Frage immer und immer wieder beschäftigt, ohne daß sie zu einem sicheren Ergebnisse gelangt wären.

Bis heute noch nimmt die Theorie gewöhnlich an, daß das Erdinnere flüssig und nur von einer dünnen festen Kruste überzogen sei. Das Anwachsen der Temperatur mit der Tiefe, welches man in den Bergwerken beobachtet hat, die unleugbare Tatsache vulkanischer Feuer und das Abfließen der feurigflüssigen Lava bei Vulkanen gab zu der Meinung Anlaß, daß sich die Erde in einer Tiefe von 75 bis 100 Kilometern in geschmolzenem Zustande befindet. Allein die moderne Geologie ist — und diese Ansicht hat ihre guten Gründe — wenig geneigt, anzunehmen, daß die Lebewesen der Erde auf einer dünnen Schale über einem wogenden Feuermeer wohnen. In der Tat würde, wenn das Innere der Erdkugel gänzlich flüssig wäre, diese ungeheure flüssige Masse unter dem Einflusse des Mondes zweimal des Tages in einer furchtbaren Gezeitenwelle emporgerissen werden, die mit Leichtigkeit die dünne Kruste durchbrechen könnte. Eine Kruste, die nur 75 Kilometer stark ist, würde nimmer genügen, dieser gigantischen inneren Pressung Widerstand zu leisten; sie würde nach allen Richtungen hin bersten und die Lava in glühenden Wogen zutage treten lassen. Unsere Welt wäre nicht länger bewohnbar. Wir müßten also in beständiger Furcht leben, plötzlich in eine furchtbare Hölle zu versinken, die sich jeden Augenblick zu unseren Füßen auftun könnte.

Die Schnelligkeit der Fortpflanzung der Erdbebenwellen und die geringe Größe der Gezeiten der Erdkruste selbst, die von Hader in Potsdam entdeckt und gemessen wurden, lehren uns, daß unsere Lage auf dem Erdglobus zwar unsicher, aber bei weitem nicht so gefährlich ist, wie wir bei Annahme eines flüssigen Erdinneren zu glauben gezwungen wären.

Die neueste Theorie behauptet, daß die Erdkruste ein Erdinneres umschließt, welches eine dem Stahl gleichkommende Härte habe, der zugleich fest und elastisch ist. Aber das ist nur eine Theorie, die zwar wahr sein kann, allein — „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie“ — noch keineswegs bewiesen ist. Wir stehen hier eben ganz dem „Janozabimus“ gegenüber. Der einzige Weg, Licht in diese Dunkelheit zu bringen, bleibt, wirklich in diese unterirdische Welt hinaufzusteigen.

Was heute als zweifellos gilt, ist, daß die Temperatur proportional der Tiefe wächst. Die Zunahme beträgt im Durchschnitt ein Zentigrad auf je 40 Meter Tiefe. Allein dieses Wachstum ist keineswegs überall dasselbe. An einigen Orten erfordert eine Zunahme von einem Grad eine Tiefe von 60, 70, 100, ja selbst bis von 150 Metern. An anderen, besonders in den Kratern der Vulkane, steigt das Thermometer schon bei 17 Meter um einen Grad, manchmal sogar schon bei 12 Meter. Aber wenn auch die Temperatursteigerung an verschiedenen Orten ganz verschieden ist, an und für sich bleibt sie doch eine erwiesene Tatsache.

Was ist nun die Ursache dieser inneren Hitze? Bis heute noch wird sie als eine letzte, übriggebliebene Spur der ursprünglichen feurigflüssigen Konfistenz unseres Erdballes angesehen. Man glaubte und glaubt noch heute, daß die beobachtete Temperaturzunahme bis zum Erdmittelpunkte fortschreitet, und kommt dadurch zu dem Schlusse, daß dort eine Hitze von 200 000 Graden herrschen müsse. Daraus folgert man, daß alle bekannten Mineralien nahezu in Dampfform auftreten, und daß sich

das ganze Innere der Erde in halb feurig-flüssigem, halb dampfförmigem Aggregatzustande befindet.

Das ist die Basis, auf der sich die alte Theorie von dem feurigflüssigen Zustande des Erdinneren aufbaut. Allein auch diese Theorie ist noch weit davon entfernt, allgemein als bewiesen zu gelten. Diese innere Hitze kann ja vielleicht ihre Ursache in den Gesteinen selbst haben, vielleicht in dem Radium oder irgend einem ähnlichen Stoffe, der sich möglicherweise darin vorfindet! Dieses Problem ist augenscheinlich ein sehr interessantes — eine Lösung desselben ergäbe sich sofort durch die Erbauung unseres Schachtes. Sein Zweck wäre also: direkt und unwiderleglich zu beweisen, was man bis jetzt nur durch Zufall und indirekt erfahren zu haben glaubt.

Das erste Resultat wäre dieses: man hätte eine unerforschliche Hitzequelle, die man zu nützlichen Zwecken verwenden könnte. Die meisten Gelehrten stimmen darin überein, daß der Schmelzpunkt in einer Tiefe von etwa 2½ Kilometer zu finden sei. Das zweite Ergebnis wäre die Erforschung und Aufklärung jener unbekanntesten Regionen selbst. Wer weiß, was für geologische und paläontologische Karitäten in dem dunklen Schoße jener geheimnisvollen Regionen verborgen liegen! Welche Mineralien von Gold, Kupfer, Eisen, von Platin, Iridium, Radium können nicht dort ausgegipelt sein! Wie viele neue Metalle, was für Speicher von Goldminen, die den ältesten Erdperioden angehören mögen!

Ohne Zweifel würde man auch heiße Quellen entdecken, wie die, auf welche man während des Baues des Simplontunnels stieß, und die zwischen 43 und 48 Grad Celsius heiß waren. Wir würden vielleicht unterirdische Flüsse und Wasserfälle finden, die sich als treibende Kraft ausnützen ließen; wir könnten auf ungeheure Seen stoßen, wie die in den Grotten von Carniole, die vielleicht eine Flora und Fauna weit über unsere Einbildungskraft hinaus besitzen; auf phosphoreszierende Geschöpfe, die diese unterirdischen Landschaften mit ihrem magischen Lichte erhellen; auf riesige Stalaktiten und Stalagmiten, auf Höhlen, die von fremdartigen Geschöpfen, die unter jenem ungeheuren Drucke entstanden sind, bewohnt werden, und auf tausend andere Dinge, die wir uns noch garnicht träumen lassen. Ist der Gedanke nicht demütigend, daß die Menschen, die doch die Sterne in das Nachtbereich ihrer Teleskope gezwungen und deren Abstand, Größe, Gewicht gemessen haben, die Myriaden von Meilen mit ihren optischen Instrumenten durchforscht haben, daß diese Menschen nicht einmal wissen, was wenige Kilometer unter ihren Füßen besteht?

Und nun: wie sollte man die Erbauung eines Schachtes vornehmen? Es wäre nötig, zwei, drei, vielleicht noch mehr Kilometer in die Tiefe vorzubringen. Allerdings müßte dieser Schacht neben seiner Tiefe auch einen beträchtlichen Durchmesser haben, sagen wir 150 bis 200 Meter, die durch eine starke Eisenerüstung gesichert werden müßten. Die ausgegrabene Erde würde am passendsten dadurch beseitigt, daß man sie ins Meer schüttete. Es wäre also keineswegs ratsam, den Schacht in der Nähe des Meeres zu bauen, da sonst schon bei geringer Tiefe das Wasser durchsickern und den Schacht füllen würde. So müßte denn die Erde mittelst Eisenbahnen fortgeschafft und in das Meer geschüttet werden, wo sie einen kleinen Zuwachs an Land bilden würde.

Ich habe gesagt, daß der Zuwachs der Temperatur die Höhe von 100 Grad Celsius in einer Tiefe von etwa zwei Kilometern erreicht haben würde. Es ist nun aber notwendig, noch viel tiefer hinaufzusteigen, um wenigstens die Erdkruste genau zu durchforschen. Und in der Tat, was sind denn zwei Kilometer, wenn man sie mit den 6370 Kilometern vergleicht, die zwischen dem Erdmittelpunkte und der Erdoberfläche liegen?

Nun wird man aber fragen, was geschehen soll, wenn man auf drohende Hindernisse stößt. Sagen wir, auf unterirdische Flüsse, wenn Erdströmungen vorkommen und den Schacht bedrohen. Die Antwort ist einfach genug: Solche Hindernisse können vorausgehen, und es kann ihnen deshalb wirksam begegnet werden. Der Gebrauch von Kältemischungen, die man ja ziemlich genau kennt, wäre hier vielleicht geeignet, die sich bewegende Erde in eine unbewegliche Masse erstarren zu lassen.

Wo ist aber das Geld, um diesen Traum verwirklichen zu können? Freiwillige Gaben und großmütige Schenkungen würden zweifellos einlaufen, um nach den gültigen Antrieben an Land zu schreiten, wo man den Schacht anlegen könne. Der Besitzer eines der größten Eisenwerke hat mir mitgeteilt, daß er bereit sei, einen großen Teil der nötigen Eisen- und Stahlmassen zu liefern. Es ist mir auch schon vorgeschlagen worden, für diesen großen Zweck speziell in Amerika eine Subskription zu veranstalten.

Aber meiner Ansicht nach brauchte man zu diesem Riesenerwecke keinen Heller. Es könnte ja ganz und gar von Soldaten ausgeführt werden. Ich will mich hier nicht über den Nutzen eines stehenden Heeres aussprechen; allein es gibt keinen

Grund, warum sich nicht Soldaten in einer so wichtigen Sache als Arbeiter nützlich machen sollten. Und warum sollte nicht unter den verschiedenen Nationen eine neue Art Fremdenlegion gebildet werden? Eine Kompanie würden dazu abgerichtet, die Bohrmaschinen zu überwachen, andere, die ausgegrabene Erde fortzuschaffen, andere wieder, die Eisenpanzerung durchzuführen, andere endlich, die Aufzüge und dergleichen zu bedienen. Solch eine Arbeit würde zwar manches Jahr dauern, aber da ja auch die Heere „stehend“ sind, hätte das nicht viel zu bedeuten.

Ich behaupte nicht etwa, daß die Idee dieses riesenhaften Schachtes neu ist. Im Gegenteil: es wurde einmal ein noch größeres Problem — das allerdings undurchführbar war — aufgestellt, nämlich, einen Tunnel zu bauen, der die ganze Erde durchbringen sollte. Es wurde tatsächlich allen Ernstes vorgeschlagen, diesen Schacht nach einem Durchmesser der Erde abzutaufen, sodaß wir unsere Antipoden sehen könnten, wenn wir mit einem Fernrohr in den Schacht hinunterschaute.

Es könnte nun die Frage gestellt werden, was mit einem Körper geschehen würde, der in einen solchen Schacht fiel. Man wäre zuerst wahrscheinlich zu der Antwort geneigt, daß der Körper im Mittelpunkte der Erde zur Ruhe käme, da ja dort die Schwerkraft ihr Maximum erreicht. Allein dem ist nicht so. Ein Körper, der im Mittelpunkte der Erde ankäme, hätte, vermöge seiner Trägheit, gerade noch genügend Kraft, um seinen Weg bis zu den Antipoden fortsetzen zu können. Der Theorie nach würde ein Körper, der sich so selbst überlassen bliebe, dann wieder zum Mittelpunkte zurückkehren und endlich wieder zu seinem Ausgangspunkte gelangen. So würde er eine ununterbrochene Reihe oszillatorischer Schwingungen durchmachen, als eine neue Art des Pendels.

Welche Zeit würde nun der Fall in Anspruch nehmen? Die ganze Reise von der einen Seite zur anderen würde hin und zurück 84 Minuten dauern, und zwar 21 bis zum Erdmittelpunkte, 21 bis zu den Antipoden und 42, um wieder an den Ausgangspunkt zu gelangen.

Wenn dieser Schacht seinen Eingang auf einem der Hochplateaus Südamerikas hätte — etwa in einer Höhe von 5000 Metern — und seinen anderen Ausgangspunkt auf der anderen Hemisphäre in Seehöhe, würde ein in den Schacht gestürzter Mensch auf der entgegengesetzten Seite mit der Schnelligkeit eines Projektils herausstürzen und sich bis zu einer Höhe von 5000 Metern erheben. Wenn anderseits der Eingang auf beiden Seiten in Seehöhe wäre, dann würde es möglich sein, dem „Weltreisenden“ die Hände zu schütteln, da er sich einen Augenblick lang in vollkommener Ruhe befände, ehe er seine Reise zurück wieder antritt. Solch ein Schacht geht aber natürlich über die Grenzen der Menschenmöglichkeiten hinaus. Es würde jedoch genügen, den praktischen und vor allem möglicheren Vorschlag, den ich dem Leser gemacht habe, durchzuführen, um dadurch der Wissenschaft unschätzbare Dienste zu leisten.

Die Spinne.

Skizze von E. Jahrow-Berlin.

(Nachdruck verboten.)
Auf der Veranda der elterlichen Wohnung saßen die Geschwister Kullemeier und unterhielten sich über die letzten Stiefelmöden; dies war so ziemlich das einzige Gebiet, auf dem die achtzehnjährige Helga und ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Richard einer Meinung waren.

Plötzlich rief Helga einen Schrei aus und sprang auf, mit zwei Sägen bis in die letzte Ecke der Veranda flüchtend.

„Uhh!“ schrie sie. „Die scheußliche Spinne!“

Richard sah zwischen zwei Holzstäben der grünen bewachsenen Veranda eine große, dicke Kreuzspinne sitzen und zuckte die Achseln mit jener Verachtung, die der „heranreifende Mann“ gegen das weibliche Geschlecht unter Dreißig empfindet.

„Mach sie tot! Mach sie doch endlich tot!“ schrie Helga, ihr korngelbes Haar mit der schmalen Hand festhaltend, als wolle es fortfliegen.

„Rächerlich!“ versetzte Richard. „Ich werde doch nicht solche Fagen unterstützen! Spinnen sind ganz harmlose Tiere. Beherrsche dich gefälligst.“

„Dummer Junge!“

Dies war die stärkste Beleidigung, die Helga vom Stapel lassen konnte. Sie sah auch mit Gerungung, daß ihr Bruder erst erröte, dann die Mundwinkel bis ungefähr zu den Kinnmuskeln herunter- und die Augenbrauen bis an die Haarwurzeln hinaufzog. Aber er hielt es für unwürdig, sich wie in früheren Zeiten kriegerisch auf die Schwester zu stürzen. Nur ein einziges Wort hatte er als Erwiderung, und dies blieb er förmlich aus dem verachtungsvollen Mundwinkel hervor. Es lautete schlicht und deutlich: „Gans!“

Helga hörte nicht auf ihn, sie betrachtete wie hypnotisiert die Spinne und grüselte sich weiter. Ihre dunkelblauen Augen waren ängstlich weit geöffnet, ihre Hände griffen noch immer in das gelbe

Haar, und sie erhob sich langsam, wobei ihre schlank schöne Gestalt sich mehr und mehr gegen die Brüstung der Veranda preschte.

Ihr nordischer Vorname schien ganz berechtigt für ihre Erscheinung, wenn auch der Nachname Kullemeier bitter war wie ein übler Nachgeschmack; bis zum Standesamt mußte dieser aber doch ertragen werden.

Die Spinne hatte bisher ganz still gesessen, plötzlich nahm sie aber einen Anlauf und rannte wie besessen auf die Seite zu, wo die junge Dame stand.

Ein zweiter Ausschrei ertönte. Im nächsten Augenblick hatte sich Helga über die Brüstung geschwungen und sprang blindlings hinab.

Sie hörte das spöttische Lachen ihres Bruders, zugleich aber auch vernahm sie eine heitere Stimme, die aus dem Erdboden zu kommen schien:

„Allen Göttern sei Dank! So also steigen doch noch die Huldinnen zur Erde nieder, wenn auch mit Lauten des Entsetzens! Womit kann ich Ihnen dienen?“

Ein in Stahlgrau gekleideter Herr stand vor Helga und blickte offenbar amüsiert in ihr erschrockenes Gesicht.

„Ach Gott!“ murmelte sie. „Was ist denn das?“
„Das? Meinen Sie den Garten oder meine geringe Person? Der Garten ist Ihnen wohl bekannt, war bisher nur Baumjohule des Gärtners drüben, gehört aber seit kurzem mir. Ich bin Photograph.“

„Das weiß ich!“ fuhr Helga auf; nachdem sie sich gemeldet hatte, fand sie rasch ihre gewohnte Wehrhaftigkeit wieder. „Sie haben es ja deutlich genug gezeigt, daß Sie Photograph sind! Ich finde es sehr — merkwürdig, daß Sie hier sind.“

„Nun,“ versetzte er, „eigentlich ist es aber doch noch merkwürdiger, daß Sie hier sind, nicht wahr?“
Helga wurde purpurrot und wandte sich vor dem Sprecher ab, indem sie zur Veranda hinaufrief:

„Richard! Richard, so höre doch!“

„Richard ist nicht mehr dort oben“, lächelte der stahlgraue Herr. „Brüder sind immer weg, wenn man sie gerade haben will. Aber wozu brauchen Sie denn auch brüderliche Hilfe? Ich bin bereit, Sie aus diesem herbitterlichen Labyrinth auf die Straße zu bringen, wenn Sie es wünschen.“

„Danke, ich finde meinen Weg allein.“
Schwapp, war Helgas Rückseite wieder dort, wo sie eben noch ihr zorniges Antlitz geleuchtet hatte.

Zornig war sie in der Tat. — Es war doch unerhörte, daß dieser Mensch, der sie seit Wochen belästigte, nun gar noch in ihrer nächsten Nachbarschaft auftauchen, sie dort wahrscheinlich noch genauer als bisher beobachteten und die Dreistigkeit haben konnte, sie anzusprechen.

Indessen eilte sie in einer verkehrten Richtung weiter, sodaß der Herr, der neben ihr blieb, lächelnd ausrief:

„Das ist aber liebenswürdig von Ihnen, daß Sie hier noch ein Weilchen in meinem Garten spazieren gehen.“

Helga blieb sofort stehen, zog die Augenbrauen ebenso hoch wie vorhin ihr Bruder und sagte mit großer Würde:

„Mein Herr, Sie sind überaus zudringlich!“

„Ja“, erwiderte er. „Das muß ich zugeben. Aber was bleibt mir denn anderes übrig, wenn ich endlich einmal das Glück habe, Sie sprechen zu können? Seit Wochen renne ich Ihnen nach wie ein Schatten — das werden Sie wohl unlieblich genug bemerkt haben.“

„Nicht nur das“, unterbrach sie ihn indigniert, „sondern Sie haben mich auch bereits dreimal photographiert!“

„Geknipst!“ forrigierte er. „Blos geknipst mit einem kleinen Momentapparat. Leider werden das ja doch keine richtigen Porträts. Übrigens war es viermal.“

„Aber wie kommen Sie denn dazu? Begreifen Sie denn nicht, daß Ihre Benehmen furchtbar unpassend ist?“

„Ja“, gab er zu, „es paßte mir ja auch ganz und gar nicht! Ich hätte mich Ihnen so gern persönlich genähert. Aber Sie hielten so etwas Unnahbares, — schließendlich spricht man doch junge Damen wie Sie nicht an.“

„So! Und was haben Sie vorhin getan? Nicht nur angesprochen haben Sie mich, sondern Sie begleiteten mich noch immerfort! Ich kenne Sie nicht.“
„Mein Name ist Ward“, sagte er gemühtlich; „das will nicht viel sagen, aber nun können Sie wenigstens nicht mehr behaupten, mich nicht zu kennen. — Auch will ich Sie sogleich von meiner Gesellschaft befreien, nur müssen wir dann umkehren. Hier rechts entlang geht es zu den Bienenstöcken. Spinnen gibt es dort a u d.“

„Ja, der elende Laufger!“ dachte Helga, während sie umkehrte und wertiger haftig als bisher weiterging. „Er hat es vorhin gehört, daß ich mich vor den Viechern fürchte! — Merkwürdig, wie elegant er ausfießt. Für einen Photographen riesig schön; eigentlich nicht wie ein Handeltreibender.“

Ihr rascher Blick hatte einzelne Kleinigkeiten an seiner Kleidung bemerkt, die ihm besonders auf-
fielen; natürlich zunächst das Schuwerk, das
„fabelhaft“ war; aber in der Hinsicht lernten die
Berliner ja sehr schnell, das allein war kein Be-
weis für das gewisse „Söhne“, das sie an ihm
wahrnahmen. Er trug an der kurzen Uhrkette, die
aus Platina war, einen winzigen Anhänger, einen
echten Starabäus. O, er war sicher echt, Helga ver-
stand sich darauf, denn sie studierte direkt solche
Bagatellen. Ein unerster wäre viel grüner und
glänzender gewesen, dieser aber sah aus wie ein
wirklicher, graugrüner Käfer.

Sie sprach kein Wort mehr bis zum Ausgange,
den sie endlich erreichten. Desto eifriger sprach er.
Und er erklärte ihr ganz kurz und deutlich seine
Liebe.

„Warum sind Sie so schön!“ schloß er entschuldig-
gend; „ich kann nichts dafür, daß ich um Sie ein
wenig den Verstand verloren habe! Ihr Vater
war verzeiht, — ich weiß es natürlich, denn ich habe
so viel wie möglich spioniert — aber er kommt ja
morgen zurück, und ich werde es schon fertig brin-
gen, in sein Haus eingeladen zu werden, das ver-
sichere ich Ihnen.“

Helga war so verwirrt, daß sie kurz vor der
hölzernen Ausgangstür stolperte, sodaß er sie
rasch vor dem Fallen bewahren mußte.

Ein kurzes Durcheinander von Armen, Gürtel-
schnalle, zerfetzten Spitzen und einer Uhrkette ent-
stand. Dann war Helga draußen. Herr Ward stand
drinnen, und zwar mit tief abgezogenem Hut, und
blinzelte der schlanken Gestalt nach, die nun im
nächsten Hause wieder verschwand.

Helga aber hielt fest in ihrer kleinen Hand ein
kleines, graugrünes Ding — den Starabäus.

Er hatte sich an ihrem Gürtel verfangen und
losgerissen, und sie hatte es sofort bemerkt, ihn aber
sorgfältig in der Hand geborgen.

Jetzt sah sie in ihrem Zimmer, betrachtete das
kleine Ding und lächelte sonderbar.

Ein ungewöhnlich anziehender Mann, dieser
Photograph! — Ob er das wirklich von Beruf war?
Nein, Helga glaubte es nicht. Er hatte so etwas
Sicheres, Ruhiges, Festes.

Natürlich hatte sie es längst auf der Straße be-
merkt, daß er ein Interesse für sie hatte. Sie war
nur nie sehr entgegenkommend gegen Fremde, und
es fiel ihr ja natürlich garnicht ein, jetzt etwa noch
Gedanken an — diesen Menschen zu verschwenden.

Das Mädchen rief sie zu Tisch, und sie glättete
sich schnell das Haar und schlenderte hinunter, wo
Richard bereits an dem Tisch saß und gähnte, wie
dies nur Brüder vermögen, wenn sie allein mit
ihren Schwestern sind. Sie nennen das häusliche
Unbefangensein.

„Morgen kommen endlich die Eltern zurück“ —
das war das Gesprächsthema während des Essens.
Richard schien merklich abern gestimmt zu sein,
denn er pläzte ein paarmal mit einem lauten Ge-
lächter heraus und erklärte dann, er habe solchen
famosen Witz gelesen, der sei aber nichts für kleine
Mädchen.

Am nächsten Tage kamen Herr und Frau Kulle-
meier zurück; und er erzählte in bester Laune, er
habe in der Eisenbahn, eine Stunde von Berlin
die Bekanntschaft eines riesig netten Kerls ge-
macht, Ward mit Namen, der morgen ganz zwang-
los zum Abendbrot kommen werde.

„Ward?“ flötete Helga, „Ist das ein deutscher
Name?“ „Ja, ich denke. War vielleicht mal eng-
lisch. Ist seit hundert Jahren deutsch. Papier-
fabriken. Liebhaberphotograph, wie ich. Wird mir
neue Platten zeigen. — Mama findet ihn sogar
hübsch — na, ich nicht.“

Helga nagte an ihrer Unterlippe, und Richard
lachte wiederum ganz albern.

Am diesem Nachmittag aber passierte Helga etwas
Gräßliches — sie konnte den Starabäus nicht
wiederfinden, den sie „ganz sicher“ am Vormittag
auf der Veranda in der Hand gehabt hatte.

Sie hatte ihn seit gestern recht häufig in der
Hand gehabt. Aber wie war das nun möglich, daß
er jetzt fort war! Es war doch nicht ihr Eigentum,
und was wollte sie bloß tun, wenn der Herr, dem
er gehörte, ihn zurückforderte! Es war garnicht
ausgeschlossen, daß er gesehen hatte, wie er an
ihrem Gürtel hingelenkelt, als sie stolperte —

Sie suchte. Herrgott wie sie suchte! Noch dazu
ganz allein, denn kein Mensch sollte es wissen, daß
sie fremdes Eigentum so unachtsam verbracht hatte!
— Aber er war nicht zu finden, dieser entsetzliche
Käfer; weder auf dem Ofen, noch unter dem
Klavier, noch hinter den Bildern im Salon war
er, denn an all diesen und noch viel unmöglicheren
Stellen suchte sie.

Endlich ging sie trostlos zu Bett.

Am nächsten Abend war Herr Karl Ward tat-
sächlich Gast beim Abendbrot. Und er tat ganz
fremd. Keß nichts davon merken, daß und wie er
bereits ihre persönliche Bekanntschaft gemacht
hatte. Das war eigentlich sehr nett von ihm. Aber
als er fortging, und nur einige Sekunden die
Mama den Rücken gedreht hatte, da flüsterte er ihr
doch zu: „Ich danke Ihnen tausendmal, daß Sie
meinen kleinen Starabäus behalten haben! Der
war ein Talisman — ich nehme es als Glücks-
zeichen!“

Und seine Augen strahlten dabei, und Helga
hätte in die Erde sinken können.

Die nächsten Tage verbrachte sie weiter mit
ihrem fruchtlosen Suchen; es war genug, um halb
krank darüber zu werden.

„Ich muß ihn finden!“ murmelte sie melodra-
matisch vor sich hin. „Ich muß, ich muß! Er ist
hier im Hause, das kann ich beschwören! Wie soll
ich denn das aushalten, daß dieser — dieser Mensch
denkt, ich behielte seinen Starabäus! Das muß

er doch als Zeichen von Zuneigung deuten! Und
überhaupt — wenn es ein Talisman war, so muß
ich ihn doch erst recht wieder herbeischaffen!“

Endlich brach sie in hilflose Tränen aus; und
so fand sie Richard auf der Veranda.

„Ist dir ganz recht!“ rief er ihr zu. „Warum
bist du so hinterhältig! Hättest du dich mir anver-
traut, so hätte ich dir lange geholfen.“

Helga sprang auf.
„Junge, du hast ihn versteckt! Gib ihn sofort
wieder her!“

„Versteckt? Denke garnicht daran. Gefunden
habe ich ihn, und um ein Haar wäre er weg ge-
wesen, denn du hast ihn ganz leichtfertig hier auf
der Brüstung liegen lassen.“

Und jetzt sieh her, was deine verhaßte Spinne
getan hat! Eingesponnen hat sie den Starabäus!
Sie hielt ihn wahrscheinlich für einen
richtigen Käfer.“

Er zeigte auf ein dichtes Spinnennetz, in dem
augenblicklich nicht die Spinne saß, sondern nur
der vermisste Starabäus in der unteren Ecke hing.

Helga stieß einen Freudenschrei aus und griff
mit heldenhaftem Mute in das Spinnennetz
hinein.

Es ist niemals festgestellt worden, ob nur das
gefällige Schicksal oder wiederum Richard die Hand
im Spiel hatte, doch trat gerade in diesem Augen-
blick der Besitzer des Starabäus auf die Veranda,
während Richard grinsend entschwand.

Helga war so verdukt, daß ihm nur den An-
hänger hinhielt und dazu sagte: „Da!“

Er nahm aber nicht den Starabäus, sondern
ihre Hand und hielt sie fest; sehr fest und sehr
lange. —

Als einige Tage später Herr Karl Ward wieder
zum Abendbrot erschien, überreichte er Helga eine
blühende Brillantbrotsche, eine Spinne darstellend.

Helga soll ihren Abscheu vor Spinnen seitdem
gänzlich überwunden haben. Doch behauptete sie
in späteren Zeiten, das käme nicht von den
Brillant, sondern von der Dankbarkeit dafür,
daß eine Spinne einst ihren Talisman vor dem
Verlorengehen behütet habe.

Richard lächelte verstoßen, wenn er es hörte.

Niemand als er allein wußte, welche unendliche
Mühe es ihm gekostet hatte, den Starabäus so
lange der Spinne hinzuhalten, bis sie darauf „reins-
gefallen“ war.

Müllers.

Humoreske von P.onta.

(Nachdruck verboten.)

Kurze Zeit, nachdem wir Müllers kennen ler-
nten, fing an. Bei all den Veranlassungen, die zu
empfindlichen Störungen des allgemeinen Familien-
lebens wie des besondern Ehefriedens führen, immer
wieder Müllers, das leuchtende Beispiel, Müllers
tonangebend, Müllers maßgebend. Ob bei der
Auswahl des neuen Hutes meiner Frau, ob bei
der Verlegung oder auch Nichtverlegung unserer
vier „Pfländer der ehelichen Liebe“ (wie es in
englischen Romanen so schön poetisch heißt), ob
bei unserer ersten Wintergesellschaft: Müllers,
Müllers und nochmal Müllers. Ob Schnitt, Farbe,
Stoff, Sitz meines neuen Anzuges mir selbst ge-
fallen, der ich doch eigentlich verurteilt bin, ihn
zu tragen — Herr Müller entscheidet darüber; und
wenn ich zehnmal ein milchschokoladenfarbenes
Habitus mit engem Beinkleidern, einem langschöpigen
Hod und einer Weste, die über den Magen reicht,
schrecklich finde — ich muß darin herumlaufen,
denn Herr Müller —!

Warum wohl Müllers überhaupt bei uns Be-
such machten? Vielleicht, weil Herr Müller mich
bei einer Abendgesellschaft bei Schulzes empfind-
lich auf mein bestes Hüdnereuge trat, wobei ich
verbindlich „pardon“ sagte und worauf er nach-
lässig und herablassend „o bitte“ zu erwidern ge-
ruhte? Oder war es vielleicht, weil Frau Müller
in einem Gespräch über Kindererziehung die An-
sichten meiner Frau über diesen Punkt nicht teilte
und bemerkte, bei einer solchen Erziehung würden
die Endresultate die denkbar schlechtesten sein, und
daran anknüpfend eine hübsche und interessante Ab-
handlung über verbrecherische Neigungen bei
Kindern und über Schülerelbstmorde hielt?

Kurz und gut — Müllers besuchten uns. Bei
welcher Gelegenheit Frau Müller sofort konstatierte,
daß unser Salon um die Hälfte kleiner sei als der
ihre, und meiner Frau den Rat gab, die Möbel
dieses Raumes schleunigst zu verkaufen. Allerdings
mußten wir uns darauf gefaßt machen, daß wir
kaum noch etwas für diese Art von Einrichtung
bezahlt bekämen; dafür aber sei unser Meister, den
wir präsentierten, strophulös, und die jetzt mit
Recht so beliebten Stärkekübel uns dringlichst em-
pfohlen. Und dann sei unsere Wohnung doch wohl
auch sonst nicht praktisch eingerichtet, da sie, wie sie
nachsichtig lächelnd und schnüffelnd bemerkte, „nach
Sauerfohl rieche“.

Der Herr Müller, der sagte wenig. Über ihn
und ja kam er nicht Sonderlich hinaus. Übrigens
habe ich seit unserer Bekanntschaft (mit Ausnahme
des erwähnten Trittes auf die Hühneraugen) über-
haupt keine einzige andere Lebensäußerung von
seiner Seite erfahren.

Danach besuchten wir Müllers — nach der üb-
lichen schicklichen Pause. Frau Müller empfing
uns etwas erstaunt — sie hatte uns noch nicht er-
wartet —; Herr Müller war nicht anwesend.

Müllers Salon war funkelnagelneu und so
tadellos ausgeräumt wie eine Regelmahn. Müllers
Tochter, die vor uns saß, war unheimlich glatt
gekämmt, was ihr nach meiner Meinung nicht be-
sonders gut fand. Im übrigen saßen Müllers an
diesem Tage entchieden Rotfohl und Schweine-
braten. Da ich aber wenig Geistesgegenwart habe,

so erwähnte ich diese kulinarischen Geheimnisse
Frau Müller gegenüber nicht, und als ich nachher
meine Frau darauf aufmerksam machte, sagte diese,
daß Schweinebraten und Rotfohl etwas sehr Deli-
kates sei. Und als ich darauf bescheiden bemerkte,
Sauerfohl doch auch, erwiderte sie sehr energisch,
daß sie natürlich bereits vom ersten Augenblick an
in unserer neuen Wohnung bemerkt hätte, daß
man die Küche rieche, und bloß nichts gesagt habe,
um mich nicht zu kränken. Da aber Müllers es nun
auch bemerkt hätten, so —

Wie gesagt, von diesem Augenblick an begann
es. Wir wurden — warum, weiß ich freilich nicht!
— bald sehr intim mit Müllers, und Frau Müller
kam zu allen Stunden des Tages zu uns. Weder
die Zeit des Mittagsschlafes, noch die des abend-
lichen Hauschlusses waren ihr heilig. Sie preschte
sich des Morgens herein, wenn wir noch am
Kaffeetisch saßen, und sie ging des Abends noch nicht
weg, wenn man sich vor Gähnen bereits beinahe
Kinnbackenkrämpfe zuzog.

Und Frau Müller sah bald, wo es bei uns
fehlte. Und — auch ich begann es einzusehen!
Wie? Oder kann ein Mann von seiner Gattin, die
ihm am Altar Liebe, Treue und Unterwürfigkeit
zugeschworen hat, nicht mit Zug und Recht ver-
langen, daß sie ihm das Brot nur bei Vellermann
in der Neuen Torstraße kaufe, der doch, wie jede
Hausfrau weiß, das beste, billigste und gesündeste
Brot bäckt? Und darf er nicht von ihrer Liebe,
Treue und ihrem ehelichen Gehorsam erwarten, daß
sie die Leberwurst nur bei Rietzmann holt, da ein
Mann, der etwas von diesen Dingen versteht, sie
die Leberwurst nur bei Rietzmann holt, da ein
falls sie sagt, daß sie keine Zeit dazu habe, da sie
vier Kinder zu versorgen hätte — o, das ist kein
Grund! Denn Frau Müller hat sogar fünf Kinder
zu betreuen — und was für wohlgezogene Kinder!
Und trotzdem geht sie selbst zu Vellermann und
Rietzmann, und außerdem näßt sie auch noch alle
Kinderhäschen selbst — ja, alle, alle, alle! — und
findet doch noch Zeit, das Dienstmädchen bei allen
häuslichen Verrichtungen ausstammste zu beauf-
sichtigen. Ja, eine Frau kann viel, sehr viel, wenn
sie ihren Tag richtig einteilt — „nacht wahr,
mein Franz?“

Der Müllers-Franz aber antwortet nur durch
einen knurrenden Zustimmungslaut und trinkt da-
zu ein Glas meines feinsten Braunebergers in
einem Zuge herunter, als ob es Wasser wäre; macht
dem Glas sodann ein mißbilligendes Gesicht und
brummt „hm!“

„Ja,“ fährt Frau Müller fort, „und dann,
meine Liebe, was ich noch sagen wollte — also ich
schwere meine Badewanne stets mit Maun aus,
und meine Badewanne blüht auch stets wie
Silber!“ Und aus der Betonung des „meine“ kann
man unschwer erkennen, daß Frau Müller ausge-
schweifelt hatte, daß die unsrige durchaus nicht wie
Silber glänzt.

Kurz und gut, — es dauerte nicht lange, so war
ich vollkommen überzeugt, daß meine Frau sowohl
für den Haushalt wie für die Kinder und besonders
für meine eigene Person durchaus nicht so sorgte,
wie es eine wirklich pflichtgetreue Hausfrau,
Gattin und Mutter programmäßig tun muß. Und
was gar ihren guten Geschmack und ihre sonstigen
Eigenschaften betraf, so hatte sie eben lange nicht
die Fähigkeiten zu allem, wie sie Frau Müller
hatte! Es war ein Glend!

Eine Weile ging das so. Da kam ich eines
Tages sehr mißmutig nachhause. Nämlich, ich war
Frau Müller begegnet und hatte sie auf einem
Spaziergang begleitet. Oder vielmehr sie hatte
mich begleitet und mich bei dieser Gelegenheit in
einige Details ihres Haushalts, Rechnungs- und
Sparplans eingeweiht, die mir lebhaft zu Ge-
müte führten, daß sowohl meine Frau als ich
wahre Stümper in diesen notwendigen Wissen-
schaften seien. Nein, also — Frau Müller führte
einen viel opulenteren Haushalt als wir und
brauchte aber dafür viel weniger Haushaltsgeld.
Frau Müller kleidete sich auch sehr elegant, so-
zusagen von nichts, sie brauchte wahrhaftig rein
garnichts, und dann behandelte Frau Müller ihren
Mann wie einen Prinzen — und ihr Mann war
der glücklichste Mensch auf Erden, denn er wurde
verwöhnt, verhätschelt, auf Händen getragen!

Und wir! Und ich! Ach, weder hatte meine
Frau das Talent, sich von nichts zu kleiden, noch
führte sie den Haushalt so sparsam, noch trug sie
mich auf Händen. Dies letztere schon ganz besonders
nicht in letzter Zeit. Im Gegenteil, ich fand, daß
sie oft recht mißlaunig, verstimmt und durchaus
nicht zärtlich war. —

Heute aber war sie direkt übel-launig. Ant-
wortete kaum auf mein Guten Abend; hatte für
meine Mitteilung, daß ich Frau Müller getroffen
habe, nur ein einfüßiges „ja“ und brachte meiner
Wiedergabe unserer Unterhaltung so gut wie gar
kein Interesse entgegen. Ja, als ich dann mit ihr
beraten wollte, wie wir vielleicht in Nachahmung
Frau Müllers ähnliche Resultate erzielen könnten,
warf sie plötzlich mit Behemung das Kinderkleid-
chen, an dem sie nähte, auf den Tisch, sprang auf,
starrte mit dem Fuß und schrie im höchsten Zorn:
„Na, so heirate doch Frau Müller!“

Einen Augenblick war ich starr. Dann erlaubte
ich mir in aller Bescheidenheit zu bemerken, daß
dem zwei beträchtliche Hindernisse entgegenständen:
nämlich erstens sie selbst, und zweitens Herr
Müller. Sodann wollte ich noch hinzufügen, daß ich
aber auch ohne diese Hindernisse eigentlich den
Wunsch nicht hätte, zu Frau Müller in so intime
Beziehungen zu treten — indes, meine Frau ließ
sich garnicht dazu kommen, sondern brach in
Tränen aus und rief höhnisch:

„O, von mir aus kannst du dich scheiden lassen,
ich halte die schlechte Behandlung ohnehin nicht
lange mehr aus.“

„Über liebes Herz —“ stammelte ich verblüfft.
„Nenne mich nicht dein liebes Herz“, rief sie,
und ihre Tränen versiegten plötzlich. „Ich bin dein
liebes Herz nicht! Was bin ich denn? Eine Frau,
die nichts kann und nichts leistet. Die zu viel
Geld ausgibt, keinen Geschmack hat und ihre Kin-
der schlecht erzieht! Und alles, was ich nicht kann
und nicht bin, das kann und ist Frau Müller! Du
läßt dir ja sogar schon deine Anzüge von Frau
Müller vor schreiben! So blind bist du schon ver-
liebt! Wenn sie dich in eine Bergschotentraacht
ohne Hosens, aber mit einer Mütze mit einer Adler-
feder stecken wollte, würdest du das auch schön
finden.“

Ich schaute etwas betroffen an meinem milch-
schokoladenfarbenen Habitus herunter.

„Und rote Schlippe trägst du auch“, begann
meine Frau wieder in einem Tone, als wäre das
das schwerste aller Verbrechen, „du, der du rote
Schlippe immer gehaßt hast! . . . Und wie bist
du zu mir? Abfällig behandelst du mich! Grob
bist du zu mir — sogar vor anderen Leuten! Hast
du nicht neulich bei Schulzes gesagt, du bekämst nie
deine Leibgerichte? — ja, das hast du gesagt! —
und so benimmt sich kein Mann, der seine Frau
liebt. . . Natürlich, ich verzeihe dich ja nicht zu
fesseln, das sag ja Frau Müller auch! Siehst und
hörst du je, daß Herr Müller sich so benimmt?
D er liebt seine Frau, d er trägt sie auf den Hän-
den, d er kaut ihr alles, was sie sich wünscht, d er
mäkelt und nörgelt nicht, d er — —“

Sie war erschöpft und mußte einen Augenblick
innehalten. Ich war sprachlos — fassungslos.

„Liebes Kind“, sagte ich ganz schwach — ich
dachte, du siehest mit Frau Müller ein Herz und
eine Seele!“

Maunigfaltiges.

(Stiftung der Boffischen Zeit-
ung.) Rittergutsbesitzer Gottbold Bessing
in Werseburg hat zu Gunsten Angehöriger
der Boffischen Zeitung den Betrag von
100 000 Mark gespendet als Beweis dank-
barer Anerkennung für treue Mitarbeit. (Die
Boffische Zeitung gehörte bis vor kurzem der
Familie Bessing.)

(Cool spricht auch in Hamburg.)
Der Polarforscher Cool ist von Kopenhagen
kommend in Hamburg eingetroffen und wird
dort am 3. November einen Vortrag halten.

(Gestohlene Goldbarren.) An
einer Sendung von Barrengold von London
an die Schweizerische Nationalbank in Bern
ist unterwegs ein Diebstahl verübt worden.

Von den 8 Goldkästen enthielt eine bei ihrer
Ankunft statt der bestellten 3 Goldbarren im
Werte von 130 000 Franken wertlose Blei-
barren. Die Entwendung ist offenbar sorg-
fältig vorbereitet worden, da die Verpackung
keine Spur von Gewalt zeigt und die Blei-
barren für den Diebstahl besonders geeignet
zu sein scheinen. Die Sendung war mit
60 000 Franken versichert, sodaß die National-
bank keinen Schaden erleidet. Von den Post-
und Polizeibehörden sind bereits umfangreiche
Nachforschungen angestellt worden. Mit ab-
soluter Sicherheit ist anzunehmen, daß der
Diebstahl schon in London verübt worden
ist, denn das ganze Verfahren erforderte so
umfangreiche Vorbereitungen und genaue
Kenntnis des Inhaltes und der Verpackung,
daß der Diebstahl unterwegs oder in Bern
garnicht möglich gewesen wäre.

(Die Rassenkämpfe in Okla-
hama) nehmen einen außerordentlich ersten
Umfang an. Die halbe Miliz ist aufgegeben,
um der Lage Herr zu werden. Ein Kabeltele-
gramm aus Oklahoma City meldet, daß am
Mittwoch Abend verschiedene weiße Familien
auf Farmen in der Nähe von Coweta, wo
die ersten Unruhen ausbrachen, von Negeren
in grausamer Weise ermordet worden sind.
Mehrere Gehöfte weißer Farmer wurden von
Negeren niedergebrannt. In allen Fällen
wurden die Familienväter an ihren eigenen
Häusern aufgehängt und mit Kugeln durch-
löchert. Man schätzt die Zahl der von den
Negeren Ermordeten auf 2500. Auch viele
der schwarzen Mordgefallen wurden getötet.



Tolam Alailium - Tolam Gold
(Goldmünzstil) Zigarettens für
Simpfmann! Man finta fuf
vor Simpmann qualitativ
unwiderstehlich Kaufungund

H. Fechner, Drechslermeister,

Katharinenstr. 4 Thorn Katharinenstr. 4.
Empfehle mein großes Lager

praktischer Gebrauchsgegenstände

Damen: Schirme, Reisetaschen, Handtaschen, Portemonnaies, Taschenuhrer, Rämme.
Herren: Schirme u. Stöcke in Naturhorn, Silber u. Elfenbein, Tabakspfeifen u. Dosen, Zigarrenspitzen, Zigaretten- und Zigarettentaschen, Portemonnaies u. Brieftaschen, Kopf- u. Taschentücher, Rasiermesser.
Jagdliebhaber: Großes Lager in, aus Hirsch- u. Rehgehörn gefertigten Luxus- u. Gebrauchsgegenständen. Hörne werden auf Platten aufgesetzt. Signalpfeifen von Horn.

Reparaturwerkstatt für Schirme, Stöcke, Pfeifen, Zigarrenspitzen u. w.
Anfertigung und Lager aller Drechslerarbeiten.

Die deutsche Landeskultur = Gesellschaft zu Berlin,

Geschäftsstelle für Ostdeutschland, übernimmt

Projektbearbeitung und Ausführung land- und forstwirtschaftlicher Meliorationen und Kulturen

aller Art und jeden Umfanges, wie z. B.:
Drainagen, Ent- und Bewässerungen, Moor- und Waldkulturen, Anlage von Fischteichen, Aufforstung usw.
vermittelt Meliorationskredite, übernimmt Waldverkäufe und führt Vermessungen aus. Ferner Anfertigung von Gutachten aller Art, Bauausführungen usw., usw.

Erster Besuch und örtliche Begutachtung gegen eine Pauschgebühr von 25 Mt. Man wende sich an die

Deutsche Landeskultur-Gesellschaft, Berlin SW.
Geschäftsstelle für Ost-Deutschland in Allenstein,
Gutstädterstraße 25.

Thorn zum Markt!

Die grösste und beliebteste internationale Zuckerwaren-Fabrik von

Ali Baba,

Inhaber: P. Masloff,

befindet sich auch dieses Jahr gegenüber der Post.
Modernste Ausstattung. Modernste Ausstattung.

Spezialität:
Verschiedene ausländische Desserte,
echt türkische Frucht-Bonbons,
feinste Pariser Waffeln, sowie Nougât usw.

Nach erfolgtem Umbau meines Hauses
Culmerstraße 13
habe ich mein

Musikinstrumenten-Geschäft

und besonders das
Pianino-Magazin

bedeutend vergrößert und wieder neu eröffnet.

Durch Übernahme von Alleinvertretungen der bedeutendsten Hofpianofabrikanten und Kassaeinlauf bin ich im Stande, das beste Fabrikat zu sehr mäßigen Preisen bei den leichtesten Zahlungsbedingungen zu liefern.

Meine persönlichen Fachkenntnisse im Instrumentenbau und das gute Renommee meiner Firma bieten jedem Käufer Gewähr, reell bedient zu werden, und bitte ich bei Bedarf um günstigen Zuspruch.

Besichtigung des großen Lagers ohne Kaufzwang.

F. A. Goram,

Instrumentenfabrikant und Armeelieferant,

Culmerstraße 13.

Telephon 506.

Telephon 506.

Spezial-Geschäft

für
elektrische Bedarfsartikel,
elektrische Neuheiten,
Taschen-Lampen,
Zigarren-Anzünder.

Elektr. Klingel- und Telephon-Anlagen

werden prompt und billigst ausgeführt.
Vollständige elektrische Klingel-Anlage für nur 2,50 Mt.
Große 2-spulige Glocke von 1,00 Mart an.
Dauer-Elemente von 1,00 Mart an.
Sämtl. elektr. Bedarfsartikel zu billigsten Preisen nur bei

Alex Beil,

Culmerstr. 4.

Telephon 839.

Gänzlicher Ausverkauf

jämmtlicher Bürstenwaren in haltbarer selbstgefertigter Ware wegen Aufgabe des Geschäfts.

Bestellungen und Reparaturen werden schnellstens ausgeführt.

Bürstenfabrik P. Blasejewski,
Elisabethstraße 11.

Reizende Artikel für

Satin Tarso. Metallplastik.
Kerbschnitt. Tiefbrand.
Brandmalerei. Laubsägearbeit.

Lessing & Pohl,

Kunstmateriale. Breslau I. Taschenstrasse 29/31.
Illustrierter Prachtkatalog franko.

K. Orcholski, Dentist, Thorn,

Breitestr. 36.

Sprechstunden von 9-1 und 3-6, Sonntag 9-12.

Feinste Präzisionstechnik in Gold, Kautschuk und Kombinationen.

Zähne ohne Platte: Stützähne, Kronen und Brücken.

Plombieren nach der neuesten wissenschaftlichen Methode.

Fernruf 520.

C. Manthey, Schneidermeister.

Araberstraße 9.

Anfertigung von Uniformen

***** aller Art. *****

Vorzügl. Sitz und Verarbeitung.

Pianos von Mk. 450 an

empfehlen

C. J. Gebauhr, Königsberg i. Pr., Französische-Str. 1.

Gebrauchte Pianos stets auf Lager.

Militär-Mützenfabrik.

Anfertigung von Uniformen. Effekten für Militär u. Beamte.

Nur anerkannt erstklassige Arbeit und Fabrikate!

C. Kling,

Breitestr. 7, Ecke.

Fernsprecher 604.

Für die Wäsche

gibt es nichts besseres, als das überall beliebte selbsttätige, vollkommen unschädliche Waschmittel Persil. Einfach in der Anwendung und billig im Gebrauch, da jeder Zusatz von Seife und Waschlauge überflüssig.
Erhältlich nur in Original-Paketen.

Persil

ist garantiert frei von scharfen Stoffen und greift die Wäsche nicht an. Seine Wasch- und Bleichkraft ist enorm; die schmutzigste Wäsche wird blütenweiß, ohne Reiben

und

Bürsten, nur durch einmaliges etwa viertel- bis halbstündiges Kochen. Voller Ersatz für Rasenbleiche.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda

Die Pfaff-Nähmaschinen



sind mit den neuesten Verbesserungen versehen, für Familiengebrauch, zum Sticken und Stopfen, wie auch für gewerbliche Zwecke in vorzüglichster Weise geeignet.

Panzer-Fahrräder und Dürkopp-Räder, gut und billig, sowie Ersatzteile für alle Systeme. Reparaturen an Nähmaschinen und Fahrrädern werden sachgemäß, gut und billig ausgeführt.

A. Renné, Thorn, Bäckerstr. 39.

Bei den hohen Fleischpreisen empfehle angelegentlichst

MAGGI'S Würze.

Diese gibt sofort jeder auch nur mit Wasser und etwas Wurzelwerk hergestellte Suppe überraschend kräftigen Wohlgeschmack.
A. Mazurkiewicz, Inh.: J. v. Pikorski, Kol. u. Del. Alist. Markt 29.
Eine fast neue Registriertaste. Geld-Darlehne, 4-5 Proz. evtl. ohne Bürgen a. a. Wech. Schuld b. Berlin, Ratbuser-Damm 103. Hunderte erhalten Geld. Rückporto.

H. Paucksch, A.-G.,

Landsberg (Warthe).

Zweig-Bureau: Danzig, Hansaplatz 1.

Dampfmaschinen System Proell, mit Ventil- und Schiebersteuerung. 2500 Ausführungen.

Dampfkessel all. Syst. nach eigenen Pat. 10 000 Ausführungen.

Dampfüberhitzer.

Dieselmotoren 25-400 PS. für Roh'le und sonst. bill. Oelarten.

Dampfschiffe für Personen-, Fracht- und Schleppschiffahrt.

Kartoffel-Trocken-Anlagen

mit Paucksch-Walzen-Trocken-Apparaten D.-R.-P. zur Herstellung von Kartoffellocken. Größte Verbreitung, ca. 300 Apparate in Betrieb.

Man verlange unser

Böhmisch Lagerbier Pilsener Art,

vollkommener Ertrag für echtes Pilsener, rühmlichst bekannt, mit Staatsmedaille 2c. prämiert, als äußerst bekömmlich, ärztlich empfohlen.

Brauerei Englisch-Brunnen,

Elbing.

Zweigniederlassungen in: Danzig, Königsberg, Dirschau, Thorn, Allenstein, Graudenz, Bromberg.

M. Boden,

Hoflieferant vieler Höfe, Fürstlich Bispescher Hof-Kürschnermeister,

Breslau, Ring 38.

Größtes Pelzwaren-Verbandhaus.

Ständiges Lager von vielen Hunderten fertiger Herren- und Damen-Pelze, Felleis etc. in allen Größen.

Herren-Geh- und Reise-Pelze von 75-90-105 Mart an.
Pelzrevertenden für Geisliche von 90 Mart an.
Offiziers-Pelze mit Pelztragen für alle Truppengattungen von 165 Mt. an.
Automobil-Pelze für Herren und Damen in allen Pelzarten.
Chausseur-Pelze mit grauem oder dunklem Bezug und Pelztragen 54-65-75 Mt.
Anorak, Haus- und Jagd-Pelze röhre von 36 Mt. an.
Elegante Damen-Pelzjaketts von Berliner, Breitenschwanz, Herz, Herzmurmelt, Sealskinn, echt Sealz. zu billigsten Preisen.
Damen-Pelzjackets von 24 Mart an.
Elegante Damen-Pelz-Mantel von 80 Mart an.
Uparke Stolas, Muffen, Pelzhüte neuester Fassons in allen Pelzarten.
Herren-Mützen und Auto-Kappen zu billigsten Preisen.
Livree-Pelze für Kutscher und Diener von 75 Mart an.
Lange Fuchshäute von 21 Mart an.
Fuchshäute, Jagd-Muffen von 4,50 Mart an.
Pelz-Teppiche von 7,50 Mart an.
Wagen- und Schlitten-Decken in allen Größen.
Federboas in allen Preislagen.

Auswahlendungen umgehend per Post franko.
Neubezüge von Pelzen, sowie Modernisierungen aller Pelzgegenstände, wenn dieselben auch nicht von mir gekauft sind, werden in meiner eigenen Werkstatt am billigsten und reellsten ausgeführt.
Extra-Bestellungen auf Wunsch innerhalb 24 Stunden.
Preisverantw. Pelzbezug und Pelzwerk-Verband franko.
Die Firma unterhält weder Reisende, noch Agenten, noch Filialen.